Robert Blum

und

sein mächtiger Freund.

Roman für das Volk.

Robert Blum

und

sein mächtiger Freund.

Roman für das Volk

von

August Schrader.

Fünfter Band.

Leipzig,
Literarisches Museum.
1852.

1.

Als Emma von dem Hause am Jacobsthore zurückkehrte — sie und Baptist waren es gewesen, welche dem Rheinschiffer Paul und Robert Blum den ersten Anlaß zum Wiederfinden Ludwig Kolbert's gegeben hatten — saßen bereits zwei schwarze Priester am Todtenbette des Herrn Saint-Martin und murmelten Gebete. Den leblosen Körper hatte man mit einem weißen Tuche völlig bedeckt. Zwei Kerzen erhellten das Zimmer. Die Priester, die beteten, hatte Prosper gesendet. Als Baptist das Sterbezimmer betreten wollte, um für seine Herrin einige Toilettengegenstände zu holen, vertrat ihm einer der Mönche den Weg. Seine Mienen waren kalt und eisig wie die des Todten.

— Sie stören die Gebete für das Seelenheil des Verstorbenen, sagte er. So lange er sich über der Erde befindet, darf er unserer frommen Obhut nicht entzogen werden, wenn das Gebet nicht nutzlos sein soll.

— Ich habe nur einige unentbehrliche Sachen für meine betrübte Herrin zu holen, dann entferne ich mich wieder, gab der erstaunte Baptist zur Antwort.

— Und dennoch muß ich Sie bitten, dieses Geschäft bis zu dem Augenblicke aufzuschieben, wo der Verstorbene zur Kirche geschafft wird.

— Wann wird dies geschehen?

— Morgen Mittag.

— Und bis dahin werden Sie beten?

— So will es die Regel unsers Ordens und das Seelenheil des Verstorbenen.

— Aber ich sollte doch meinen, daß es dem Seelenheile nicht schaden könnte, wenn ich aus diesem Zimmer ein Kästchen und einen Spiegel in jenes schaffe, sagte Baptist in einem etwas spöttischen Tone.

Der Mönch warf einen strengen Blick auf den verwegenen, ungläubigen Bedienten.

— Glauben Sie, was ich Ihnen sage, mein Freund, und ziehen Sie sich zurück.

— Und wenn Sie selbst die Gefälligkeit hätten und mir die Gegenstände überreichen wollten, die ich Ihnen bezeichnen werde?

— Ehren Sie die Würde des Todten! rief mit

feierlicher Stimme der Pfaffe und schloß die Thür des Sterbezimmers.

Baptist trat in das Zimmer Emma's.

Die Wittwe hörte mit Erstaunen die Anmaßung der betenden Brüder.

— Was ist das? rief sie aus. In meiner Abwesenheit und ohne daß ich Anlaß dazu gegeben habe, bemächtigen sich die Pfaffen nicht allein des Verstorbenen, sondern auch des Zimmers und der darin befindlichen Sachen? Was soll das heißen? Wer hat diese Männer gesendet? Wer kann es wagen, sich Eingriffe in mein Eigenthum zu erlauben?

— Mir scheint, Emma, die Jesuiten haben es sich erlaubt!

— Und dennoch muß ich jenes Kästchen haben, das ich dir bezeichnete.

— Die betenden Brüder widersetzten sich halsstarrig meinem Eintritte.

— Aber aus welchem Grunde? Aus welchem Grunde? rief Emma, deren Leidenschaftlichkeit sich deutlich in Blicken und Mienen aussprach.

— Damit das Seelenheil des Herrn Saint-Martin nicht gefährdet werde, antwortete Baptist mit einem

ironischen Lächeln. Mir scheint, die Pfaffen finden ein besonderes Interesse an der Seele des Todten.

— Oder an seinem Vermögen! Baptist, ich muß das Kästchen und meine Toilette haben, es liegt mir viel, alles daran! Die Mönche handeln im Auftrage jenes Prosper, der ohne allen Zweifel einen eigennützigen Zweck verfolgt. Nicht die Frömmigkeit und die geistliche Fürsorge halten das Sterbezimmer verschlossen, sondern Ränke, List, Bosheit und Habsucht. O, ich ahne den Plan des Beichtvaters!

— Kennst du den Beichtvater, Emma? fragte Baptist, der eine geheime Beziehung der Wittwe zu Prosper vermuthete.

— Nein. Ich sah ihn diesen Abend zum ersten Male. Aber ich gäbe viel darum, wenn ich mehr von ihm wüßte, als daß er ein Freund des verstorbenen Saint-Martin war.

— Der Mann kommt mir sehr verdächtig vor, warf Baptist wie absichtslos hin. Ich pflichte Dir bei, Emma, wenn du das sonderbare, auffallende Benehmen jener Mönche seinem Einflusse zuschreibst.

Emma erhob sich hastig von ihrem Platze und trat dem jungen Manne näher. Ihr weißes Gesicht überzog eine matte Röthe, die ihr ein schönes jugendliches

Ansehen verlieh. Das schwarze, von Schweiß feuchte Haar hing in verworrenen Locken über die Schläfe herab, deren Spitzen den weißen, wogenden Busen berührten. Mit hastiger, leidenschaftlicher Zärtlichkeit umschlang sie den Hals des Bedienten, der die schöne Wittwe mit Wohlgefallen betrachtete.

— Baptist, flüsterte sie, indem sie mit den Spitzen ihrer schneeweißen Zähne die heiße Wange des Geliebten berührte, Baptist, heute sind wir an das Ziel unserer Wünsche gelangt. Liebst Du mich noch?

— Emma, diese Frage! Hast du einen Grund, Mißtrauen in mich zu setzen? — —

Die Wittwe bedeckte den Mund mit Küssen, der sich in Vorwürfen ergießen wollte.

— Nein, nein, sagte sie mit bewegter Stimme, aber ich wollte nur eine Beruhigung in Deiner Antwort finden. Denn sieh', ich stehe jetzt ganz allein in der Welt, kein Freund, kein Bruder schützt mich gegen die Angriffe der Jesuiten, die offenbar ihre Hand nach dem Vermögen Saint-Martins ausstrecken werden. Uns hat ein Mißgeschick nach Aachen geführt, der Aberglaube des Verstorbenen trägt die Schuld, wenn ich jetzt Anfechtungen zu erleiden habe.

— Bist du nicht seine rechtmäßige Wittwe?

— Allerdings. Wir sind durch die Kirche und das Gesetz verbunden.

— So bist Du die Erbin Deines Mannes und niemand kann dir sein Vermögen streitig machen.

— Aber er hat kein Testament hinterlassen, der plötzliche Tod hinderte ihn daran. O, daß ich so schwach war, nicht in ihn zu dringen!

— Bedarf es eines Testamentes, wenn nur ein Erbe vorhanden ist? —

— Du hast Recht, jener Beichtvater aber gab mir ziemlich klar zu verstehen, daß dennoch Anfechtungen erfolgen würden. Mir scheint, der Anfang ist bereits gemacht.

— Wo stehen die Haupt-Kapitalien Saint-Martin's?

— In Brüssel.

— So handelt es sich darum, ob die Pfaffen dies wissen.

— Bis jetzt nicht, aber sie werden es erfahren, wenn das schwarze Ebenholzkästchen in ihre Hände geräth.

— Mein Gott, Emma, was enthält das Kästchen?

— Ich halte die Papiere über Saint-Martin's Vermögen darin verborgen. Nur gegen Vorzeigung

derselben sind die Kapitalien bei den Brüsseler Bankhäusern zu erheben.

— Emma, wie leichtsinnig! rief Baptist mit Vorwurf. Du konntest für diese werthvollen Documente ein solches Behältniß wählen? Ein kurzer Mantel genügt, um diese Summen ungesehen zu stehlen.

— Um sie leicht entfernen zu können, veranlaßte ich meinen Mann, die Papiere dem Behältnisse anzuvertrauen, und dann setzte ich voraus, daß niemand Hunderttausende darin vermuthen würde. Das Kästchen ist durch eine Kette, scheinbar eine Spielerei, an meiner Toilette befestigt — wer glaubt diese Summen in einer Damentoilette? Baptist, Du bist ein starker Mann, schaffe Dein und mein Vermögen zur Stelle, und, muß es sein, so wende Gewalt an. Die albernen Ceremonien der Pfaffen können uns nicht hindern, Sicherheitsmaßregeln in dieser wichtigen Angelegenheit zu ergreifen. Baptist, Du bist es Dir und mir schuldig, daß Du einen ernsten Schritt unternimmst. — Wie, Du kannst noch überlegen? Jede Minute Verzug mehrt die Gefahr, denn wer kann wissen, was in unserer Abwesenheit bereits unternommen ist!

— Emma, ich denke an Deine unverantwortliche Sorglosigkeit!

Die Wittwe antwortete mit Vorwurf in Blick und Ton:

— Und ich dachte an das Glück unserer Liebe! Mit dem Auftrage, den mir das vorgefundene Papier in dem letzten Hause vor dem Jakobsthore auszurichten befahl, glaubte ich alle Verpflichtungen gegen den Verstorbenen erfüllt zu haben, deshalb beeilte ich den nächtlichen Gang. Baptist, liegen Dir die Papiere mehr am Herzen, als Deine Emma? Ach, es ist ja noch Zeit, das Vermögen zu retten —! Ist das Kästchen in unsern Händen, so reisen wir diese Nacht noch nach Brüssel zurück und versichern uns der Kapitalien. Ach, Baptist, überlege nicht länger, mich tödtet die Angst!

Die Wittwe sank weinend an die Brust ihres Geliebten.

Baptist umschlang sie mit beiden Armen und drückte sie fest an sich.

So blieben sie einige Augenblicke. Zwei tief herabgebrannte Kerzen erhellten nur matt das elegante Zimmer. Die eingetretene Stille ward nur von dem leisen Schluchzen Emma's unterbrochen. Der Maler schien über einem Plane zu sinnen, denn er sah nachdenkend auf die schöne Frau herab, die wie eine büßende

Magdalene an seiner Brust lag. Der Schmerz verlieh ihrem üppigen Körper einen besonderen Reiz und das leise Schluchzen, von herabrollenden Thränen begleitet, erweckte Mitleiden.

Emma schien die geheimnißvolle Macht einer weinenden Frau zu kennen. Sie schlug ihre großen, in Thränen gebadeten Augen empor und sah mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke den Geliebten an, als ob sie ihn zum höchsten Mitleiden bewegen wollte.

— Baptist! stammelte sie mit bebenden Lippen. Was hast Du? Bin ich Deine Emma nicht mehr? Woran denkst du?

Die Uhr der nahen Pfarrkirche schlug Eins.

Feierlich zitterte der lang gehaltene Ton durch die schwüle Sommernacht. Als ob die beiden Liebenden hierdurch an die Nähe des Todten erinnert würden, sahen sie sich mit einem plötzlich veränderten Gesichtsausdrucke an. Zu gleicher Zeit hörten sie das halblaute Murmeln eines der betenden Mönche im Nebenzimmer. Baptist fühlte, daß Emma ein wenig zitterte. Ihr runder Arm klammerte sich änglich an ihn an und das Haupt legte sich an seine Brust, während der thränenfeuchte Blick ihn immer noch ansah.

— Emma, flüsterte der Maler, Du forderst, daß ich Gewalt anwende?

— Was bleibt uns außerdem?

— Die List!

— Die List? rief die Wittwe, indem sie sich emporrichtete.

— Daß es mir nicht an Muth fehlen kann, einen Kampf mit zwei Pfaffen aufzunehmen, muß Dir bekannt sein, wenn Du Dich unserer Reiseabenteuer in Italien erinnerst. Aber ich gebe dir zu bedenken, daß wir uns zu einer Zeit in Aachen befinden, die den Pfaffen ein großes Uebergewicht über uns verleiht. Die Stadt ist angefüllt mit abergläubischen, verblendeten Menschen, die jeden Augenblick bereit sind, mit fanatischem Muthe die Würde des Pfaffenthums zu vertheidigen. Glaube mir, jene betenden Schwarzröcke wissen das, sie würden es andernfalls nicht gewagt haben, mir die Thür vor der Nase zu verschließen. Und außerdem sind wir Fremde, die alles Aufsehen vermeiden müssen. Ein Hülferuf würde eine Rotte gegen uns bewaffnen —.

— Mein Gott, was sollen wir nun thun? stammelte Emma. Mit dem Morgen kehrt jedenfalls der Beichtvater zurück und was dann geschehn wird — —

— Dann dürfen wir nicht einmal einen Verdacht äußern, wenn das Kästchen fehlen sollte.

— Baptist, wir müssen etwas unternehmen! rief die Wittwe, deren völlige Fassung durch die Schilderung der Gefahr plötzlich wieder zurückgekehrt war.

— Doch nur listigerweise.

— Was ist zu thun?

— Du forderst Einlaß.

— Man wird ihn mir abschlagen, wie Dir.

— Du forderst unter dem Vorwande Einlaß, das letzte Gebet bei dem Todten zu verrichten, um darin eine Linderung Deines Schmerzes zu finden. Das Gebet der trauernden Gattin kann doch unmöglich dem Seelenheile des Verstorbenen nachtheilig sein. Hast Du den Muth dazu?

— Ich habe den Muth. Doch weiter!

— Du betest einige Augenblicke. Dann entfernst Du Dich wieder und suchst das Kästchen mit fortzuschaffen. Dies kann Dir nicht schwer werden, wenn Du die Kerze im Zimmer auslöschst.

Emma sann einen Augenblick nach.

— Baptist, rief sie mit strahlenden Augen, mir fällt noch ein anderes Mittel ein, das sicherer zum Ziele führt.

— So nenne es.

Die Wittwe schmiegte sich wieder an den Maler, und flüsterte mit großer Vorsicht:

— Du kennst die Tropfen, die wir dem Herrn Saint-Martin in den Wein mischten, wenn er uns in den langen Winterabenden lästig wurde. Sie bewirken augenblicklich einen festen Schlaf — wenn ich den frommen Herrn Wein kredenzte, anstatt das Licht auszulöschen — wir würden sicherer und ohne alles Aufsehen zum Ziele gelangen.

— Vortrefflich! Aber hast Du die Tropfen nicht in Brüssel zurückgelassen?

Emma trat zu dem Spiegeltische, öffnete ein elegantes Reisenecessair und holte ein grünes Flacon daraus hervor.

— Hier ist der Schlaftrunk!

Baptist öffnete leise die Thür zu dem Vorsaale und trat nach einigen Augenblicken mit einem Präsentirteller ein, auf dem eine Flasche und zwei Gläser standen.

— Und hier ist der Wein! flüsterte er.

Die Flasche war schnell entkorkt und Emma goß den ganzen Inhalt ihres Flacons hinein. Baptist ver-

siegelte die Flasche wieder, daß niemand ahnen konnte, sie sei schon geöffnet gewesen.

Emma hing einen weißen Battistmantel über ihre Schultern und schloß den Liebhaber noch einmal in die Arme.

— Jetzt verbirg dich dort in meinem Schlafzimmer.

— Bedarfst du meiner, bin ich da!

Der Maler öffnete eine Glasthür und verschwand hinter den weißen Gardinen derselben.

2.

— Am Begräbnißtage sehen wir uns wieder! sagte der Mann, der sich einen Freund des Verstorbenen nannte — gelingt mein Plan, hochwürdiger, frommer Herr, sehen wir uns nicht wieder, Sie mögen dann allein Ihren Freund begraben lassen! O, ich merke Ihre Absicht nur zu gut und weiß auch, daß Sie das Papier verstanden haben, das der fromme Herr Saint-Martin für seine Freunde hinterlassen hat. Sie wittern die wichtigen Papiere in der Nähe des Todten — ich wittere den Diebstahl, den Sie auszuführen gedenken. Beginnen wir denn den Kampf. Nehmen Sie das Gebet und die Scheinheiligkeit zu ihrer Waffe, ich werde mich der List des Weibes bedienen! Hat Saint-Martin das Vermögen gestohlen, so mag er es dort oben verantworten; ich setze mich in den Besitz dessen, was mir von Gott und Rechtswegen gehört!

Nach diesen leise geflüsterten Worten trat Emma zu der Thür des Zimmers, in welchem die Leiche sich befand. Behutsam legte sie das Ohr an das Schlüssel-loch uud lauschte. Sie hörte ein Flüstern, das aber durchaus keinem Gebete glich. Obgleich die Worte tonlos gesprochen wurden, so unterschied sie dennoch deutlich, daß die beiden Pfaffen, anstatt zu beten, sich durch ein Gespräch unterhielten. Sie verstand einzelne Worte, aber sie vermochte nicht, sie in einen Zusammen-hang zu bringen.

Emma fürchtete Prosper, da sie wußte, daß er im Besitze der Papiere war, die sie in Spaa dem armen Julius entwendet hatte. Ihr Entschluß war gefaßt: sie wollte sich der Documente bemächtigen und vor dem Anbruche des Morgens nach Brüssel zurückreisen, um die bei dortigen Bankhäusern deponirten Summen zu erheben. Diese Snmmen waren groß genug, um ihr ein sorgenfreies, bequemes Leben zu sichern. Die Wittwe zitterte, als sie die Hand erhob, um zu prü-fen, ob die Thür von innen verschlossen sei, denn von der Wiedererlangung der Papiere hing ihr ganzes Glück ab, sie hatte selbst zu ihrem großen Schmerze die Bemerkung gemacht, daß sich bei dem drohenden Verluste die Treue ihres Baptist ein wenig wan-

kend gezeigt. Es stand also Unermeßliches auf dem Spiele.

Mit bebender Hand klopfte sie leise an die Thür.

Das Flüstern im Zimmer verstummte plötzlich. Statt dessen begann das leise Murmeln eines Gebetes.

Als keine Antwort erfolgte, wiederholte Emma ihr Klopfen. Ein Geräusch ließ sich vernehmen und gleich darauf die Stimme eines Mönchs dicht hinter der Thür.

— Wer klopft?

— Oeffnen Sie, ehrwürdiger Herr, die Wittwe des Verstorbenen bittet um Einlaß!

Diese Worte wurden in einem demüthig bittenden Tone gesprochen. Da Emma vor Aufregung zitterte, schien es, als ob ein heftiger Schmerz ihr fast den Laut im Munde erstickte.

Trotzdem aber erfolgte keine Antwort. Die betenden Brüder schienen zu überlegen, wozu sie sich entschließen sollten. Emma glaubte bereits an ein erfolgloses Bemühen und sann auf andere Mittel zur Erreichung ihres Zweckes, als plötzlich der Riegel von innen zurückgeschoben, die Thür halb geöffnet und das erdfahle Gesicht eines Mönches sichtbar ward. Die schwarze Gestalt, die aus dem Gemache des Todes

herausblickte, gewährte bei dem falben Lichte der Kerzen einen unheimlichen Anblick. Madame Saint-Martin hatte Mühe, ihre Fassung zu behaupten. Sie hielt ihr weißes Taschentuch vor das Gesicht, als ob sie bitterlich weinte und versuchte, in das Zimmer zu treten.

Der Mönch blieb wie eine Säule zwischen der Thür stehen.

Da Emma Baptist in ihrem Schlafzimmer wußte, der alles verstehen konnte, nahm sie Anstand, die Kunst der Verstellung in dem Umfange zu üben, wie sie ihr zu Gebote stand. Sie fürchtete dadurch in den Augen ihres Geliebten zu verlieren. So schien es, als ob sie still weinend an der Schwelle stand und bei dem Anblicke des Sterbezimmers keine Worte finden konnte.

— Madame, begann feierlich der Mönch, ich frage nicht, was Sie um diese ungewöhnliche Zeit an das Todtenbett dessen führt, den unsere Gebete zur Versenkung in die Gruft vorbereiten; aber ich gebe Ihnen zu bedenken, daß der Anblick der Leiche ihren Schmerz nur heftiger machen wird.

— Ich hoffe das Gegentheil, Hochwürdiger! schluchzte Emma. Der Schmerz gestattet mir keine Ruhe und die Einsamkeit der Nacht ist mir so fürchterlich, daß

ich vor Angst vergehen möchte. Ich bin hier fremd, nirgends tritt mir ein theilnehmendes Wesen entgegen — ach, mein Herr, wenn Ihnen der tiefe Schmerz einer verlassenen Frau Mitleid einzuflößen im Stande ist, so übertragen Sie einen Theil der Sorgfalt, die Ihnen Ihr heiliges Amt für den Todten gebietet, auf eine arme Wittwe und spenden Sie ihr den Trost der Religion. Helfen Sie mir die Nacht verbringen, die meinen Schmerz zum Wahnsinn steigern kann.

Und Emma that, als ob Thränen ihre Worte erstickten.

Der Schwarzrock sah mit Wohlgefallen auf den schönen Nacken der gebeugten Wittwe, die in ihrem weißen Anzuge einen verführerischen Anblick bot. Dieser Anblick brachte auf den vielleicht dreißig Jahre alten Mönch einen Eindruck hervor, den Emma weder gewollt, noch voraus gesehen hatte. Nichtsdestoweniger aber war er zweckdienlich.

— Ich nehme den innigsten Antheil an dem harten Schicksale, das Sie betroffen — aber die strengen Regeln meines Ordens legen mir die Pflicht auf, die Ruhe eines Todten, der uns anvertraut, weder durch die Laute gleichgültiger Freude, noch durch die Klage-

töne des Schmerzes unterbrechen und entweihen zu lassen.

— Aber ich bin die Wittwe des Verstorbenen!

— Die sich versichert halten kann, daß die irdischen Ueberreste ihres Gatten sich unter sicherer Obhut befinden.

Emma kannte zwar die Regeln nicht, nach denen die Mönche die Todten zur Gruft vorbereiteten, aber sie begriff, daß die Pfaffen besondern Auftrag hatten, und daß das fortgesetzte Beharren, in das Zimmer zu dringen, Verdacht erwecken müsse. Was sollte sie nun beginnen, da die Anwendung der Gewalt nicht rathsam war?

Prosper mußte seine beiden Abgesandten gut instruirt haben, denn der Mönch betrachtete Emma nicht mit den Blicken der Theilnahme, die der Schmeez einflößt, er schien die Worte nur gesagt zu haben, um überhaupt der schönen Betrübten eine Antwort zu ertheilen.

Während des Gesprächs der beiden Personen an der Thür dauerte das murmelnde Gebet des zweiten Mönchs, der im Zimmer auf und ab zu gehen schien, unausgesetzt fort.

— Ach, mein Herr, soll ich denn allein sein in

dieser gräßlichen Nacht? rief Emma, indem sie dem Priester mit ihren großen, in Thränen gebadeten Augen in das bleiche Gesicht sah. Jeder Gedanke mahnt mich an meinen unersetzlichen Verlust und nirgends höre ich ein Wort des Trostes, nirgends ein Wort der Theilnahme. Ach, wäre auch ich gestorben! fügte sie leise flüsternd hinzu, damit es Baptist nicht hören konnte.

Dann verhüllte sie ihr Gesicht wieder und begann zu weinen.

— Madame, sagte nach einer Pause der Priester, wenn Ihnen die Nähe eines menschlichen Wesens Trost gewähren kann, so glaube ich nur eine Pflicht zu erfüllen, indem ich mich erbiete, mit Ihnen zu beten und zu wachen, bis der Morgen die düstern Schatten der Nacht zerstreut.

— Ach, so lohne Ihnen der Segen des Himmels!

— Erlauben Sie mir, daß ich zuvor Rücksprache mit meinem Gefährten nehme.

Der Mönch zog sich zurück und schloß die Thür. Er schob vorsichtig den Riegel vor.

Emma entfernte rasch das Tuch von dem Gesichte und lauschte.

Deutlich hörte sie die beiden frommen Brüder flü-

stern, die sich in der unmittelbaren Nähe der Thür befinden mußten.

— Clemens, ich werde der Frau Gesellschaft leisten!

— Ist sie denn wirklich allein und trostlos, Benedict?

— Daß sie allein ist, habe ich gesehen.

— Prosper sagte von einem Bedienten, mit dem sie auf vertrautem Fuße leben soll.

— Wie gesagt, die Frau ist allein und fordert mich auf, wie Du gehört haben wirst, ihr Gesellschaft zu leisten.

— Das kann man ihr füglich nicht abschlagen.

— Was ist nun zu thun?

— Du gehst zu ihr. Fasse Alles genau in's Auge und überwache die Sachen.

— Mir scheint, wir haben nichts zu fürchten.

— Das wohl; wenn aber morgen früh sieben Uhr das Gericht kommt, um Alles zu versiegeln — —

— Wird es kein Stück von seinem Platze verrückt finden.

— Sei vorsichtig, denn das Vermögen des Grafen von Berg, das der Verstorbene im Besitz hatte, gehört dem Orden, also uns.

— Ohne Sorge, ich kenne die Bedeutung dieser Nachtwache.

— Die Frau soll ein kluge, listige Person sein.

— Nicht klüger und listiger als wir.

— Wenn es möglich ist, sende etwas zur Erquickung, mir klebt der Gaumen auf der Zunge.

— Ich sah eine Flasche Wein mit Gläsern auf dem Tische stehen.

— So sorge, daß wir sie erhalten. Sie war vielleicht für Herrn Saint-Martin bestimmt — —

— Und der wird nicht vom schlechtesten getrunken haben.

— Also geh' und benutze den willkommenen Antrag der Wittwe.

Emma hatte mit klopfendem Herzen gehorcht. Ihre Angst war verschwunden und eine gräßliche Bitterkeit hatte sich ihrer bemächtigt.

— Also das ist der Plan der Herren von Gottes Wort? hauchte sie vor sich hin. Und Saint-Martin hätte das Vermögen des Grafen von Berg besessen? Ah, der schlaue Beichtvater will mit den Papieren manipuliren, die ich in Amsterdam verkaufte und nun auf zufällige Weise in seine Hände gerathen sind. Glück, noch einmal sei mir hold, und ich bin geborgen!

Die Thür des Sterbegemachs öffnete sich und der fromme Betbruder trat ein. Es war derselbe, mit dem sie bereits gesprochen hatte und in dem Gespräche Benedict genannt war. Der Eingetretene theilte seine Aufmerksamkeit zwischen der Wittwe und der Flasche. Die Thür legte er langsam und leise in das Schloß. Emma hörte weiter kein Geräusch, sie nahm an, daß der im Zimmer Zurückgebliebene den Riegel nicht vorgeschoben hatte.

Die Wittwe bot dem Bruder Benedict einen Stuhl, der neben dem Tische stand. Sie kannte das Verlangen der beiden Männer, deshalb bot sie ihm den Wein nicht an, sondern wartete, um durchaus keinen Verdacht zu erwecken, daß er einen Trunk fordern würde.

— Die Nacht ist schwül, begann Benedict nach einer Pause, indem er mit der Hand über seine hohe, viereckige Stirn fuhr. Das Gewitter hat nur eine augenblickliche Kühle bewirkt.

Emma billigte durch ein Kopfnicken seine Ansicht.

— Ihr Gemahl, Madame, muß einen ruhigen Tod gestorben sein. Seine Züge sind mild und durch keinen Kampf entstellt. Aber ich glaube annehmen zu

können, daß er lange gelitten hat und daß Ihnen sein Hinscheiden nicht unerwartet gekommen ist. — Er hoffte Heilung von den Reliquien des Doms. Leider war es ihm nicht vergönnt, die Heiligthümer zu berühren. Ach, mein Herr, Sie können meinen Schmerz nicht ermessen, seufzte Emma; Herr Saint-Martin war der beste Ehemann!

Sie weinte heftig, indem Sie das Tuch vor das Gesicht hielt und langsam durch das Zimmer ging.

Benedict folgte eine Zeitlang der schönen Gestalt mit den Blicken. Das Gesicht Baptist's, das dann und wann an der Glasthür des Schlafzimmers sichtbar ward, bemerkte er nicht.

Wir müssen hinzufügen, daß den Maler die Nachricht von dem drohenden Verluste des Vermögens zwar unangenehm berührt hatte, daß er dennoch aber von Eifersucht geplagt wurde, seit er das junge interessante Mönchsgesicht gesehen. Er beobachtete deshalb jede Bewegung der beiden Personen, ohne sich über die Verstellungskunst der weinenden und schluchzenden Wittwe zu wundern. Die Erlangung der Kapitalien betrachtete er, nachdem er in seinem Verstecke ruhig überlegt, als sein eigenes Geschäft. Baptist war eigen-

nützig und verliebt: eigennützig aus Noth, und verliebt aus Gewohnheit.

— Madame, sagte Benedict, versuchen Sie ein wenig zu ruhen — erquicken Sie sich zuvor durch ein Glas Wein — Sie könnten Ihrer Gesundheit schaden.

— Es ist mir unmöglich, dort steht die Flasche noch unberührt —.

— Und dennoch sollten Sie sich erfrischen — die Hitze ist wirklich unerträglich.

— Ach, mein Herr, verzeihen Sie, wenn ich so wenig an eine Erfrischung für Sie dachte — ich bitte, bedienen Sie sich — bedürfen Sie außerdem noch, so werde ich meinen Diener wecken — —

— Ich bitte nur um ein Glas Wein, sagte Benedict.

Emma wollte den Durstigen bedienen; dieser aber verbat es sich und zog den Präsentirteller an sich heran. Als er den Kork der Flasche versiegelt fand, holte er ein Messer aus der Tasche, das mit einem Korkzieher versehen war, dann öffnete er mit der Vorsicht und Sicherheit eines Weintrinkers. Gleich darauf perlte der rothe Wein in den Gläsern. Benedict erhob sich und präsentirte den Teller der Witte.

— Ich danke! Mein Kopf glüht in trockener

Hitze — der Wein würde diesen Zustand erhöhen und mich völlig betäuben.

Benedict ergriff ein Glas, schlürfte anfangs, dann aber trank er es mit sichtlichem Behagen völlig aus.

Emma forderte ihn auf, seinem Freunde ebenfalls eine Erquickung zukommen zu lassen. Der Mönch ließ sich nicht zweimal dazu auffordern, er ergriff den Präsentirteller und ging der Thür zu.

— Sie verlassen mich doch nicht? fragte Emma schmerzlich.

— Nein, Madame, ich kehre zurück.

Der Mönch verschwand durch die Thür, die er nicht völlig verschloß. Emma unterbrach ihren Spaziergang. Baptist sah durch die Spalte der Glasthür. Nach einigen Augenblicken erklangen die Gläser in dem Sterbezimmer. Clemens und Benedict stießen an auf das Gelingen ihres Werkes. Ein zweites, aber leises Klingen verrieth den Lauschern, daß die Betbrüder ihren Toast wiederholten. Die Wittwe warf ihrem Geliebten hinter der Glasthür einen triumphirenden Blick zu, denn sie wußte, daß ein Glas genügte, um die beabsichtigte Wirkung hervorzubringen.

Benedict blieb zehn Minuten bei seinem Genossen. Indem er in das Zimmer zurücktrat, fuhr er mit der

Hand über die Augenlider, als ob er den Schlaf verscheuchen wollte.

— Mein Mittel beginnt zu wirken, dachte Emma, die sich stellte, als ob sie den Eintritt des Mannes kaum bemerkte.

Baptist verschwand von dem Fenster wie ein Schatten, nachdem er der Wittwe einen Kuß zugeworfen hatte. Benedict ließ sich wieder auf seinem Stuhle nieder. Clemens begann laut ein Gebet zu murmeln, es schien, als ob er dadurch den eintretenden Schlaf verscheuchen wollte.

— Sie haben Recht, Madame, der starke Wein vermehrt die Hitze, rief gähnend der Mönch. O, wie schwül ist es in diesem Zimmer. Körper und Geist erschlaffen — wie ein Dunst schwebt die Hitze vor den Augen und die Lichter verlöschen — schwer wie Blei sind die Augenlider!

— Was ist Ihnen, Hochwürdiger!

— Ihr Wein hat Feuer — Madame! lallte Benedict.

— Wie, mein Wein?

— Er köpft den stärksten Trinker, fuhr Benedict fort, der nach und nach seine Besinnung verlor. Ah, gewiß, er ist gut! Wie er durch die Adern rollt —

das war Burgunder — o, ich kenne ihn wohl — ich weiß zu unterscheiden!

Und Benedict streckte die Füße aus, ließ die Arme schlaff am Körper herabhängen und den Kopf auf die Brust niedersinken. Emma stand vor ihm und beobachtete den Wechsel seines Zustandes. Alles war still im Zimmer, nur in dem Gemache des Todten murmelte Clemens bald laut, bald leise, verworrene Worte. Benedict, der eine Zeit lang regungslos auf dem Stuhle gesessen hatte, versuchte den Kopf emporzuheben, während das Gesicht einen überaus heitern Ausdruck annahm. Auf seiner hohen Stirn perlten große Schweißtropfen.

— Clemens, murmelte er wie im Traume, ich gehe wieder zu der Wittwe — bete du indeß bei dem Todten — ah, sie ist schön die kleine Wittwe — Prosper hatte Recht — hüte dich, Freund, und sieh ihr nicht zu tief in das schwarze Auge —! Und wie alt und häßlich war der Mann — aber der Schelm hatte Geld — eine ganze Million! Weißt du, Clemens, daß mir die Wittwe lieber ist, als die Million? Den schönen Hals, den sie hat — das schwarze, glänzende Haar und den weißen runden Arm! Ah, ah, ah! Es lebe die Liebe! Es leben die Frauen!

Einen Kuß, schöne Wittwe! — Weine nicht — gieb mir deine niedliche Hand — ich bleibe bei dir — laß den Todten — den alten zusammengeschrumpften Cadaver! Das hast du recht gemacht!

Der Geist, von der Wirkung des Trankes übermannt, verwirrte sich immer mehr. Benedict murmelte leise fort. Das Wort „Wittwe" wiederholte er sehr oft. Der Körper lag völlig gelähmt auf dem Stuhle, während der Geist, von einer Idee angeregt, gegen die Betäubung kämpfte. Benedilt befand sich in dem Zustande des Schlafens und des lebhaften Träumens.

Baptist war wieder an dem Fenster erschienen. Emma gab ihm einen Wink, daß er hervortreten möge.

— Sieh' in jenes Zimmer, ob der zweite Mönch schläft, flüsterte sie ihm zu.

— Und du willst hier bleiben?

— Um zu lauschen, ob dieser hier nicht verräth, was uns nützlich sein kann.

— Du hast Recht!

Der Maler schlüpfte in das Zimmer, in welchem der Todte lag.

Benedict begann wieder zu reden. Seine starke

Trinkernatur kämpfte noch immer gegen die betäubende Kraft des Getränks.

— Ich verlasse noch heute das Kloster, wenn sie mich heirathen will, stammelte er. — Willst du mich heirathen, schöne Wittwe, willst du mich heirathen?

Emma neigte sich und sagte ihm laut in das Ohr:

— Ja!

Und dabei berührte sie die schlaff herabhängende Hand des Mönchs. Benedict riß gewaltsam die schweren Augenlider auf. Das verglas'te Auge erblickte Emma.

— Ah, Madame! — Sie wollen mich heirathen? Wahrhaftig? Hier ist meine Hand! — Ich werde Sie gewiß lieben — mein Wort darauf!

— Auch ich liebe Dich, Benedict! flüsterte Emma. Du sollst es nicht bereuen, wenn Du mir Deine Hand reichst, denn ich bin reich, sehr reich! Mein ganzes Vermögen wird Dir gehören!

Mit übermenschlicher Anstrengung raffte sich Benedict zusammen. Die plumpen, schwerfälligen Hände erhoben sich und die Augen öffneten sich, ungewisse, gräßliche Blicke auf die Wittwe werfend. Emma schauderte zurück, aber sie überwand ihren Abscheu. Benedict bewegte mehreremal die Kinnladen und die Lip-

pen, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Endlich stammelte er mit schwerer Zunge:

— Du willst mich heirathen — und ich soll Dein Vermögen — besitzen?

— Hier ist meine Hand!

Benedict wollte die dargebotene Hand ergreifen; er verlor aber das Gleichgewicht und glitt von dem Stuhle auf den Boden. Wie ein vierfüßiges Thier lag er auf den Knien und Händen. Nach wiederholten Versuchen gelang es ihm, den Kopf in den Nacken zu werfen und die Wittwe anzustarren.

— Dein Vermögen? Eine Million — nicht wahr?

— Und mehr noch!

— So bringe — es — in Sicherheit!

— Warum? Wer kann mir es nehmen wollen?

— Prosper! Man will alles versiegeln — der Graf von Berg — alles gehört dem Orden — aber rette auch Dich, schöne Wittwe — nein, ich muß Dich haben —! der Todte — vergiftet — Du bist — keine — Verbrecherin!

— Ich soll mich retten? rief Emma bestürzt.

— Du sollst — man wird — ah, der verfluchte Wein! — Schöne, schöne — Wittwe —! Sie sollen nur — kommen — hierher — hierher — keiner darf

— etwas — anrühren. Alles gehört — mir — die Wittwe — alles — alles —!

Benedict murmelte noch einige unverständliche Worte leise in den Bart, dann brach er zusammen und fiel wie ein Klumpen Blei auf den gebohnten Fußboden nieder.

Trotz ihrer Bemühungen vermochte Emma keine Sylbe mehr aus dem Wein- und Schlaftrunkenen herauszubringen, der Mönch glich einem leblosen Körper.

Jetzt trat Baptist ein. Er brachte das Ebenholzkästchen und die Toilette. Beide Gegenstände setzte er auf den Tisch. Bei ihrem Anblicke schöpfte die bestürzte Emma neuen Muth.

— Wo ist der Mönch? fragte sie gefaßt.

— Sieh' in jenes Zimmer!

— Ist er unschädlich geworden?

— Die Flasche ist leer, Du kannst Dir seinen Zustand denken.

— Gut, Baptist. Rücke das Licht näher.

Emma holte einen kleinen silbernen Schlüssel hervor, den sie an einer schwarzen seidenen Schnur auf dem Busen trug. Dann öffnete sie das Kästchen. Ein Portefeuille von dunkelgrünem Maroquin mit einem goldenen Schlosse lag darin.

— Noch ist nichts verloren! rief sie mit freudigen Blicken aus und indem sie das Portefeuille emporhob. — Baptist, Geliebter, noch kann ich Dir ein glückliches, sorgenfreies Loos bieten — wirst Du es mit mir theilen?

Der Maler that, als ob diese Worte ihn kränkten.

— Emma, Du willst mich kränken!

— Baptist!

— Schon der Gedanke an eine Trennung von Dir ist mir fürchterlich.

— Bist du so wenig von meiner Liebe überzeugt, daß Du auch nur an eine Trennung denken kannst? Heute ist der Tag meiner Erlösung und wir trüben ihn durch solche Betrachtungen!

— Du hast Recht, geliebte Emma. Denken wir von diesem Augenblicke an nur an unser künftiges Glück.

— Und wirst Du Dich auch glücklich fühlen durch meine Liebe? fragte Emma, die daran dachte, daß sie älter war als der Maler.

— Wenn Du mich liebst, mein Kind, so verbanne alle Scrupel. Was ist nun zunächst zu thun? fügte er mit einem Seitenblicke auf den regungslosen Mönch hinzu.

— Du bestellst Extrapostpferde nach Lüttich, die in einer Stunde hier sein müssen. Der größte Theil unserer Sachen ist noch nicht ausgepackt, sie sind schnell auf den Reisewagen gebracht — in spätestens zwei Stunden können wir Aachen im Rücken haben.

— Und Herr Saint-Martin?

— Bleibt in der Obhut seines Freundes Prosper, der mit Tagesanbruch sich einfinden wird.

Bei diesen Worten öffnete Emma das Portefeuille. Es war mit Papieren angefüllt. Die Wittwe prüfte sie und fand Anweisungen auf die Bank von Brüssel, einige Privatbanquiers und Handelshäuser in Antwerpen. Die Totalsumme dieser Papiere betrug zwei Millionen Franks.

Emma untersuchte nun die Taschen des Portefeuilles. Baptist schloß hieraus, daß es ihr jetzt zum erstenmale in die Hand gekommen sei. Ein Pergamentblatt fiel heraus.

— Was ist das? rief die überraschte Wittwe.

Der Maler erstarrte zur Bildsäule. Er erkannte auf dem Pergamentblatte Nelly's Portrait, das er selbst gemalt und der Mestize zum Geschenk gemacht hatte.

— Was ist das? rief auch er aus, indem er das

Bild mit den Blicken verschlang. Mein Gott, murmelte er unwillkührlich, wie kommt dieses reizende Köpfchen in das Portefeuille dieses alten Sünders?

— Ein kindliches und dabei pikantes Gesicht, sagte Emma, die sich über das Erstaunen ihres Liebhabers wunderte und dabei einen nicht geringen Anflug von Eifersucht empfand.

Beide betrachteten schweigend einige Augenblicke das Portrait. Emma dachte nach, wer das Original sein könne, und Baptist kämpfte mit einer schmerzlichen Erinnerung. Er fühlte, daß er, trotz der langen Reihe von Jahren, Nelly immer noch liebte. Deutlich stand das Stübchen vor ihm, in welchem er einst dieses Bild malte und die Glockenschläge der Oude-Kerk zählte, um das Stelldichein bei dem lieben Mädchen nicht zu verfehlen. Er hatte Mühe, die Thränen zurückzuhalten, die sich ihm in's Auge drängten. Daß das Bild Nelly's einen solchen Eindruck ausüben würde, hatte er nicht erwartet. Weder der Maler, noch die Wittwe konnten sich erklären, wie Saint-Martin zu diesem Portrait gekommen war und was ihn veranlaßte, es sorgfältig und geheim bei seinen werthvollsten Papieren aufzubewahren.

Der Leser weiß, daß Frau Kerkoven, die dicke Hol-

länderin, die Mestize an den reichen Jakobs verkuppeln wollte. Sie kannte das Portrait, das ihr Nelly einst in ihrer Freude gezeigt hatte. Um die Heirathslust des Alten stets rege zu erhalten, entwandte sie das Pergamentblatt aus Nelly's Zimmer und verkaufte es dem verliebten Geizhals für fünf Dukaten. Jakobs hatte es aufbewahrt und sich oft im Stillen daran ergötzt.

Emma dachte zuerst wieder des Dringenden ihrer Lage.

— Mein Freund, rief sie, wir dürfen uns durch diese Spielerei nicht von der Hauptsache ablenken lassen. Eile zur Post und bestelle die Pferde. Nimm jene Börse — ihr Inhalt wird hinreichen, um die Kosten zu decken.

Der Maler fuhr empor. Er entriß sich gewaltsam seiner Erinnerung.

— Gut, so will ich gehen, sagte er mit einem Seufzer.

— Baptist, was hast Du?

— Nichts, nichts, geliebte Freundin!

Der junge Mann ergriff die Börse und prüfte ihren Inhalt.

Die Wittwe eilte ihm nach, ergriff seine Hand und

sah ihm mit einem schmerzlichen Ausdrucke in das Gesicht.

— Und dennoch, Baptist! Auf Deiner Stirn lagert eine Wolke — Dein Blick ist trübe und verwirrt — o sage mir, was Dich beunruhigt! Du bist seit unserer Rückkehr von dem Hause am Jakobsthore nicht mehr derselbe — gestehe es mir, Dich drückt ein Kummer.

Der Maler legte seine Hand auf die feuchte Stirn der Wittwe, die mit besorgten Mienen vor ihm stand.

— Sieh, Emma, daß Deine Zukunft gefährdet werden könne, indem Dir das Vermögen Deines verstorbenen Mannes entzogen würde, erfüllte mich allerdings mit Besorgniß, denn ich fühle, daß ich mit meiner Kunst, die ich so lange nicht geübt habe, außer Stande bin, das Nöthigste zum Lebensunterhalte zu erwerben —

— O mein Gott, diese Gedanken!

— Die nur die Liebe zu Dir geboren hat!

— So mag sie die Liebe wieder tödten! rief Emma, indem sie den Hals des Malers umschlang. Mein Portefeuille, fuhr sie fort, bringt Dir eine Aussteuer, die Dir erlaubt, Deine schöne Kunst nach Gefallen zu üben, denn wir haben Noth und Sorgen nicht zu fürchten. Nur noch einmal bekleide Dich mit der

Livree des Herrn Saint-Martin, dann wirf sie für immer von Dir, um mein lieber, geliebter Mann und der Herr von zwei Millionen Franks zu sein. Das ist die Zukunft, die ich Dir eröffnen kann, und ich glaube, sie enthält nichts, was Deine Stirn in Falten zu legen vermöchte!

— Du bist grausam, Emma!

— Freilich bin ich nicht so jung und schön als das Original des Portrait's, das Du mit so großem Wohlgefallen betrachtetest; aber ich liebe Dich mit der Gluth der Jugend und werde Dir eine treue Gattin im vollsten Sinne des Wortes sein.

— Sie ist eifersüchtig, dachte der Maler mit einer Anwandlung von Stolz und Selbstzufriedenheit, während sein Gesicht zu einem leisen Lächeln sich verzog. Emma, sagte er laut, Du weißt, ich bin ein Maler. Wenn das Portrait, von dem Du redest, mein Wohlgefallen erweckt hat, so sind es nicht die allerdings recht hübschen Züge, sondern die Kunst und Sorgfalt, welche ich in der Ausführung erblicke.

— Aber der Seufzer, mein Freund, der Trübsinn —?

— Galt mir selbst — nur mir selbst!

— Deinem Unglücke?

— Wenn Du willst, ja! sagte lächelnd Baptist.

Die Wittwe ließ ihren Kopf an seine Brust sinken. Der junge Mann ergriff ihn mit beiden Händen und hob ihn sanft empor.

— Ist es nicht ein Unglück für einen Maler, sagte er dann, wenn er sieht, daß er ein ungeschickter Mensch ist, der besser gethan hätte, statt des Pinsels den Spaten oder die Waffe zu ergriffen? Muß ihn nicht der Anblick eines gelungenen Gemäldes mit Schmerz und Trauer erfüllen? Das, Emma, war mein Schmerz, mein Unglück!

— Florian, ich sollte Dir böse sein!

— Zürne mir, wenn wir in Sicherheit sind!

Der Maler küßte Emma und verließ eilig das Zimmer und das Haus, um Postpferde zu bestellen.

3.

Da mit dem Tode des Herrn Saint-Martin — Jakobs — für den Maler der Stand des Dieners verschwunden war, wollen wir den Geliebten Emma's von jetzt an wieder Florian nennen.

Kaum war Florian verschwunden, als die Wittwe sich ihrer eigentlichen Lage wieder bewußt ward. Die Besorgnisse der Liebe hatten sie auf einige Minuten völlig davon abgelenkt. Schaudernd sah sie den regungslosen Schläfer am Boden liegen und mit Entsetzen gedachte sie der Worte, die er in seiner Betäubung gesprochen hatte.

— Man will mich verhaften? fragte sie sich. Warum? Was habe ich verbrochen? Sollte Prosper mit jenem Manne, dem ich die Nachricht von Jakobs Tode brachte und in dem ich denselben erkannte, der mir als Unterhändler bei dem Verkaufe der Papiere in Amsterdam diente, sollte Prosper mit diesem Manne

gemeinschaftliche Sache machen, um mich um das Vermögen zu betrügen? Oder sollte er wohl gar mit Julius, der ein Graf von Berg ist — doch nein, wie kann der Bettler wissen, daß Prosper in dem Besitze seiner Papiere ist? Auf welche Weise könnte die Annäherung dieser beiden Männer stattgefunden haben? Unmöglich! Wenn Julius mich erkannt hat, so wird er sich zunächst an mich wenden, und nur ich bin im Stande, ihn als einen Grafen von Berg zu legitimiren. Nein, nein, von dieser Seite bin ich sicher! Aber jener Mönch sprach von Gift und mahnte mich zur Rettung meiner Person — wenn man mir das Verbrechen einer Vergiftung zur Last legen wollte, um die Erbin der zwei Millionen Franks zu verderben! Und hier liegen zwei Mönche in einem wahren Todesschlafe —! Dieser Umstand allein müßte Verdacht erwecken, denn Jakobs ist eines natürlichen Todes gestorben und krank und abgezehrt nach Aachen gekommen, um sich von den Reliquien heilen zu lassen Eine schnelle Flucht entzieht mich dieser entsetzlichen Verwirrung. Die Mönche werden ihren Rausch verschlafen und man kann mir kein Verbrechen aufbürden!

Mit der Entschlossenheit eines Mannes ergriff sie das Licht und trat in das Nebenzimmer.

Bruder Clemens lag in derselben Verfassung am Boden wie Bruder Benedict. Ein Rosenkranz und ein Gebetbuch lagen ihm zur Seite.

Emma starrte einen Augenblick durch das Zimmer, in welchem die Stille des Todes herrschte.

Nur einer Frau ihres Characters konnte es möglich sein, an diesem unheimlichen Orte länger zu verweilen.

Auf der weißen Decke des Betts erkannte man deutlich die Formen des Leichnams, der unter ihr verborgen lag. Man unterschied den Kopf, den Hals, die Brust und die übrigen Theile des Körpers, der unter der weißen, zarten Battistdecke eine lange schmale Erhöhung bildete. An dem Fußende lag das schwarze Sammetkäppchen des Verstorbenen. Die Vorhänge schienen gewaltsam zurückgezogen zu sein, denn sie waren an den vergoldeten Stangen zerrissen.

Die Wittwe beleuchtete das Lager des Todten.

Der Gedanke, daß die Menschen, welche besinnungslos am Boden lagen, in der Absicht, ihr Unglück herbeizuführen, hierhergekommen waren, erfüllte sie mit Bitterkeit und Groll, und verscheuchte das Grauen, das die Umgebung einflößte. Emma hatte

selbst so viel Fassung, daß sie den zerrissenen Zustand der Gardinen sich zu deuten suchte.

— Was ist hier geschehen? flüsterte sie. Das Murmeln der Gebete kann diese Zerstörung nicht hervorgebracht haben. Wie kommt die Kopfbedeckung an das Fußende des Betts? Sollte man hier Vorbereitungen getroffen haben, um mich zur Verbrecherin zu stempeln? Warum verweigerte man mir den Eintritt in das Zimmer? Ich sollte den Todten nicht sehen! Jener Pfaffe sprach von Gift — ich will ihn sehen, um die Waffe kennen zu lernen, mit der mich die frommen Priester anzugreifen gedenken!

Und mit fester Hand warf Emma die Decke zurück.

Jakobs befand sich noch in derselben Lage, in der er verschieden war. Die Hände lagen gekreuzt auf der Brust. Der haarlose Schädel, seiner Mütze beraubt, war durch das zusammengebogene Kissen etwas erhöht und neigte sich zur Seite, wo die Wittwe stand. Das Licht der Kerze fiel in das kleine, zusammengeschrumpfte Gesicht. Die gebrochenen Augen glichen schwarzblauen Flecken und waren tief in ihre Höhlen zurückgesunken. Die schmalen Lippen, die auseinander standen, hatten die Farbe der Augen mit kleinen rothen

Punkten untermischt. Emma starrte die Leiche einige Augenblicke an.

Die Tochter des Arztes von Spaa, die einige medicinische Kenntnisse besaß, glaubte an den Lippen des Verblichenen die Wirkung des Arseniks zu erkennen.

— Himmel, rief sie aus, man hat es gewagt, an dem Todten Spuren von Vergiftung zu erzeugen! Ha, nun kenne ich ganz den Plan des würdigen Prosper! Also auf diese Weise will man mich verderben! Jetzt weiß ich, was mir zu thun bleibt!

Emma warf die Decke über den Leichnam zurück. Dann begann sie emsig die Koffer zu packen. Sie wählte nur die nöthigsten und kostbarsten Sachen, die übrigen wollte sie zurücklassen, um keinen Aufenthalt herbeizuführen. Während die Wittwe sich dieser Beschäftigung überläßt, wollen wir Florian auf seinem Wege zur Post begleiten. Die ersten weißen Streifen, die Vorboten der Morgendämmerung, zeigten sich am Himmel, als er aus dem Hause auf die Straße trat. Sich des Dringenden seines Auftrags bewußt, eilte er mit hastigen Schritten fort. Er kam auf dem Marktplatze an. Ueberall öffneten sich Straßen. Florian blieb stehen und übersah den Platz, ob sich nicht ein Wächter oder sonst ein Vorübergehender zeigen würde,

den er nach dem Wege zur Post fragen könne, denn er war völlig fremd in der Stadt. Nichts regte sich, so weit das Auge reichte.

Plötzlich erklangen Schritte in derselben Straße, aus welcher Emma's Geliebter auf den Marktplatz getreten war. Ein Mann ward nach einigen Augenblicken sichtbar, der es nicht minder eilig zu haben schien, als unser Maler. Florian trat ihm entgegen und fragte in einem artigen Tone nach dem Wege zur Post.

— Das Postgebäude ist nicht weit, antwortete der Mann. Begleiten Sie mich — mich führt ebenfalls ein Geschäft dorthin.

Die beiden Männer setzten gemeinschaftlich ihren Weg fort.

Schon in der nächsten Straße blieb der Mann stehen, um sich zu orientiren.

— Es scheint, daß auch Sie in Aachen fremd sind, sagte Florian.

— Sie haben Recht; aber ich werde dessen ungeachtet unser Ziel finden. Dort die Straße — folgen Sie mir!

Der Fremde schlug eine Seitenstraße ein. Nach einigen Augenblicken rief er aus:

— Dort liegt die Post!

Man kam bei einem alten, großen Gebäude an, an dessen halbgeöffnetem Thore eine Laterne brannte. Baptist hatte indeß seinen Führer näher in's Auge gefaßt. Es war ein wohlgewachsener, starker Mann in einer dunkeln Blouse und grauen, wie es schien, leinenen Pantalons. Das Gesicht hatte markirte, ernste Züge, feurige Augen und einen großen Schnurbart. Auf dem Kopfe trug er eine Militairmütze, deren Farben in der Dämmerung nicht zu unterscheiden waren.

— Das Postbüreau ist ohne Zweifel während der ganzen Nacht geöffnet? fragte Baptist.

— In einer Stadt wie Aachen, und in einer Zeit wie der gegenwärtigen, sollte ich es wohl glauben, antwortete der Fremde. Auch ich bin in dieser Meinung hierhergekommen. Wollen Sie einen Brief abholen oder zur Beförderung übergeben?

— Nein, ich will für meine Herrschaft Extrapostpferde bestellen.

— Wo ist das Nachtbüreau der Post? fragte der Fremde einen vorübergehenden Beamten.

— Dort!

Der Gefragte zeigte auf eine Thür. Die beiden Männer traten ein. In dem Büreau ward der Ab-

gang einer Post vorbereitet. Der Expedient wandte sich zunächst an Florian.

— Was wollen Sie?

— Drei Extrapostpferde nach Lüttich.

Der Secretair ergriff ein Buch und begann zu schreiben. Dann fragte er weiter:

— Wann findet die Abreise statt?

— In einer Stunde?

— Wer bestellt die Pferde?

— Madame Saint-Martin aus Brüssel.

— Wohnung?

— P.-Straße 11.

Gegen Entrichtung des Betrags empfing Florian eine Quittung. Der Beamte wandte sich an den Fremden.

— Und Sie?

— Ich will nichts, war die etwas unruhige Antwort — ich begleite den Bedienten der Madame Saint-Martin.

Florian sah den Mann erstaunt an. Um indeß kein Aufsehen zu erregen, schwieg er und verließ das Zimmer. Der Fremde folgte ihm auf den Fersen. Auf der Straße zog der Bediente seine Börse, holte einen Thaler hervor und bot ihn seinem Begleiter.

— Nehmen Sie für Ihre Mühe!

— Ich danke, mein Freund! Sie werden sich erinnern, daß mich ebenfalls ein Geschäft in das Postbüreau führte.

— So sagten Sie; ich habe aber nicht gesehen —

— Daß ich etwas besorgte?

— Ja.

— Ich wollte allerdings ein Geschäft besorgen, das Eile hatte — jetzt eilt es nicht mehr.

— Warum? fragte Baptist, den der sonderbare Fremde mit Befürchtung erfüllte.

— Weil ich zuvor Madame Saint-Martin sprechen muß.

— Meine Herrin?

— Keine andre. Vorhin habe ich Sie geführt, jetzt führen Sie mich. Ich bitte, gehen Sie voran, damit wir keine Zeit verlieren, denn eine Stunde ist bald um und die Postpferde kommen pünktlich.

Florian war ein kecker, kräftiger junger Mann, der die Furcht nicht kannte. Mit einem strengen Blicke fragte er den Mann in der Blouse:

— Kennen Sie Madame Saint-Martin? Warum wollen Sie diese Dame mitten in der Nacht sprechen?

— Ich kenne Madame Saint-Martin, mein lieber

Freund, und will sie deshalb in der Nacht sprechen, damit sie mir nicht in der Nacht davon reis't.

— Und wenn Sie meine Herrin nun nicht vorläßt?

— So wird sie in einer Stunde nicht reisen! sagte der Fremde in einem strengen Tone.

— Wer wird sie hindern —?

— Kein anderer, als ich!

— Sie? Sie? fragte Florian, indem er den Blousenmann vom Kopfe bis zu den Füßen mit einem verachtenden Blicke maß.

Der Fremde blieb ruhig.

— Ich! wiederholte er.

Es war indeß so hell geworden, daß die Männer sich deutlich erkennen konnten. Beide starrten sich an. Florian erinnerte sich, daß er diesen Kopf schon gesehen hatte, ebenso verrieth der Gesichtsausdruck des Fremden, daß er bemüht war, sich der Züge des Malers zu erinnern. Emma's Geliebter zuckte unwillkührlich zusammen, als ihm der Bettler einfiel, der gestern Abend auf dem Spaziergange um eine Gabe bat. Zwar konnte er das Benehmen des Mannes, der vor ihm stand, mit dem des Bettlers von gestern nicht in Einklang bringen, aber je mehr er den Blousenmann ansah, je mehr glaubte er sich überzeugt halten

zu können, daß Beide eine Person seien. Daß Madame Saint-Martin dem bettelnden Soldaten ihre Börse geschenkt und dann erschüttert den Weg fortsetzte, gab ihm Grund zu der Annahme, daß der Fremde in Beziehung zu ihr stehe. Dazu kam das Erscheinen Prospers als Beichtvater am Sterbebette, desselben reichen Kaufmanns, der in Amsterdam seiner Nelly nachstellte — der arme Florian ward verwirrt, indem er sich alles dessen erinnerte.

Der Fremde stand mit einer ruhigen Würde vor ihm. In einem völlig veränderten Tone sagte der Maler endlich:

— Ich bin der Diener der Madame Saint-Martin — wen soll ich meiner Herrin melden?

— Melden Sie einen Mann, der die Dame vor ihrer Abreise sprechen muß. Dies wird genügen, um mir Zutritt zu verschaffen.

— Sind Sie dessen gewiß?

— So gewiß, als Ihre Herrin nicht reisen wird, wenn sie mich abweisen läßt.

Die Männer traten den Weg nach der P.-Straße an. Florian konnte kaum den Augenblick erwarten, in dem er Emma den räthselhaften Fremden melden würde. Die Wittwe erschien ihm seit dem Tode ihres

Mannes in einem ganz andern Lichte als früher. Welche Verbindungen mußte sie gehabt haben! Der Gedanke an Nelly, deren Bild er in dieser Nacht gesehen, drängte sich ihm unwillkührlich auf. Mit einem tiefen Seufzer öffnete er die Hausthür. Der Fremde folgte wie ein Mann, der das Recht hat, die Wohnung zu betreten.

Mit jeder Minute rückte der Tag näher heran. Die Hausflur und das Vorzimmer waren von dem Morgenlichte bereits erhellt.

— Einen Augenblick, ich werde Sie melden! sagte Baptist, indem er auf einen Stuhl deutete.

Der Fremde ließ sich nieder. Der Bediente trat in das Zimmer. Emma verschloß so eben einen Koffer.

— Sind die Pferde bestellt? fragte sie hastig.

— Ja. In einer Stunde werden sie hier sein.

— Gott sei Dank!

— Was ist Dir, Emma? Bist Du krank? fragte Florian, indem er die aufgeregte Wittwe betrachtete, die er nie so eifrig beschäftigt gesehen hatte.

— Krank — nein! Doch warum diese Frage?

— Du zitterst.

— Von der Arbeit, Baptist. Sieh', unsere Koffer sind alle gepackt. Ich wollte nicht, daß Du allein

arbeitest. Doch nun gehe in den Hof und bereite den Reisewagen vor.

— Emma, draußen steht ein Mann, der Madame Saint-Martin sprechen will.

Die Wittwe schrak sichtlich zusammen.

— Jetzt, mitten in der Nacht? Sage ihm, daß er in einigen Stunden wiederkomme.

— Ich habe es bereits versucht, ihn abzuweisen, aber er bleibt hartnäckig im Vorzimmer.

— Wer ist der Mann? fragte Emma, die mit jedem Augenblicke bestürzter wurde.

— Ich vermuthe, es ist der Bettler von gestern, dem Du Deine Börse schenktest.

— Der Bettler? Und er will sich nicht abweisen lassen? flüsterte die Wittwe.

— Er würde selbst Deine Abreise verhindern, wenn Du ihn nicht vorließest.

Emma kreuzte die Arme und sann einen Augenblick nach. Baptist sah, wie ein Anflug von Zorn aus ihren Augen blitzte.

— Gut, sagte sie nach einer Pause, so laß ihn eintreten. Aber vergiß nicht, den Wagen vorzubereiten, denn wir werden reisen. Hörst Du, Baptist, wir

werden reisen! Ich möchte den sehen, der uns hindern wollte.

— Aber der Schläfer hier am Boden?

— Ah, ganz recht, ich hatte ihn vergessen. Mag er ruhig fortschlafen, ich werde mit dem Manne im Vorzimmer sprechen.

Emma nahm ihren weißen Mantel wieder, den sie bei der Arbeit abgelegt hatte, und trat mit Baptist in das Vorzimmer, das der Letztere sogleich wieder verließ.

4.

Der fremde Mann in der Blouse hatte sich bei dem Eintritte der beiden Personen von seinem Stuhle erhoben. Emma erkannte auf den ersten Blick, daß es der Bettler, also Julius war, derselbe Julius, den sie so lange als ihren Bruder betrachtet hatte. Trotzdem grüßte sie herablassend wie eine vornehme Dame und fragte in einem höchst gleichgültigen Tone:

— Mein Kammerdiener meldete mir, daß mich Jemand zu sprechen wünsche — sind Sie es vielleicht —?

Der Mann neigte nachlässig seinen Kopf und sagte mit fester Stimme:

— Ich, Madame!

— Ich reise in einer Stunde, und nur dieser Umstand machte es mir möglich, daß ich um diese ungewohnte Zeit einen Besuch empfangen kann.

— Madame, derselbe Grund, der Ihnen die An=

nahme meines Besuches möglich machte, veranlaßte mich, ihn um diese Zeit abzustatten, antwortete Julius in einem Tone, der deutlich seine Entrüstung über den kalten Empfang verrieth, zugleich aber auch seine geringschätzende Meinung von Emma.

Die Wittwe verstand ihn. Sie nahm sofort ihre Rache.

— Ich glaube, wir sahen uns gestern Abend auf einer der Promenaden der Stadt? Ich habe auf Ihren Dank nicht gerechnet.

Julius behielt äußerlich seine Ruhe, aber im Innern regte sich der bitterste Groll über die Unverschämtheit der Tochter des Arztes.

— Sie erkennen in mir den Bettler wieder, Madame; ich wußte es! Aber auch der Bettler erkannte Sie in dem Augenblicke, als Sie ihm mit zitternder Hand eine Börse zuwarfen.

— Aber es könnte trotzdem ein Irrthum vorwalten. Erklären wir uns. Wer muß ich sein, wenn der Bettler sich nicht geirrt hat?

— Wofür Sie jetzt gehalten sein wollen, weiß ich nicht; aber daß Sie früher Emma Gontran waren, die Tochter des wackern Arztes in Spaa, ist mir hin-

länglich bekannt. Sie sehen, daß kein Irrthum obwaltet.

— Und wer sind Sie?

— Madame, daß Sie bei dem schwachen Lichte der Morgendämmerung sogleich den Bettler wieder erkannten, liefert den Beweis, daß dieser Bettler in Ihren Augen nicht so unwichtig ist, als Sie mich glauben machen wollen. Ich lasse mich jedoch nicht täuschen, alles verräth mir den Zustand Ihres Innern, Ihr Betragen giebt mir selbst Aufschlüsse über die Vergangenheit und stellt Vermuthungen fest, die ich bei einem freundlichen Empfange nicht gewagt haben würde, auszusprechen. Um aber unsere Unterredung nicht unnöthig auszudehnen, werde ich mich Ihnen nennen: ich bin der Graf Julius von Berg!

— Er weiß es! dachte Emma, indem sie den Kopf emporwarf und ihrem Schrecken den Anstrich des Staunens und der Ueberraschung zu geben suchte. Der Gedanke an die Papiere Prosper's durchzuckte sie wie ein Blitzstrahl; aber der Gedanke, daß das wichtigste Papier, die eigentliche Legitimation des Grafen, sich in ihren Händen befände, beruhigte sie wieder in demselben Augenblicke. Nur die Ungewißheit, ob Julius mit Prosper gemeinschaftlich handele und wie er seine

Abstammung erfahren haben könnte, erregte einige Besorgniß. Sie beschloß ihre ganze Schlauheit anzuwenden und bevor sie auf irgend etwas eingehe, den braven, offenen Julius zu sondiren. — Sie ein Graf? rief sie mit erkünsteltem Erstaunen aus. Mein Herr, ich bedauere Sie, denn in diesem Falle muß Ihnen das Unglück arg mitgespielt haben. Ich fordere keine Beweise für Ihre Aussage, fügte sie mit Delicatesse hinzu — denn daß ich Sie gleich beim ersten Anblicke für den Mann hielt, den nur das hartnäckigste Mißgeschick in eine Lage geschleudert, zu der er nicht gegeboren wurde, muß Ihnen mein Benehmen gesagt haben. Ich ehre Ihr Unglück, Herr Graf, und werde es nach Kräften zu lindern suchen — verfügen Sie über meine Börse!

Die Wittwe wollte zu ihrem Spiegeltische treten.

— Bleiben Sie, Madame! sagte Julius mit Ruhe und Würde. Ich komme nicht als Bettler zu Ihnen; trotzdem aber habe ich etwas von Ihnen zu erbitten.

— Ich stehe zu Diensten, wenn es mir möglich ist. Was ist es?

Der Mann in der Blouse sah die Wittwe mit strengen Blicken an.

— Madame, mich wundert es nicht, daß Sie dem

Bettler, der sich für einen Grafen ausgiebt, ohne Weiteres glauben, eben so wenig darüber, daß Sie ihm so bereitwillig Ihre Hülfe anbieten, denn niemand in der Welt weiß es besser, als Sie, daß ich die Wahrheit gesagt habe.

— Ich, mein Herr? Ich erinnere mich nicht, je einem Grafen von Berg begegnet zu sein!

— Aber seinen Papieren sind Sie begegnet, seinen Documenten, deren Verlust ihn zu dem machte, was er jetzt ist!

Emma erkünstelte ein mitleidiges Lächeln, ohne ihre Ruhe zu verlieren.

— Ich verstehe Sie nicht, mein lieber Herr. Was wollen Sie mit den Papieren, mit den Documenten sagen?

— Daß sie Herr Saint-Martin gut verwerthet hat!

— Herr Saint-Martin? rief die Wittwe erschreckt.

Julius sah sie mit einem triumphirenden Blicke an. Emma faßte sich gewaltsam, um ihre Bestürzung nicht zu verrathen. Diese Worte bewiesen ihr, daß Julius mit Prosper, der zuerst von dem Erwerbe des Vermögens ihres Mannes gesprochen, im Einverständnisse sei. Zwar hatte der Pfaffe eine Frau angedeutet,

die ihr die Erbschaft streitig machen könnte, aber sie hielt dies für eine List. Nach ihrer Ansicht ward Julius, der rechtmäßige Erbe, von Prosper benutzt, um das Papier, das sich noch in dem Besitze Emma's befand, zu erlangen.

Diese Ansicht war indeß eine falsche. Julius hatte von seiner Stellung aus den richtigen Schluß gezogen, als er die glänzenden Verhältnisse Emma's kennen gelernt, daß Sie Herrn Saint-Martin, den er in der Person des Malers an ihrem Arm gesehen zu haben glaubte', die Papiere zur Verwerthung anvertraut und ihn dann geheirathet habe. Eine Frau, hatte er sich gesagt, kann natürlich nicht als ein Graf von Berg gelten und um die Früchte des Betruges desto sicherer genießen zu können, ist wiederum nichts natürlicher, als eine Heirath. Zu dieser Ansicht war der arme Mann nach der Scene auf der Promenade gelangt und seine Vermuthung, Emma hat die Papiere gestohlen, ward durch den Anblick ihres Reichthums bestätigt. Julius hatte Prosper nie gesehen.

Beide Personen hatten demnach falsche Schlüsse gezogen. Hätte die Magd an der Hausthür dem Soldaten den Namen Saint-Martin nicht genannt, Julius würde gleichgültig die Bestellung auf der Post mit

angehört haben und am nächsten Morgen zu spät gekommen sein, um von Emma eine Unterredung zu fordern. Die Erfahrung, daß Emma Gontran Madame Saint-Martin sei, hatte den letzten Schluß herbeigeführt, den er ausgesprochen.

Emma hatte von Prosper gehört, daß Jakobs nur einen Theil des gräflichen Vermögens besessen habe, aber sie wußte nicht, auf welche Weise er dazu gelangt sei. Prosper, in dessen Händen sich die Papiere befanden, die sie aus dem Secretair entwendet und später durch einen Unterhändler verkauft hatte, da sie für eine Frau werthlos waren, denn sie sprachen sich über einen Grafen von Berg aus — Prosper also machte Ansprüche auf das Vermögen, die Wittwe konnte sich daher nicht wundern, wenn er ihr den Erben entgegenstellte und ihn mit Instructionen über den frühern Erwerb ausgerüstet hatte. Daß Julius, der Bettler, auf eine Theilung des Gewinnes mit dem Helfershelfer gern eingehen würde, zog sie nicht einen Augenblick in Zweifel.

Julius glaubte richtig gefolgert zu haben, als er die Bestürzung Emma's sah, und die Wittwe glaubte alles klar zu durchschauen, als sie diese Ansicht gehört

hatte. Sie beschloß, den Schein zu wahren, als ob sie ihren Jugendgespielen nicht kannte.

— Mein Herr, rief sie nach einer Pause, der, den Sie verdächtigen wollen, kann sich nicht mehr vertheidigen, Sie gingen sehr schlau zu Werke, indem Sie die Stunde seines Todes erst vorüberließen, ehe Sie mit Ihren abenteuerlichen Forderungen auftraten. Schmähen Sie einen Todten nicht!

— Wie, Herr Saint-Martin ist gestorben?

— Gestern Abend. Sie sehen in mir seine Wittwe!

— Und seine Erbin, nicht wahr? Madame, es gab schon einmal eine Zeit, in der ich den Schmerz um einen geliebten Todten ehrte und gräßlich betrogen wurde — in diesem Augenblicke habe ich abermals mit einer Trauernden zu thun. Verzeihen Sie daher, wenn ich Sie jetzt mit Forderungen belästige, die Sie abenteuerlich zu nennen die Güte haben — aber ich bin klug geworden und habe keine Lust, mich zum zweiten Male betrügen zu lassen. Emma Gontran, Sie haben an dem Sterbetage Ihres Vaters meinen Secretair erbrochen, hoffen Sie nicht, daß es Ihnen an dem Sterbetage Ihres Mannes gelingen wird, heimlich abzureisen!

— Mein Herr, muß ich meinen Bedienten rufen?

— Madame, soll ich die Polizei zu Hülfe rufen?

— Sie sind ein Wahnsinniger!

— Weil ich nicht mehr betteln will und meinen Rang zurückfordere, den mir die Bosheit der Jesuiten gestohlen hat!

— Der Jesuiten! rief die aufgeregte Emma. Und jetzt verbinden Sie sich mit ihnen, um einen Todten zu verdächtigen und seine Wittwe um das Erbtheil zu betrügen. Ach, mein lieber Freund, Ihre Bosheit liegt klar am Tage und ich weiß nicht, was mich abhält, eine Unterredung abzubrechen — —

— Emma, Emma! rief mit schmerzlicher Bitterkeit der Soldat. Also soweit können Sie gegen einen Mann gehen, der die Jugendspiele mit Ihnen getheilt, der Ihnen ein Bruder sein sollte.

— Ein Bruder wird die Schwester keines Betruges zeihen! Wie ich merke, verfolgen Sie noch einen andern Plan.

— Einen Plan, Madam —!

— Ich bin die Tochter Gontran's und erinnere mich, daß ein Mann behauptete, der würdige Arzt habe ihm wichtige Papiere hinterlassen, die ihm aus einem Secretaire gestohlen seien. Freilich, wenn Sie behaupten, daß ich im Besitze dieser Papiere war,

müssen Sie auch behaupten, daß sie Ihnen gestohlen sind! Herr Graf von Berg, Sie haben sich auf ein gewagtes Spiel eingelassen. Die Wittwe des Herrn Saint-Martin räth Ihnen, das Andenken des Verstorbenen durch Ihre überspannten Aufstellungen nicht zu verunglimpfen, es könnte leicht der Fall eintreten, daß man Sie in das Irrenhaus bringt!

— Emma, Emma! rief der arme Julius bestürzt, der begriff, daß es der reichen und schlauen Emma wohl möglich sein könne, ihn, der für seine Angabe keine Bürgschaft weiter hatte als den Bericht der alten Köchin des Arztes, als einen Wahnsinnigen der Sicherheit des angedrohten Hauses zu übergeben.

— Sie kennen meinen Namen? fragte die Wittwe mit großer Verwunderung. Sie sind nun schon der Zweite, der von Emma Gontran ein gräfliches Vermögen fordert.

— Der Zweite?

— Ich weiß nicht genau, wie lange es her ist, daß es meinem Bruder einfiel, sich für einen Grafen von Berg zu halten. Als er sich das letzte Mal bei mir zeigte, konnte ich leider nichts für ihn thun, als ihn bedauern, denn ich war arm und er schien durch ein anhaltendes Elend völlig zerrüttet zu sein. Jetzt

ist mir das Glück günstig gewesen, indem es mich zur Gattin eines reichen Kaufmanns machte — käme jetzt Julius Gontran als ein Bruder zu seiner Schwester, ich würde ihn wahrlich nicht hülflos in die Welt hinausstoßen. Sie scheinen ihn zu kennen, mein Herr, da Sie die Geschichte seiner Verirrungen wissen — ich bitte, sagen Sie ihm, was Sie so eben gehört haben, wenn Sie ihm zufällig begegnen sollten.

— Also Ihres Bruders erinnern Sie sich noch wie eine Schwester?

— Ich habe ihn stets geliebt, obgleich er mich verfolgte.

— Emma, und Sie erkennen ihn nicht wieder?

— Was wollen Sie sagen?

— Hat denn das Unglück mich so arg entstellt, daß mich die Schwester nicht wiedererkennt?

Emma erheuchelte ein schmerzliches Staunen.

— O mein Gott, Sie sind doch wohl nicht — —

— Ich bin Julius!

— Sie? Sie?

— Derselbe, den das Elend zu betteln zwang! rief Julius erschüttert.

— Also war es nicht Verstellung! dachte Emma,

während sie that, als ob sie die Züge des Soldaten zu erkennen suchte.

Ueber die gebräunten Wangen des Mannes rannen zwei große Thränen.

— Emma, rief er aus, bei der Asche unsers guten Vaters, bei dem Andenken an die schöne Zeit der Kinderspiele, wo kein Unglück und keine Leidenschaft unsere geschwisterliche Freude störte — Emma, was habe ich von Ihnen zu erwarten?

— Alles, mein armer Bruder, wenn Du in Deinen Forderungen nicht unbescheiden bist!

Beide reichten sich die Hände. Emma hatte ihren Zweck erreicht; Julius, durch seine Lage niedergebeugt, und dem Zuge seines gutmüthigen Characters folgend, war in die Schlinge gegangen, welche die schlaue Wittwe ihm gelegt.

— Julius, begann sie mit anscheinender Theilnahme, wie ist es möglich, daß Du so lange auf einer Chimäre beharren konntest, bis Noth und Elend Dich völlig darniederschmetterten! Du hast Dich nie deutlich gegen mich ausgesprochen über die unglückselige Geschichte, die uns nach dem Tode des Vaters trennte und bis heute eine Kluft zwischen Schwester und Bruder zog. Fühlst Du wie ich die Bedeutung

dieses Augenblicks, so sei offen und nenne mir den Anlaß Deines sonderbaren Betragens.

Nichts in der Welt übt eine größere Gewalt auf das Herz und Gemüth des Menschen aus, nichts kann rascher die geschaffenen Pläne umstürzen und zur Nachgiebigkeit bewegen, als die Hoffnung auf die günstige Umgestaltung einer drückenden Lage. Julius, der in diesem Augenblicke wieder zweifelte an seiner gräflichen Abkunft, erzählte nun der staunenden Emma eine Geschichte, die sie theils vermuthete, theils schon kannte.

— Julius, rief die Wittwe aus, ist es möglich? Die Worte, die ein Sterbender im Fieber ausgestoßen, konnten Dich veranlassen, einem Hirngespinnste nachzuhangen?

— Aber die Papiere, die mir unser Vater eingehändigt? O daß ich so thöricht war, sie ungelesen zu verschließen!

— Da Du die Papiere nicht gelesen, hast Du nur dem geglaubt, was Dir die alte Magd gesagt?

— Sie war eine ehrliche Person, die mich liebte!

— Hast Du von einer andern Seite her noch eine Anregung erhalten?

— Nein, ich weiß nur, daß in Köln wirklich ein Graf von Berg existirt hat, dessen beide Söhne auf eine

traurige Weise verschwunden sind. Von dem ältesten weiß man nichts; der jüngere aber ward erschossen — man schreibt diesen Meuchelmord den Jesuiten zu, die den größten Theil des gräflichen Vermögens besitzen. Emma, jetzt stelle alles zusammen: die Phantasien unsers kranken Vaters; das, was er mir selbst gesagt; die Papiere und ihr räthselhaftes Verschwinden; das Kreuz mit dem Namen Julius auf dem Kirchhofe; die Erbschleicherei und den Mord in Köln — Emma, sage selbst, ob ich unter allen diesen Umständen so sinnlos gehandelt habe, als Du meinst?

Die Wittwe sah nachdenkend zu Boden. Plötzlich fragte sie:

— Wer gab Dir die Eröffnungen in Köln?

— Die Wittwe des ermordeten jungen Grafen.

— Seine Wittwe? fragte Emma erstaunt.

Sie erinnerte sich der Unterredung mit Prosper, in der er von einer Frau gesprochen, die möglicherweise Ansprüche an das Vermögen Saint-Martin's erheben könne. Die Spur der Rivalin war also gefunden. Emma beherrschte mit Erfolg ihre freudige Ueberraschung.

— Die Wittwe des jungen Grafen, fuhr Julius fort, ist nicht allein durch die Jesuiten um die Erb-

schaft des Vermögens ihres Mannes betrogen, sie verlor auch durch einen Prozeß gegen die Erbschleicher ihre letzte Habe, so daß sie eine Zeit lang in tiefster Armuth lebte.

— Sie verlor den Prozeß?

— Weil sie ihre eheliche Verbindung mit Philipp von Berg nicht nachweisen konnte, ward sie mit ihren Ansprüchen abgewiesen und in die Kosten des Prozesses verurtheilt. Um dem Sohne Philipps einen ehrlichen Namen und sich selbst vor Hunger und Elend zu sichern, heirathete sie später einen Handwerker.

— Die Wittwe des jungen Grafen hatte also den Orden verklagt?

— Ja!

— Nannte man keine Person, welche den Orden vertrat, oder sonst in directer Beziehung zu der Familie des Grafen gestanden hat?

— Man nannte mir selbst drei Personen, die, wie man hinzufügte, aus dem geistlichen Stande geschieden seien und in Amsterdam mit dem gestohlenen Gelde Handlungshäuser errichtet hätten.

— In Amsterdam! Sind Dir die Namen bekannt?

— Ich war in der Hauptstadt Hollands, um Nach-

forschungen anzustellen — das Handlungshaus Prosper und Compagnie war aufgelös't und die Handelsherren waren verschwunden.

Emma vermochte ihr Erstaunen kaum noch zu verbergen. Jetzt kannte sie die Beziehung Prospers zu dem Grafen von Berg. In welcher Beziehung aber hatte ihr verstorbener Mann zu Prosper gestanden?

— Julius, was Du mir sagst, hat allerdings etwas für sich. Hier waltet offenbar eine ungeheure, geheimnißvolle Betrügerei ob, die möglicherweise auch Einfluß auf Dein Leben gehabt haben kann.

— O, nicht wahr, Emma, meine Vermuthungen waren doch nicht so ganz grundlos? Dem Himmel sei Dank, daß ich Dich endlich überzeugt habe und daß Du mich nicht mehr für einen sinnlosen Schwärmer hältst!

— Antworte mir, sagte Emma, die sich stellte, als ob sie nur aus Theilnahme ihr Gespräch fortsetzte.

— Was willst Du wissen?

— Sind Dir die Namen der Compagnons von dem Jesuiten Prosper bekannt?

— In Amsterdam erfuhr ich sie! rief Julius eifrig, indem er eine alte Lederbrieftasche hervorzog, sie öffnete und ein Pergamentblatt darin suchte. Hier, hier stehen

sie! Die Compagnons Prospers waren Louis Jakobs und Florian Franziskus.

— Louis Jakobs! hauchte die Wittwe vor sich hin.

— Der Kaufmann, der das Geschäft von diesen würdigen Herren übernommen hatte, nannte mir ihre Namen.

— Und Du hast keine Spur von ihnen entdeckt?

— Keine!

— Du hast die Wittwe in Köln gesprochen?

— Ja.

— Und sie?

— Sie hat alle Hoffnung anfgegeben, je für ihren Sohn etwas thun zu können.

Die Wittwe stand einige Augenblicke überlegend da. Die Zeit drängte, es mußte ein Hauptstreich ausgeführt werden, um Julius auf eine feine Manier loszuwerden und sich den von Prosper gelegten Schlingen zu entziehen. Daß der Jesuit die Ansprüche des Ordens geltend machen würde, um sich des Vermögens zu bemächtigen, und daß er zu den nichtswürdigsten Ränken seine Zuflucht genommen habe, um die Wittwe, die rechtmäßige Erbin des Verstorbenen zu verderben, lag außer allem Zweifel. Dem Mannweibe lag eben so viel daran, sich und ihr Vermögen zu retten, als

an dem boshaften Jesuiten eine Rache zu üben. Der Scharfsinn des Weibes war nicht lange in Verlegenheit. Konnte sie nicht mit einem kühnen Streiche die doppelte Absicht erreichen? Die Beweise, daß Prosper seinen Schwur, nicht feindlich aufzutreten, bereits gebrochen hatte, lagen vor — warum sollte Emma so ehrlich einfältig sein, ihren geleisteten Schwur zum eigenen Verderben zu halten? Julius mußte ein Graf von Berg werden und den Jesuiten angreifen. Während die beiden Männer sich bekämpften, konnten die Kapitalien in Brüssel und Antwerpen ruhig erhoben und in Sicherheit gebracht werden. Der Bettler war zu gelegener Zeit erschienen.

— Julius, rief sie mit einem triumphirenden Lachen, nachdem ich alles, was Du mir gesagt, zusammengestellt und erwogen habe, ist mir ein Umstand klar geworden, der mir bis jetzt ein Räthsel war. Der Augenblick meiner Abreise rückt heran, ich kann sie nicht aufschieben, darum halte mich nicht mit Fragen auf, sondern folge meinen Worten. Ich möchte jetzt behaupten, daß Du ein Graf von Berg bist und daß man Dich als Kind unter irgend einem Vorwande meinem Vater übergeben hat, um Dich zu entfernen. Durch Zufall kam mir ein Papier in die Hände, dessen

Sinn ich mir jetzt erkläre. Dieses Papier legitimirt einen Grafen von Berg.

— Großer Gott, Emma, wär' es möglich!

— Es ist von einem Grafen von Berg ausgestellt, der unter dem Titel und Namen eines Barons von Marsilly lange Zeit in Frankreich gelebt. Willst Du dieses Papier benützen, um zu Deinem Vermögen zu gelangen, das Prosper Deiner Familie genommen hat? Deine Schwester Emma bietet es Dir!

Julius erstarrte zur Bildsäule.

— Begreifst Du nun, daß Du mich fälschlich im Verdachte hattest? Das Vermögen, das ich besitze, stammt von meinem Manne, es klebt keine Thräne daran, ich kann mich dessen ohne Reue und Vorwurf erfreuen.

— Schwester! Schwester! rief Julius, indem er Emma's Hände küßte. Du hast nicht die Papiere unsers Vaters?

— Bei meiner Ehre, nein! Aber legitimire Dich als einen Grafen von Berg, mache Deine Ansprüche als solcher an Prosper geltend und ich wette, daß Du auch die Spur der entwendeten Papiere entdeckst. Erwarte mich, ich kehre im Augenblicke zurück!

Emma verließ hastig das Vorzimmer. Der rasche

Wechsel der Verhältnisse und des Benehmens der Wittwe hatte auf Julius einen gewaltigen Eindruck ausgeübt. Er sank wie betäubt auf einen Stuhl.

— O mein Gott, rief er aus, darf ich denn an die Möglichkeit glauben? Ist es denn nicht ein Traum, der mir dies alles vorspiegelt? Oder bin ich durch Elend und Kummer so schwach geworden, daß mich der Wahnsinn in seine Fesseln schlägt? Soll ich denn heute wirklich an der Grenze meines Mißgeschicks angelangt sein? Mit dem Entschlusse, das Aeußerste anzuwenden, wenn es nöthig wäre, ja, selbst unterzugehen, bin ich hierhergekommen, und nun finde ich, daß Emma unschuldig ist, daß ich einen ungerechten Verdacht gegen sie gehegt habe!

Julius stützte den Kopf auf die Lehne des Sessels und starrte sinnend zu Boden. In dem Zimmer, das Emma betreten hatte, hörte er das Geräusch des Oeffnens und Schließens von Schränken oder Kasten.

— Emma will reisen, sagte Julius zu sich selbst — wenn sie mich mit falschen Hoffnungen bethörte oder wohl gar mir eine Schlinge legte? Warum läßt sie mich in dem Vorzimmer? Schon der Bediente zeigte Ueberraschung und wollte mich verhindern Madame Saint-Martin zu sprechen? Wer befindet sich bei ihr

in jenem Zimmer? Vorsicht, Vorsicht, armer Julius, daß der letzte Betrug nicht der ärgste wird!

Bei diesen Worten versicherte er sich eines Pistols, das er in einem Gürtel unter der Blouse trug. Er hatte die Waffe von dem Inhalte der Börse gekauft, die ihm Emma auf dem Spaziergange zugeworfen. Wie ein Mann, der einen Angriff erwartete, stand Julius in dem Vorzimmer, als die Wittwe wieder eintrat. Sie hielt ein Papier in der Hand und eine kleine schwarze Brieftasche.

Der Morgen war indeß angebrochen und erhellte das kleine Zimmer. Emm's Gesicht war bleich und ihre Augen hatten einen trüben Glanz.

— Nun höre mich an, flüsterte sie dringend. Zuerst nimm dieses Portefeuille, es enthält eine Summe in Papieren, die Dich in den Stand setzt, dem Range gemäß aufzutreten, der zur Beanspruchung Deines Rechts erforderlich ist. Auf dem letzten Blatte findest Du meine Adresse, bediene Dich ihrer, wenn Du meiner ferner bedarfst.

Julius empfing das Portefeuille. Sein Mißtrauen gegen die Wittwe verschwand in dem Augenblicke, als er die inhaltschwere Brieftasche berührte.

— Und hier, fuhr Emma fort, ist das wichtige

Papier, das mir ein Zufall in die Hände spielte. Wie Du es zu verwenden hast, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen, es spricht sich klar und deutlich genug aus. Und nun sage mir, ob es dasselbe ist, was Dir unser Vater kurz vor seinem Tode einhändigte?

Emma lächelte mit dem schmerzlich triumphirenden Lächeln verkannter Unschuld. Sie kannte die Antwort schon, ehe sie ertheilt ward, aber sie fragte, um auch den letzten Verdacht zu verscheuchen und ihrer Sicherheit, Julius gegenüber, völlig gewiß zu sein.

— Jene Papiere bildeten ein Packet, murmelte der überraschte Mann, indem er begierig die Zeilen durchflog.

— Und dies ist ein einzelnes Blatt, dessen Inhalt für Dich entscheidend ist.

Das Horn eines Postillons ließ sich auf der Straße vernehmen.

— Emma, Emma, kannst Du mir verzeihen?

— Kein Wort mehr, Julius! Sei klug und handle. Und nun lebe wohl!

Florian trat ein und meldete, daß die Postpferde angekommen seien. Emma stellte ihm den Mann in der Blouse als einen ihrer Verwandten vor, der durch einen Betrug in das tiefste Elend gerathen sei.

Während die Wittwe ihre Reisekleider anlegte, schleppte Florian zwei Reisekoffer in das Vorzimmer. Julius war behülflich, die schweren Colli auf den Reisewagen zu schaffen, der angespannt vor der Thür hielt.

Auf der Hausflur stand der Portier.

— Mein Freund, sagte Emma, indem sie an ihm vorüberging und ihm ein Goldstück reichte, tragen Sie Sorge, daß die beiden frommen Brüder, die bei der Leiche meines armen Mannes beten, nicht gestört werden.

Der Portier sah das blitzende Goldstück.

— Madame können sich auf mich verlassen! antwortete er ehrerbietig und half der betrübten Dame in den Wagen.

Florian brachte noch einige Kleidungsstücke, dann schwang er sich auf den Bock. Der Postillon trieb die Pferde an und der Wagen rollte durch die Straße dem Stadtthore zu. Der Schwager blies ein lustiges Lied, das schmetternd durch die stille, menschenleere Straße dröhnte.

Als der Reisewagen verschwunden war, verließ Julius das Haus und ging dem Marktplatze zu. Der Portier hielt ihn für einen Arbeiter, den man zum

Packen der Sachen gedungen hatte. Ruhig schloß er die Thür wieder.

Eine Stunde später ward die Klingel gezogen. Prosper erschien mit zwei Gerichtspersonen und zweien seiner Standesgenossen.

— Man öffne uns die Wohnung der Madame Saint-Martin! befahl eine der Gerichtspersonen.

Der Portier erschrak und dachte an die schnelle Abreise der Dame. Gehorsam führte er die Männer in das Vorzimmer. Prosper öffnete ohne Umstände die nächste Thür. Man trat in Emma's Zimmer. Es war leer, nur Bruder Benedict lag wie ein Todter am Boden, in der Hand hielt er ein leeres Glas, das ihm Emma hineingedrückt hatte. Der Pfaffe eilte in das Gemach des Verstorbenen. Bruder Clemens, eine Flasche im Arme und ein leeres Glas in der Hand, lag neben dem Bette des Todten.

— Wo ist die Frau? brüllte Prosper dem erschreckten Portier zu.

— Sie ist vor einer Stunde abgereis't und befahl mir, das Gebet der frommen Brüder nicht stören zu lassen.

— Meine Herren, wandte sich Prosper zu den beiden Gerichtspersonen, ich bitte, thun Sie Ihre Pflicht!

5.

Wir kehren in derselben Zeit zu dem Hause Ludwig Kolbert's zurück, in welcher Emma sich anschickte, ihren Wagen zu besteigen, um so rasch als möglich die belgische Grenze zu erreichen. Also eine Stunde vor Prosper's Ankunft in dem Hause, in welchem Jakobs verschieden war.

Ludwig und Paul befanden sich allein in dem Stübchen, das von den ersten Strahlen der Morgensonne erhellt ward. Den jungen Robert hatte man in das Haus der Wallfahrer geschickt, um das Erwachen Engels zu erwarten.

— Sieh', Bruder, sagte Paul, das ist meine Geschichte. Nun urtheile selbst, ob mir nicht alles daran liegen muß, die Verbrechen Prosper's aufzudecken. Robert Blum ist der Sohn Philipps von Berg, was niemand besser weiß, als ich, und wenn ich es auch

durch Papiere nicht beweisen kann, da man die rechtmäßige Verbindung der Tochter unsers Bruders mit dem jungen Grafen nicht anerkennen will, so erfordert es dennoch die Ehre unserer Familie, daß wir den Pfaffen die Maske ein wenig von dem Gesichte ziehen und auf diese Weise der Welt den moralischen Beweis liefern, daß Hedwig und ihr Kind ein Opfer der Jesuiten sind.

— Jakobs ist todt, murmelte Ludwig, ich bin nicht mehr an ihn gebunden. Prosper und Franziscus haben mich hintergangen, — was hält mich ab, mich jetzt zu rächen und meiner Familie zu nützen?

— Was überlegst Du, Bruder? Kannst Du noch wählen, wenn Dir der Himmel selbst den Weg andeutet, den Du einzuschlagen hast? Und wahrlich, unser Wiederfinden nach einer Trennung von beinahe einem halben Jahrhundert ist ein Werk, ein Fingerzeig der Vorsehung! Engel hat sich an Dir vergangen, es ist wahr; aber er hat lange und schwer dafür gebüßt.

— Durch meine Schuld! rief Ludwig schmerzlich und mit feuchten Augen. O könnte ich ihn doch erst in meine Arme schließen und um Verzeihung bitten. Wie oft habe ich das Werk meiner Rache bereuet,

wozu mich mein rasches Blut und die eingeimpften Grundsätze der Jesuiten verleiteten!

— Du kannst alles wieder ausgleichen, Ludwig, wenn Du mich von diesem Augenblicke an unterstützest.

— Hier ist meine Hand! Nenne mir Deinen Plan!

Paul warf sich mit Ungestüm an die Brust seines Bruders, denn er glaubte annehmen zu können, daß er mit Hülfe desselben sein Ziel erreichte.

— Eine bessere Gelegenheit ein Unrecht zu sühnen, ward wohl noch nie einem Menschen geboten! rief er im Uebermaße seiner Freude aus. Vergieb mir, Bruder, wenn ich in diesem Augenblicke alles andere vergesse und mich nur Deiner Nachgiebigkeit freue! Die Zeit drängt, laß uns also überlegen.

Die beiden Männer setzten sich wieder an den Tisch.

— Du erwähntest eines Papieres, Paul, das Du in dem Mantel des Leichnams gefunden, den Du im Bodensee versenkt hast — was enthält dieses Papier?

— Es ist eine Urkunde, die nichts weiter beweis't, als daß der Ermordete ein Graf von Berg war, der unter dem Namen eines Barons von Marsilly lange Zeit in Frankreich lebte und nachdem er durch die

Revolution und durch die Jesuiten seine Frau, sein einziges Kind und sein Vermögen verloren hatte, nach Deutschland zu seinem Bruder zurückkehren wollte.

— Marsilly, sagst Du? rief eifrig der greise Ludwig. Zeige es mir!

Paul holte ein gelbes Papier aus seiner Brieftasche. Während Ludwig las, sagte er:

— Leider konnte ich damit nichts ausrichten, denn ich begriff, daß es sich vor dem Gesetze nur um die Ermittelung der Mörder handelte, die mich schlauer Weise dadurch, daß ich den Leichnam versenkte, zu ihrem Genossen gemacht hatten. Ob ein Graf oder ein Bettler ermordet war, würde nichts entschieden haben. Deshalb bewahrte ich dieses Papier nun um so mehr, da es die Mörder für wichtiger hielten, als es eigentlich war.

Ludwigs Augen vergrößerten sich, je länger er las. Der Rheinschiffer sah deutlich, daß der Inhalt des Documents einen großen, unerwarteten Eindruck auf den Bruder ausübte.

— Nun? fragte er überrascht.

— Paul, rief Ludwig, indem er das Papier emporhielt, dieses Document ist wichtiger als Du glaubst!

— So kann es uns noch nützen?

— Wenn wir den Sohn des Barons von Marsilly gefunden haben, der durch einen Arzt in Spaa unter dem Namen Julius Gontran erzogen wurde und noch am Leben sein muß.

— Julius? Julius? Aber er ist eigentlich ein Graf von Berg?

— Dieses Papier liefert ja den Beweis, denn es bezieht sich auf ein anderes, das sich in dem Nachlasse des verstorbenen Jakobs befinden muß. Die Wittwe wird es mir aushändigen, da ich sie dazu zwingen kann.

— O mein Gott, so war der fremde Mann dennoch kein Betrüger!

— Welcher Mann, Paul?

— Hedwig erzählte mir, daß vor längerer Zeit ein Mann bei ihr gewesen sei, der sich Julius von Berg genannt und ein Bruder ihres ermordeten Philipp zu sein vorgegeben habe.

— Und sagte er auch, daß er ein Pflegesohn des Doctor Gontran sei.

— Ich glaube. Die Papiere, die seine Herkunft beweisen sollten, seien ihm gestohlen.

— Er hat die Wahrheit gesagt. Was wollte dieser Mann von unserer Hedwig?

— Er wollte sie zu einem Prozesse gegen die Jesuiten bereden, um das gräfliche Vermögen wiederzuerlangen.

— Und Hedwig?

— Die arme, so oft betrogene Frau setzte Mißtrauen in diesen Mann, da er sich als einen Bruder Philipp's zu erkennen gab, der, soviel seine Wittwe wußte, der einzige Sohn des alten Grafen gewesen ist.

— Julius ist ein Brudersſohn des Grafen Berg in Köln. Daß er über seine Abkunft nicht besser unterrichtet war, ist natürlich, da ihm die Papiece darüber entwendet sind.

— O über die unglückselige Verwirrung! rief Paul.

— Weiß man, wohin sich dieser Mann gewendet hat?

— Nein, Hedwig hat ihn nicht wiedergesehen.

— Wie lange ist es her, daß er sich ihr zeigte?

— Zehn Jahre.

— Paul, Julius von Berg wäre die mächtigste Angriffswaffe in unserer Hand. Wir müssen ihn durch alle Zeitungen auffordern, daß er sich mit uns verbinde. Das wäre das Nächste und Wichtigste, was

wir zu thun hätten. Jetzt ist es vier Uhr, um sieben Uhr gehen wir nach dem Hause, in welchem Jakobs gestorben ist, denn ich habe noch ein Wort mit seiner Wittwe zu reden, und dazu bedarf ich vor allen Dingen dieses Papiers, das ich behalte.

— Was hoffst Du von der Unterredung?

— Daß uns die Wittwe des würdigen Herrn Jakobs sagt, wo sich Julius aufhält.

— Die Wittwe? fragte Paul verwundert.

— Sie ist die Tochter des Arztes in Spaa und mit dem jungen Grafen erzogen. Mir sagt eine Ahnung, daß ich einem neuen Verbrechen auf der Spur bin, zu dem ich wider meinen Willen die Hand geboten habe, fügte Ludwig mit einem zurückgehaltenen Grolle hinzu. Paul, rief er mit glühenden Augen, dieses Weib besitzt den Schlüssel, der uns das furchtbare Schloß öffnet, das die Jesuiten an ihr schändliches Gebäude geschmiedet haben! Mein Schicksal hat mich gezwungen — oder richtiger gesagt, mein Bruder Engel — als ein willenloses, sich unbewußtes Werkzeug an diesem Gebäude mitzuarbeiten; aber jetzt will ich das, was ich weiß und vermuthe, dazu verwenden, um denen wenigstens einen kleinen Ersatz zu verschaffen, die darunter gelitten haben. O, wer hätte

das gedacht, daß ich gegen meine eigenen Verwandten gearbeitet habe! Du hast jenes Weib gehört, das diese Nacht an mein Fenster klopfte —? Es ist die Tochter Gontrans, die dem armen Julius, dem Freunde und Gefährten ihrer Jugend, die Papiere entwendet hat, von denen er Hedwig erzählte. Julius weiß es nicht, aber ich möchte es beschwören! Und nun, Paul, da Du weißst, worauf es ankommt, laß uns die wenig Stunden bis zu dem Besuche des Hauses in der P.-Straße der Freude unsers Wiedersehens leben — führe mich zu meinem Bruder Engel. Sobald er das Auge öffnet, werde ich ihn an meine Brust drücken. Sind die Angelegenheiten in Aachen geordnet, sprechen wir über unsere Zukunft.

— Ludwig, noch kann ich es kaum glauben, daß Du wirklich mein Bruder bist! Und doch erkenne ich je deutlicher Deine Züge, je länger ich Dich ansehe.

— Glaube es nur, Paul, und mehr als meine Gesichtszüge sollen Dir in kurzer Zeit meine Thaten beweisen, daß Ludwig Kolbert seine Familie nicht vergessen hat.

Die beiden Brüder schlossen sich noch einmal gerührt in die Arme. Dann verließen sie das kleine Zimmer und traten auf die mit Blumen geschmückte Hausflur.

— Sieh', Paul, sagte Ludwig, diese Pflanzen waren meine Freunde, meine Brüder, meine Familie, meine Kinder. Ich pflegte sie, und dafür erfreuten sie mich dankbar durch ihre Farben, durch ihren Duft. Die Menschen hasse ich, weil ich sie kennen gelernt habe, und deshalb lebte ich hier wie ein Eremit, ohne daß *ich* mich um das Treiben der Welt kümmerte. Hier wollte ich meine letzte Stunde erwarten — aber, fügte er lächelnd hinzu, der Himmel scheint es anders beschlossen zu haben — —

— Nein, Ludwig, Du darfst nicht allein bleiben, die Gebrüder Kolbert leben fortan zusammen!

— Nachdem sie noch einen Kampf mit der Bosheit der Welt bestanden haben. Und dann sterben wir ohne Kinder.

— Ludwig, ich erziehe mir meinen Sohn. Wenn ich längst im Grabe liege, leben meine Grundsätze, welche die Erfahrung festgestellt, in Robert Blum noch fort. Und ich glaube das ist ein Schatz, den ich ihm mitgebe.

Ludwig beugte sich zu einigen seiner Lieblingsblumen hinab und berührte sie mit der Hand, daß sie ihren Duft entfalteten. Paul hatte die Thür geöffnet und trat in den Garten, dessen Blumen und Gesträuche

mit einem funkelnden Netze von Regentropfen überhangen waren. Die ersten Sonnenstrahlen tauchten hinter dem Bergrücken empor und sandten ein wogendes Lichtmeer auf die durch das Gewitter der Nacht erfrischte Erde herab. Der Hauch des Morgens berührte wohlthätig die heiße Stirn des Rheinschiffers, er trat in den Garten und athmete die reine, frische Luft ein. Mit gekreuzten Armen lehnte er sich auf das kleine Holzgitter, das den Garten umschloß. Er sah nach dem Walde hinüber, in welchem die armen verblendeten Wallfahrer die Nacht verbracht hatten. Da unterbrach plötzlich das Gerassel eines Wagens, der von der Stadt herkam, die Stille der Morgenlandschaft. Die Straße führte dicht an dem Holzgitter vorbei, und ehe fünf Minuten entschwunden, sah er den mit drei Postpferden bespannten Reisewagen.

— Was ist das? flüsterte Paul, indem er die Hand vor die Augen legte, die von der Sonne geblendet wurden. Dieser Wagen ist mir bekannt — ja, ja, er ist's, ich sah ihn gestern Morgen — eine Dame sitzt allein darin, der alte gebrechliche Greis fehlt — wenn es die Wittwe wäre —!

Paul bückte sich hinter das mit Gesträuchen durch-

wachsene Gitter und rief seinen Bruder, der in diesem Augenblicke in der Thür erschien.

— Ludwig, sieh' den Wagen!

— Ich sehe ihn. Nun?

— Gestern früh brachte er den Jesuiten Jokobs in das Thor von Aachen. Dieselbe Dame, derselbe Bediente war bei ihm.

— Dieselbe Dame? Paul, irrst Du auch nicht?

— Nein, nein, ich erkenne sie deutlich wieder! In jener Ecke saß der zusammengeschrumpfte Jakobs und starrte mich an.

Der Reisewagen fuhr in diesem Augenblicke an dem Gartengitter vorüber. Der Postillon blies eine schmetternde Fanfare, bei deren Ausführung der Schwager seine Pferde langsamer traben ließ. Der Virtuos schien sich vorgenommen zu haben, das Erstaunen der beiden aufmerksamen Männer im Garten erregen zu wollen.

— Ludwig, das ist dieselbe Frau! rief der Rheinschiffer.

Der Alte aus dem Hause starrte die halb verdeckte Reise-Chaise an. Emma betrachtete wohlgefällig die Blumen des Gartens.

— Himmel, rief Ludwig, das ist dieselbe Frau, die ich in Amsterdam kennen gelernt habe.

— Und dieselbe, die ich gestern mit Jakobs gesehen!

— Dann finden wir das Nest leer, wenn wir um sieben Uhr in das Haus der P.-Straße kommen.

Emma — denn diese saß wirklich in dem Wagen — schien die Aufmerksamkeit der beiden Leute nicht entgangen zu sein. Sie erhob sich und sagte einige Worte zu dem Bedienten, der vor ihr auf dem Bocke saß. Dieser sah sich einige Augenblicke um und wandte sich dann an den Postillon. Die Fanfare schwieg und der Wagen rollte rascher auf der Landstraße weiter.

Alle diese Bewegungen hatten die Männer deutlich beobachtet. Daß man den Postillon zur Eile angetrieben hatte, lag außer Zweifel.

— Sie ist es! Sie ist es! riefen die beiden Männer zugleich.

— Verdammt! sagte Ludwig, indem er mit zornglühenden Augen dem Wagen nachstarrte, der wie ein Pfeil in das Thal hinabflog, das zwischen Aachen und den Bergen von Herve liegt.

— Die Wittwe treibt das böse Gewissen.

— Oder die berechnende Schlauheit! Sie reis't, ehe ihr Mann begraben ist.

— Dahinter steckt etwas. Die hat diese Nacht

in Dir den Mann aus Amsterdam erkannt — ob sie Dich fürchtet?

— Das glaube ich nicht, Paul. Ich vermuthe vielmehr, daß sie von einer andern Seite her etwas fürchtet.

— Verdammt! murmelte der Rheinschiffer. Dort fliegt der Wagen die Chaussee hinunter. Es ist ersichtlich, daß man dem Postillon Eile gemacht hat. Wahrhaftig, den Schurken ist doch stets das Glück hold, während die ehrlichen Leute überall zu spät kommen und das Nachsehen haben. Ludwig, was beginnen wir?

In diesem Augenblicke ließ sich auf dem Wege, der die beiden Häuser trennte, das Geräusch eines ankommenden Wagens vernehmen. Gleich darauf hörte man das Wiehern eines Pferdes. Ludwig horchte und sprang an den Gartenzaun. Ein gewöhnlicher Landwagen mit zwei Pferden bespannt ward sichtbar. Ein Mann in einer Blouse lenkte die muthigen Rosse.

— Guten Morgen, Vater Ludewig! rief er freundlich dem Greise zu.

— Ich danke, Nachbar. Wohin fahrt Ihr?

— Ich will heute einmal in die Steinbrüche, damit meine Pferde nicht müßig im Stalle stehen. Vor

der Erndte ist wenig zu thun, das Vieh verdient kaum das Futter.

— Wie, mit Euren prächtigen Pferden wollt Ihr die schwere Arbeit in den Steinbrüchen verrichten?

— Was kann's helfen? Die Zeiten sind schlecht.

— Ich mache Euch einen Vorschlag, Claus.

— Nun, laßt hören!

Der Bauer hielt die Pferde an und lehnte sich auf die Leiter seines Wagens.

— Was verdient Ihr heute in den Steinbrüchen?

— Wenn's gut geht, einen Thaler.

— Wollt Ihr mir Euer Fuhrwerk zu einer Reise nach Herve überlassen, so zahle ich Euch für den Tag fünf Thaler, und Ihr habt nicht nöthig Euer Gespann zu schinden.

— Ah, Vater Ludewig, den Vorschlag lasse ich mir gefallen. Wann wollt Ihr reisen?

— Auf der Stelle! Mein Bruder dort hat die größte Eile.

— Euch vertraue ich gern mein Fuhrwerk an. Aber sagt mir, versteht Ihr auch das Fahren? Die Pferde sind kräftig und muthig — —

— Tragt keine Sorge, ich reise nicht zum ersten Male.

— Oder soll ich selbst Euch fahren?

— Nein, bleibt nur zurück und überlaßt mir das Vergnügen.

— Wie Ihr wollt!

Ludwig und Paul eilten in das Haus zurück.

— Besitzest Du Waffen? fragte der vor Ungeduld brennende Rheinschiffer.

— Oeffne jenen Schrank! Sei vorsichtig, die Pistolen sind geladen.

Dann holte der Besitzer des Hauses zwei Leinwandkittel aus der Kammer. Nach einigen Minuten waren beide Männer mit den Kitteln bekleidet, damit ihre Waffen verborgen blieben. So ausgerüstet, traten sie aus dem Hause, dessen Thür Ludwig hinter sich verschloß. Der Bauer stand neben seinem Wagen und reichte seinem alten Nachbar die Zügel und die Peitsche.

— Aber Engel und Robert —? flüsterte Paul, der sich jetzt erst seiner beiden Reisegefährten wieder erinnerte.

— Gehe an das Fenster und sage Bescheid. Zugleich gieb Robert Auftrag, über mein Haus zu wachen.

Der Rheinschiffer sprang zu dem Fenster und klopfte an. Robert Blum erschien. Er war erstaunt über die Kleidung seines Vetters.

— Was bedeutet das?

— Mir bleibt keine Zeit zu antworten. Diesen Abend kehren wir von einer Reise zurück, die nicht eine Minute aufgeschoben werden darf. Sei ohne Sorge und wache über das Haus Deines Vetters Ludwig. Diesen Abend wirst Du alles erfahren.

— Vetter Paul, Ihr lauft doch nicht Gefahr — —

— Du kennst mich, fürchte nichts!

Zwei Minuten später standen die beiden Männer auf dem Wagen. Ludwig lenkte die Pferde, die wiehernd die Straße nach Lüttich hinabflogen. Der über das vortheilhafte Geschäft vergnügte Bauer ging pfeifend nach seinem Hause zurück. Robert schloß das Fenster, als das Gerassel des Wagens verklungen war.

6.

Wir begleiten Emma's Reisewagen.

Die Vermuthungen Ludwig's und Paul's waren nicht falsch; die Wittwe, durch die scharfen Beobachtungen der beiden Männer im Garten aufmerksam gemacht, hatte das Haus und seine Umgebung wiedererkannt, wo sie Abends zuvor jenen abenteuerlichen Besuch abgestattet. Sie theilte ihre Befürchtungen Florian mit. Auch er erkannte das Haus und trieb den Postillon durch Versprechung eines doppelten Trinkgeldes zur Eile an. Emma ward nur dann erst wieder ruhig, als das erste Wäldchen ihr den Anblick der Stadt entzog. Sie legte sich in die Polster des Wagens zurück und versank in einen unruhigen Schlummer. Die Erschöpfung des Körpers kämpfte mit der Aufregung des Geistes.

Man kam an der Grenze von Belgien an. Das Posthaus war zugleich eine Douanen- und Polizei-

Station. Florian besorgte den Wechsel der Pferde und trat dann in das Paßbüreau, um seine Herrin zu legitimiren. Er stieß auf unvermuthete Hindernisse. Der Paß war in Brüssel auf Herrn Saint-Martin und seine Gattin zur Reise nach Aachen ausgestellt. Jetzt kam sie allein zurück, ohne daß das wichtige Document mit dem Visa der Aachener Paßbehörde versehen war. Eine halbe Stunde verfloß, ehe der Wagen von den Zollwächtern durchsucht war und es der Börse des Dieners gelang, die Unverdächtigkeit seiner Herrin zu beweisen.

Die neuen Postpferde waren wie alle belgischen Postpferde jener Zeit, alt und steif. Man darf sich darüber nicht wundern, da das Postwesen des glücklichen Königreichs, la messagerie, sich in den Händen gewinnsüchtiger Privaten befand.

— Wir können reisen! meldete Florian, indem er an den Schlag des Wagens trat.

— Dem Himmel sei Dank! flüsterte Emma.

— Was ist Dir? fragte der besorgte Liebhaber.

— Mich peinigt eine entsetzliche Angst. Mir ist, als ob wir Verfolger hinter uns hätten. Jedes Geräusch erschreckt mich.

Florian antwortete mit einem tröstenden Lächeln

und drückte die weiche, warme Hand der schönen Wittwe, als ob er sagen wollte: wenn ich bei Dir bin, hast Du nichts zu fürchten. Emma neigte sich zu ihm.

— Komm zu mir in den Wagen! bat sie leise.

— Es würde Verdacht erwecken, Emma, denn ich trage noch die Bedientenkleidung.

Der Maler stand an der Seite des Wagens, die dem Posthause nicht zugewendet war. Er stand mit dem Rücken einem Obstgarten zugekehrt. Emma hatte nach der andern Seite aus dem Wagen gesehen.

— Steige rasch ein, mein lieber Freund, die Beamten haben sich in das Büreau zurückgezogen.

In demselben Augenblicke, als der Postillon auf dem Bocke erschien, sprang Florian in den Wagen und schloß den Schlag.

— Fort! rief er.

Der Schwager sah sich um, verwunderte sich einen Augenblick und hieb dann in die Pferde. Der Wagen rollte eine kurze Zeit auf der schlecht gepflasterten Straße fort, dann begann ein Berg und das keuchende Gespann ging langsam im Schritte weiter. Rechts und links wechselten Bäume und Gesträuche ab. Der Wagen verursachte auf der holprichten Straße ein solches Geräusch, daß die beiden Reisenden sich ihrem Gespräche

überlassen konnten, ohne von dem Postillon gehört zu werden. Sie verabredeten den Plan für die nächste Zukunft, nachdem Florian seine Geliebte beruhigt hatte.

— Wir halten uns nicht länger in Brüssel auf, als zur Erhebung der Kapitalien nöthig ist. Dann gehen wir weiter nach Antwerpen. Sind dort die Geschäfte beendigt, schiffen wir uns nach Italien ein. In derselben Kapelle bei Neapel, wo wir uns das erste Mal sahen, soll unsere Liebe von den Priester gesegnet werden. Bist Du zufrieden, mein lieber Freund?

Florian antwortete zunächst durch einen Kuß. Dann sagte er:

— Nein, ich bin nicht zufrieden!

Die Wittwe sah ihn erstaunt und schmerzlich an. In ihren Blicken lag eine bedeutsame Frage.

— Ich bin glücklich, rief der Maler, denn ich kann in Italien an der Seite einer reizenden Frau der Liebe und der Kunst leben! Das erste Portrait sollen die Züge sein, die mir in diesem Augenblicke entgegenlächeln!

— Und bist Du auch ganz glücklich, Florian, trübt keine Erinnerung den heitern Schein Deiner Liebe?

— Was meinst Du, Emma?

— Vielleicht die Erinnerung an ein junges Mädchen? fragte die Wittwe lächelnd, indem sie ihren Arm auf seine Schulter legte und ihn ansah.

Der Maler hatte Mühe, seine Fassung zu bewahren, obgleich er begriff, daß Emma auf das Portrait des jungen Mädchens anspielte, das sie nicht kannte. Lächelnd wiederholte er seine Ansichten von diesem Portrait und entfernte leicht bei der Braut den Verdacht einer Jugendliebe.

Der Wagen hatte den Gipfel eines Berges erreicht. Zur Rechten der Reisenden breitete sich ein reizendes Thal aus. Weiler, einzelne Häuser, Kapellen, Thürme, Wiesen, Bäche und Gehölze lagen in malerischem Gemische da, von dem gewaltigen Gestirne des Tages mit einem Meere von Licht überfluthet. Die ermüdeten Pferde waren trotz der Peitschenhiebe des Postillons nicht zur Eile zu bewegen, sie zogen langsam den Wagen fort und gestatteten Emma und Florian wider ihren Willen, sich an dem Anblicke des Thales zu erfreuen. Der Maler, der an eine Verfolgung nicht glaubte und über die Befürchtungen seiner Geliebten lächelte, erhob sich, um über das Verdeck des Wagens hinweg das Thal zu übersehen, das hinter ihm lag.

Wie ein graues Band schlängelte sich die Straße in kleinen Krümmungen durch Gebüsche den Berg hinan. Weder ein Fahrzeug noch ein Fußgänger war sichtbar. Emma fragte den jungen Mann durch einen befürchtenden Blick. Florian lächelte, setzte sich in den Sitz zurück und antwortete durch einen zärtlichen Kuß, der mit reichen Zinsen zurückgegeben ward. Die Berührung der Lippen eröffnete ein süßes Geplauder, über dem Beide die Ereignisse in Aachen vergaßen.

— Florian, bat Emma, lege die Livree ab, sie paßt nicht mehr für Dich. Du bist mein Mann, der von nun an die Reise leitet. Eine Revision unsers Passes ist nicht mehr zu fürchten.

— Du willst es?

— Ich habe nicht mehr zu wollen, sondern nur zu bitten, mein lieber Mann.

— Solltest Du nicht wissen, meine liebe Frau, daß mir Deine Bitten Befehle sind? Auch der Gatte hat Pflichten, und ich kenne sie. So viel an mir ist, werde ich sorgen, daß sie nie verletzt werden.

Bei diesen Worten ließ der gehorsame Ehemann völlig das Verdeck herab und verwechselte die Livree des Herrn Saint-Martin mit einem eleganten Oberrocke. Er hatte diesen Fall vorausgesehen und seine

Maßregeln danach getroffen. Die beiden Liebenden benutzten nun das Halbdunkel des Reisewagens, um sich durch die zärtlichsten Ergüsse für die Unannehmlichkeiten der letzten Nacht schadlos zu halten. Arm in Arm und Kopf an Kopf versanken sie in einen sanften Schlummer. Trotz des schlechten Weges wurden sie nicht gestört, da die Rosse nur langsam einen neuen Berg hinanstiegen.

So mochte eine Stunde verflossen sein, als Emma erwachte. Der Maler war zur Seite gesunken und lag in einem festen Schlafe. Eine drückende Schwüle herrschte in dem verschloßenen Raume des Wagens. Die Kleidung der liebenden Wittwe befand sich in einer reizenden Verwirrung. Emma ordnete rasch ihre Toilette, brachte die schwarzen Locken unter einen kleinen Hut von grüner Seide und zog den leichten Reisemantel über die Elfenbeinschultern. Dann öffnete sie die Jalousien des Wagens. Der Postillon saß mit gesenktem Haupte auf dem Bocke, auch er war der Schwüle des Tages erlegen. Die sich selbst überlassenen Pferde gingen nach Gefallen langsam. Der Weg führte über einen sandigen Boden, der kein Geräusch der Räder entstehen ließ. Rechts und links standen Gruppen von Kiefern und Tannen, deren schwarze

Stämme regelmäßig eingerammten Pfählen glichen. Die ganze Gegend war einsam und still.

Emma, vor sich den schlafenden Postillon und neben sich den schlafenden Maler, sah sinnend nach den langsam wechselnden Baumgruppen. Die Erinnerung führte ihr die in Aachen erlebten Scenen vor. Mit einer triumphirenden Freude gedachte sie des überlisteten Prosper. Aus dem, was sie von Julius über das Amsterdamer Handlungshaus gehört hatte, glaubte sie den richtigen Schluß ziehen zu können, daß der verstorbene Jakobs einen Theil des Vermögens besessen habe, das eigentlich den Erben des Grafen von Berg gehörte.

— Ich beerbe meinen Mann, flüsterte sie vor sich hin, wie sich das von selbst versteht; Julius, der wirklich ein Graf von Berg ist, mag sein Vermögen von Prosper zurückfordern, der jedenfalls bei dem betrügerischen Handel betheiligt ist. Das Papier wird ihm die Anerkennung der Behörden verschaffen — ich habe also mein Unrecht gegen ihn wieder ausgeglichen, ohne mir einen Nachtheil zuzufügen. Wie thöricht ich bin, daß ich Befürchtungen hege, fügte sie über sich selbst lächelnd hinzu. Der habgierige Pfaffe wird an eine Verfolgung meiner Person nicht denken können,

da ihm jedenfalls Julius mit seinen Ansprüchen in den Weg getreten ist. Wen giebt es außerdem, den ich zu fürchten hätte? Meine Papiere sind sicher und in wenig Tagen kann ich mich am Bord eines Schiffes befinden, das mich nach Italien, dem Lande der Poesie und Liebe führt.

Das Selbstgespräch der Dame ging in eine stille, zärtliche Betrachtung des schlafenden Malers über. Sie zog einen einfachen goldenen Ring mit einem Diamant vom Finger und steckte ihn leise an den kleinen Finger der linken Hand Florians. Der Maler schlief so fest, daß er diese Verlobung nicht merkte. Emma gedachte der Ueberraschung des Erwachenden.

Ein Rauschen wie das Heranziehen eines Regenschauers unterbrach die zärtlichen Betrachtungen der Dame. Sie lauschte, ohne eine Erklärung für das seltsame Geräusch finden zu können, das mit jedem Augenblicke näher kam. Endlich ließ sich das Knallen einer Peitsche vernehmen.

— Ein Wagen! rief Emma erschreckt.

Dann stand sie auf und versuchte über das Verdeck ihres Reisewagens hinwegzusehen. Es war vergebens.

Als Emma das Verdeck des Wagens nicht über-

sehen konnte, wandte sie sich an den Postillon. Florian schlief so sanft, daß sie ihn nicht wecken mochte.

— Postillon! Postillon! rief sie leise.

Der Angeredete fuhr empor.

— Was giebt's? fragte er und hieb schlaftrunken auf seine Pferde.

— Was kommt hinter uns auf der Straße?

— Nun, was wird da kommen! rief gähnend der Roßlenker und indem er sich umwandte. Es ist ein Bauerwagen. Wahrhaftig, die Kerls haben schöne Pferde, sie laufen Galopp in diesem niederträchtigen Sandwege. Es ist wahrhaftig eine wahre Schande, das Vieh so zu mißhandeln!

— Sie fahren Galopp? fragte Emma bestürzt.

— Als ob sie verrückt wären!

— Wer befindet sich auf dem Wagen — vermagst Du die Personen zu erkennen?

— Es sind zwei Männer in grauen Leinwandkitteln. Die Kerls fahren wie der Teufel. Die Pferde dampfen und glänzen von Schaum.

Das Gerassel der Räder kam immer näher. Das Knallen der Peitsche dröhnte schallend durch den schweigenden Wald. Von Zeit zu Zeit hörte man das Keuchen und Schnauben der Pferde. Emma fühlte sich von

einer gräßlichen Angst ergriffen, obgleich sie nicht glauben konnte, daß man ihr auf einem Bauerwagen nachsetzen würde.

— Postillon, können wir nicht rascher fahren? fragte sie mit beklommener Brust.

— Warten Sie nur noch eine Viertelstunde, dann wird der Weg besser, war die trostlose Antwort.

— Wie weit haben wir noch bis zur nächsten Station?

— Bis Herve noch eine Stunde.

— Wenn Du so rasch fährst, mein Freund, als es nur immer möglich ist, so erhältst Du zwei Thaler Trinkgeld mehr. Hast Du mich verstanden?

— Warum denn nicht! rief gedehnt der Postknecht. Nun, ich will sehen was die Pferde hergeben!

Ein Dutzend kräftige Peitschenhiebe setzte die steifen Rosse endlich in Trapp. Das Geräusch ihres eigenen Wagens übertönte das des nachfolgenden, und Emma ließ sich wieder in dem Sitze nieder. Doch nur einige Augenblicke hatte sie Ruhe, mit ängstlichen Blicken sah sie seitwärts, ihr war, als ob Prospers Verfolger an dem Schlage des Wagens erscheinen müßten. Um den Postillon zu größerer Eile anzutreiben, wollte sie

ihm sogleich das versprochene Trinkgeld einhändigen. Florian besaß die Börse. Sie neigte sich über ihn und weckte ihn durch einen Kuß. Der Maler umschlang sie mit beiden Armen.

— Emma, was ist Dir, Du zitterst? Du bist aufgeregt? Deine Blicke sind verwirrt —?

— Florian, zieh die Börse und gieb dem Postillon zwei Thaler, daß er rascher fährt — ich habe sie ihm bereits versprochen.

— Warum? Ist Dir nicht wohl? Du hast die ganze Nacht gewacht — —

— Nein, das ist es nicht. Ein Wagen mit zwei Männern folgt uns im Galopp. Die schnelle Reise muß einen Grund haben. Bedenke den schlechten Weg.

Der Maler lächelte. Um aber seine Geliebte zu beruhigen, erhob er sich, stieg auf den Vordersitz und sah über das Verdeck des Wagens hinaus. Der Postillon, gereizt durch das versprochene Trinkgeld, erhielt mit Mühe seine Pferde in einem langsamen Trabe, da der Sandweg bergan ging.

— Was siehst Du? fragte Emma.

— Ich sehe allerdings einen Bauerwagen, aber er hält in diesem Augenblicke still. Zwei Männer in

Kitteln beschäftigen sich mit den Pferden, die, wie es scheint, etwas zerrissen haben.

— Sind die Männer abgestiegen?

— Ja.

— Gieb unserm Postillon das Geld, damit wir einen Vorsprung gewinnen und so rasch als möglich die nächste Station erreichen. Mich tödtet die Angst!

— Bist Du thörigt, liebe Emma! Jene Bauern können unmöglich von den Leuten gedungen sein, die wir zu fürchten haben. Wenn man uns verfolgen wollte, würde man andere Reisemittel gewählt haben, als einen schwerfälligen Mistwagen.

— Und dennoch, Florian — wenn Du mich liebst, sorge für die möglichst rasche Fortsetzung unserer Reise. In einer Stunde können wir die Station erreicht haben.

Der Maler zog die Börse und wandte sich zu dem Postillon.

— Hier, Schwager, sind zwei Thaler neues Trinkgeld, und nun treibe Deine faulen Pferde an, daß wir Herve erreichen, meine Frau ist krank geworden.

Die Peitsche des mit zwei Thalern beglückten Postknechtes traf mit verstärkter Gewalt die magern Pferde. Die armen Thiere schleppten etwas rascher den Wagen durch den weichen, staubigen Sand. Emma reichte

dankend dem Maler die Hand und zog ihn zu sich in den Sitz.

— Ich begreife Dich nicht, Emma!

— Du wirst mich begreifen, wenn Du meine Liebe zu Dir erwägst. Und fürchtet die Liebe nicht in demselben Grade als sie hofft? Je näher dem Ziele, je schrecklicher wird die Angst vor eintretenden Hindernissen. Und dann bedenke die Papiere, die ich bei mir trage. Das kleine Portefeuille enthält unsere ganze Zukunft.

— Du meinst die Kapitalien? Fast sollte ich Dir zürnen, Emma! Ich liebe Dich Deiner selbst wegen —

— Und ich liebe Dich, Florian, daß ich alle Schätze der Erde besitzen möchte, um sie Dir als Morgengabe mit meiner Hand zu reichen! In diesem Sinne nimm meine Besorgniß.

Florian's Vermuthung war nicht falsch. Emma fürchtete in der That weniger geliebt, vielleicht verlassen zu werden, wenn sie sich nicht mehr in dem Besitze des Vermögens befände. Sie schlug den Eigennutz des Malers eben so hoch an, als seine Liebe. Das Geld mußte nach ihrer Meinung den Unterschied der Jahre ausgleichen. Die Wittwe, sonst so beherzt und listig, vermochte im Punkte der Liebe keine In-

differenz zu erheucheln, sie gestattete dem Geliebten, um ihn zu fesseln, einen Blick in ihre Vermögensverhältnisse und forderte ihn auf, ihr bei der Erhaltung desselben behülflich zu sein. Der Maler hatte längst beschlossen, dieser Aufforderung nachzukommen, da ihm ebensoviel an dem Vermögen, als an der Wittwe des verstorbenen Saint-Martin lag. Den Contrast zwischen Entbehren und Besitzen hatte er seit seiner Abreise von Amsterdam zu genau kennen gelernt.

Die keuchenden Postpferde hatten indeß den Rücken des Berges erreicht. Der sandige Weg verschwand nach und nach, um einem festen Kiesboden zu weichen. Die zurückgelegte Straße zog sich in das Thal hinab. Mehr aus Neugierde als aus Besorgniß trat Florian auf den Vordersitz. Der Bauerwagen hielt tief unten im Thale. Deutlich konnte er sehen, wie ihn die beiden Männer wieder bestiegen und dann durch Peitschenhiebe die Pferde in Galopp setzten. Eine dichte Staubwolke hüllte das Gespann ein, die rasch dem Rücken des Berges zuschwebte. Die leichte Reisechaise rollte auf dem festen Boden fort und entzog dem Maler den Gegenstand seiner Beobachtung.

Die wirklich auffallende Eile des nachkommenden Wagens, dessen Führer weder die Hitze des Tages

noch die fast unüberwindlichen Hindernisse des berg- angehenden Sandweges achteten, erregten in Florian dennoch einige Besorgnisse. Mit Zufriedenheit bemerkte er, daß der Postillon die bergabführende Strecke der Straße benützte, um seine magern Rosse in Galopp zu setzen. Die Chaise rollte den steifen Rossen fast auf den Fersen.

Jetzt hatte aber auch der Bauerwagen die Höhe des Berges und mit ihr den bequemen Weg erreicht. Die Staubwolke war verschwunden. Florian sah deutlich die beiden Männer in den grauen Kitteln auf dem Wagen stehen. Trotz des sausenden Galopps der Pferde, ließ der Lenker unausgesetzt die Peitsche knallen. Nach einigen Minuten vernahm man das Gerassel des schwerfälligen Holzwagens. Der Zwischenraum zwischen den beiden Fahrzeugen ward immer geringer. Emma, die im Rücksitze lehnte, lauschte, während Florian beobachtete. Der Postillon, als ob er eine Ehre darin suchte, den Vorsprung zu behalten, hieb wacker auf seine dampfenden Pferde. Das Echo des Waldes verstärkte des Gerassel der beiden Fahrzeuge, die, eins hinter dem andern, eine Viertelstunde lang ihren Weg so fortsetzten. Plötzlich deutete der Postillon mit der Peitsche nach vorwärts.

— Dort liegt Herve! rief er aus.

Man sah die ersten Häuser und Gärten des Städtchens.

— Vorwärts! rief Florian. Die betrunkenen Bauern dürfen uns nicht zuvorkommen!

Und das Wettrennen begann von neuem. Ehe zehn Minuten verflossen waren, rasselten die Wagen auf dem beginnenden Steinpflaster von Herve. Zu gleicher Zeit hielten sie vor dem Wirthshause, in welchem sich die Post befand.

— Wir ruhen hier aus, Emma! flüsterte der Maler, indem er aus dem Wagen sprang.

Mit ihm zugleich betraten die beiden Blousenmänner den Boden.

Ein Kellner erschien, um die Reisenden zu empfangen. Florian gab Auftrag, den Wagen in den Hof zu fahren und ein Zimmer zu öffnen. Dann half er Emma aussteigen und bot ihr den Arm. Die Blicke der beiden Blousenmänner hafteten auf dem vorübergehenden Paare.

— Florian, sieh die Fremden, wie sie uns anstarren!

— Stelle Dich, als ob Du es nicht merktest!

— Fürchtest auch Du?

— Nein, aber Vorsicht ist zu allen Dingen gut.

Die beiden Liebenden verschwanden in dem Wirthshause. Paul und Ludwig standen neben ihren dampfenden Pferden.

— Ich hatte Recht, murmelte Paul. Es ist derselbe Wagen und dieselbe Frau.

— Es ist dieselbe Emma Gontran, mit der ich in Amsterdam ein Geschäft abgeschlossen habe. Sie hat sich wenig verändert, entgegnete Ludwig.

— Kennst Du den jungen Mann, der sie führt?

— Ich sinne eben nach, Paul; seine Züge sind mir nicht fremd.

— Und nun?

— Er bestellte ein Zimmer. Vielleicht ist man auf einen Besuch vorbereitet, Ihre Erwartungen sollen nicht getäuscht werden.

Die Pferde wurden einem Stallknechte übergeben. Dann betraten die beiden Brüder das Wirthshaus.

Ein Zug der Wallfahrer, die in Aachen die Reliquien anbeten wollten, ging vorüber. Fast die halbe Bevölkerung des Städtchens gab der singenden und betenden Prozession das Geleite. Ein Priester in seinem Ornate, umgeben von vier Chorknaben, ging an der Spitze. Dem Zuge folgte ein Wagen mit

Kranken und Krüppeln. Die armen Menschen erwarteten Heilung von der Wunderkraft der Heiligthümer.

Paul und Ludwig standen am Fenster der Gaststube im Erdgeschosse.

An einem Fenster des ersten Stocks zeigten sich Florian und Emma.

Die vier Personen sahen zu gleicher Zeit einen Reiter, der auf schaumbedecktem Pferde vor das Wirthshaus sprengte, den Zügel einem Knechte zuwarf und in der Thür verschwand.

7.

An der Thür des Zimmers, in welchem sich Emma und Florian befanden, ließ sich ein Klopfen vernehmen.

— Was ist das? rief die erschreckte Wittwe, deren Besorgnisse die Ankunft des Reiters vermehrt hatte.

Der Maler theilte jetzt diese Besorgnisse, aber er suchte die äußere Ruhe zu bewahren.

— Wir werden es sehen, mein Kind!

— Willst Du öffnen?

— Ich wüßte nicht, was mich abhielte.

Entschlossen trat er zur Thür und öffnete. Ein einfach gekleideter Greis trat ein. Es war Ludwig Kolbert, der seinen grauen Kittel abgelegt hatte. Durch diese Veränderung der Kleidung war er den Liebenden eine völlig fremde Person geworden. Während Ludwig die Thür hinter sich schloß, ging der Maler zu Emma zurück, die in ängstlicher Spannung an einem Tische saß. Sie forschte vergebens in dem ehrwürdigen Ge-

sichte des Greises, der mit ernsten Mienen neben der Thür stand. Ludwig hatte die Dame scharf in's Auge gefaßt, um sich völlig zu überzeugen, daß die Reisende keine andere als Emma Gontran sei. Der Ausdruck seines Gesichts verrieth, daß er diese Ueberzeugung erlangt hatte. Mit der ruhigen Sicherheit eines Mannes, der das Leben in allen seinen Formen kennt, wandte er sich an den Maler.

— Mein Herr, ich suche die Wittwe des gestern in Aachen verstorbenen Herrn Jakobs. Die Unterredung, die ich mir von ihr erbitte, liegt so sehr in ihrem Interesse, daß sie mein Erscheinen in diesem Wirthshause gewiß entschuldigen wird.

— Aber wer sagte Ihnen, mein Herr, daß die Dame, die Sie suchen, hier zu finden ist? fragte Florian.

— Der Reisewagen des Herrn Jakobs hat es mir angedeutet.

Die beiden Liebenden wechselten einen Blick. Emma erhob sich.

— Mein Herr, Sie sind gekommen, um mich zu sprechen, und zwar allein zu sprechen, wie ich aus Ihrer Einleitung schließe?

Diese Worte der Wittwe wurden von einem Blicke

begleitet, den Ludwig verstand, denn er machte eine zustimmende Verneigung.

— Ich muß Ihnen bemerken, fuhr Emma fort, daß dieser Herr seit dem Tode meines Mannes alles zu hören berechtigt ist, was mich angeht, denn er ist mein Führer, mein Schützer. Was haben Sie mir zu sagen?

— Madame, ich habe den Auftrag eines Andern zu vollziehen, der nur an Sie allein gerichtet ist. Wollen Sie später Ihrem Führer und Schützer den Inhalt unserer Unterredung mittheilen, so steht Ihnen dies frei — ich habe nicht das Recht, ein mir anvertrautes Geheimniß zu offenbaren. Mein Auftrag gilt der Wittwe des Herrn Jakobs.

Emma stellte sich immer noch, als ob sie in Florian's Entfernung nicht willigen wollte, um ihren Geliebten nicht zu verletzen. Im Grunde des Herzens aber wünschte sie, daß er das Zimmer schon verlassen hätte, denn sie hatte in Ludwig den Unterhändler in Amsterdam wiedererkannt.

— Von wem kommt der Auftrag? fragte Emma in einem Tone, dessen Beziehung der Greis verstand.

— Sie brachten mir gestern Abend die Nachricht von dem Tode Ihres Mannes?

— Ich selbst!

— Mein Auftrag ist eine Folge dieser Nachricht, mithin kommt er von dem Verstorbenen selbst, antwortete Ludwig, der auf die Intention der Wittwe einging, um seine eigentliche Absicht nicht zu verrathen. Habe ich ihn ausgerichtet, wie ich versprochen, mögen Sie darüber nach Gefallen verfügen, er ist dann Ihr Eigenthum.

Die Wittwe sandte dem Maler ein Lächeln zu, als ob sie sagen wollte: laß den eigensinnigen Greis gewähren, Du erfährst ja doch später alles.

— Wenn der Herr die Verpflichtung hat, Ihnen allein seinen Auftrag anzuvertrauen, sagte Florian, so werde ich ihn nicht hindern, dieser Verpflichtung nachzukommen.

Er grüßte Emma und verließ das Zimmer.

— Sie sind, Herr Kolbert? rief leise die Wittwe.

— Ja, Madame! sagte Ludwig in einem plötzlich veränderten Tone.

— Was veranlaßt Sie, mir zu folgen?

— Sie forderten mich gestern Abend auf, als Sie an meinem Fenster standen, diesen Morgen in das Haus der P.-Straße zu kommen, um über gewisse

Papiere zu verhandeln. Statt mich zu erwarten, reisen Sie davon. Was bedeutet das?

— Herr Kolbert, Sie vergessen, daß ich Sie um Aufschluß über die Papiere bitten wollte, bei deren Verkaufe Sie in Amsterdam den Unterhändler machten. Wenn mir jetzt an diesem Aufschlusse nichts mehr liegt, so begreife ich nicht — —

— Warum ich Ihnen nachgereis't bin?

— Ich sehe, daß Sie mich verstehen. Mein Herr, ich danke Ihnen für Ihre Bereitwilligkeit. Fordern Sie eine Reiseentschädigung! fügte Emma mit dem Stolze der reichen Dame hinzu.

— Sie sind zu voreilig, Madame, denn mir scheint, daß ich Ihnen eine Entschädigung schuldig werden kann, auch wenn Sie es verschmähen sollten, sie anzunehmen.

— Was wollen Sie sagen?

— Ich bin gekommen, um eine Aufklärung von Ihnen zu fordern.

— Ueber was?

— Ueber dieselben Papiere, die Ihnen nicht mehr am Herzen liegen.

— Herr Kolbert, Sie haben mir geschworen, ein

ewiges Stillschweigen darüber zu bewahren! rief die erschreckte Emma.

— Ich werde meinen Schwur halten. Dies hindert mich aber nicht, die Aufklärung zu fordern, deren ich zu einem gewissen Zwecke bedarf.

— So sind Sie mir in feindlicher Absicht nachgereis't?

— Sie haben nichts zu fürchten, Madame, wenn Sie offen meine Fragen beantworten, die nur meinen Vortheil, aber nicht Ihren Nachtheil bezwecken. Sie sehen, daß auch ich offenherzig bin.

— Ich begreife nicht, was Sie als Unterhändler für ein Interesse an jenen Papieren haben können? Wollen Sie vielleicht den Kauf wieder rückgängig machen?

— Nein, Madame; dies würde eben so unmöglich sein, als meine Rückkehr nach Aachen ohne Ihre genügende Antwort.

— Was wollen Sie wissen? fragte die Wittwe mit einem Anfluge von Impertinenz.

Ludwig hatte längst begriffen, welche Stellung er der Tochter des Arztes gegenüber einnehmen mußte. Mit der Miene der Ueberlegenheit lehnte er sich an einen Stuhl und sagte:

— Madame, wenn ich jetzt auf Amsterdam zurückkomme, glaube ich nicht, meinen Schwur der Verschwiegenheit zu verletzen, da Sie bereits das alles wissen, was ich sagen werde. Aber ich muß darauf zurückkommen, um Ihnen zu zeigen, in wie weit ich bei der fraglichen Angelegenheit betheiligt bin. Sie hatten Zutritt in dem Hause des Hospitalarztes P. in Amsterdam, der ein Jugendfreund Ihres verstorbenen Vaters war. Dort erfuhren Sie von mir, daß ein Jesuitenstift in Köln das große Vermögen eines Grafen von Berg geerbt habe, da der schwache Greis ohne Kinder gestorben sei. Ich theilte Ihnen auch die Vermuthung mit, daß noch Seitenverwandte lebten, daß selbst das Gerücht sich allgemein verbreitet habe, es existire irgendwo noch ein Sohn, der durch eine geheimnißvolle Machination der Jesuiten seines Familienrechtes beraubt sei. Ich übergehe den Zufall, der Ihr Vertrauen zu mir dergestalt erweckte, daß Sie sich mir als eine der Verwandten jenes Grafen entdeckten. Als Beweise lieferten Sie mir die Papiere des Docters Gontran, der Sie und einen Knaben unter dem Titel seiner Kinder erzogen habe. Der Knabe sei gestorben, sagten sie. Da die Papiere des Arztes sich nur über den Knaben aussprachen, so war Ihnen eine Ver-

werthung unmöglich geworden. Sie fragten mich um Rath, wie Sie dennoch Vortheil daraus ziehen könnten. Ich knüpfte Unterhandlungen mit einem Manne an, der Ihnen tausend Gulden für die Documente bot. Keiner von uns setzte die Wichtigkeit derselben voraus und am wenigsten Sie selbst.

— Mein Herr, auch in diesem Augenblicke lege ich ihnen keinen Werth bei! rief Emma.

— Bleiben wir bei der Sache, Madame. Als der Handel wegen der Papiere abgeschlossen war, schützten Sie eine eilige Abreise vor. Diese Abreise war der Grund, daß die Ueberlieferung morgens vier Uhr geschah.

— Nicht meine Abreise war der Grund, Herr Ludwig Kolbert; aber ich errathe ihn!

— Sie errathen ihn? fragte Ludwig gedehnt.

— Ich kenne den Mann nicht, der meine Papiere empfangen sollte, aber ich weiß, daß Sie mit einer gewissen Charlatanerie zu Werke gingen, wahrscheinlich, um einen dummen Menschen zu bethören. Ich ging darauf ein, als verschleierte Dame die Thür eines Gartens auf der Herrengracht zu öffnen und mit vorgeschriebenen Worten dem Manne das Packet zu übergeben, der sich mir zeigen würde.

— Madame, rief der Greis, unter welchen Formalitäten ich mein Geschäft vollzog, kann Ihnen gleichgültig sein; aber mir ist es nicht gleichgültig, daß der Käufer die Papiere nicht erhalten hat. Sie waren mit dem Kaufgelde abgereis't, als ich den Betrug entdeckte.

— Betrug, mein Herr?

— Ich nehme mein Wort nicht zurück! Wo sind die Papiere, Madame?

— Ich habe sie dem Manne gegeben, den ich an der Thür des Gartens fand. Nach allem, was ich höre, ist anzunehmen, daß Sie sich in der Thür des Gartens geirrt haben. Die Papiere befinden sich seit jenem Augenblicke nicht mehr in meinem Besitze. Liegt Ihnen denn soviel daran? fragte Emma mit einem stechenden Blicke.

— Würde ich Ihnen sonst nachgereis't sein?

Ein neuer Plan entwickelte sich in Emma's Kopfe. In diesem beharrlichen Greise konnte dem gefährlichen Prosper ein neuer Feind entstehen.

— Mein Herr, wir müssen uns verständigen, damit ich meine Ehre rette und Sie Ihr hartes Wort zurücknehmen. Sind Sie geneigt, darauf einzugehen?

Ludwig kam dieser Antrag gelegen. Der kürzeste

Weg zum Ziele mußte ihm unter den obwaltenden Verhältnissen der liebste sein.

— Was wollen Sie sagen, Madame?

— Um Ihnen meine völlige Schuldlosigkeit bei dem unglücklichen Handel darzuthun, muß ich Ihnen sagen, daß ich gestern die Person kennen gelernt habe, die der Zufall mir an der Gartenthür in Amsterdam entgegenführte.

— Wer ist sie? fragte der erstaunte Greis.

— Kein anderer als der Beichtvater meines verstorbenen Mannes. Er besitzt die Papiere, die ich in der Hinterlassenschaft meines Vaters vorfand. Mein Erstaunen brauche ich Ihnen wohl nicht zu beschreiben.

— Der Beichtvater! Kennen Sie seinen Namen?

— Nein!

Emma beschrieb die Gestalt und die Eigenthümlichkeiten des Pfaffen. Dann fügte sie hinzu:

— Der würdige Mann ist bei der Ausstellung der Heiligthümer thätig!

Ludwig Kolbert hatte einen Augenblick nachgesonnen.

— Dünne, heisere Stimme, murmelte er vor sich hin — spitze Backenknochen, kleine geschlitzte Augen, lange hagere Gestalt — das ist kein anderer als

Prosper, der damals als Kaufmann in Amsterdam Geschäfte machte. Madame, jener Kaufmann war der Compagnon Ihres verstorbenen Mannes.

Die Wittwe erhielt Aufklärung über das Verhältniß Prospers zu Jakobs.

— Seit wie lange kennen Sie meinen Mann?

— Seit er seine Carriere als Jesuit begann. Dann ward er Kaufmann und gab mir als Agent Beschäftigung. Bei der Auflösung des Handelshauses Prosper und Compagnie trennten wir uns. Sie sehen, daß Sie keinen fremden Mann vor sich haben. Wollen Sie mir offen antworten?

— Zuvor erlaube ich mir eine Frage, sagte Emma eifrig. Ich fand ein Blatt Papier in dem Portefeuille meines Mannes. Dieses Papier enthielt den Auftrag, daß ich dem Bewohner des letzten Hauses an der Straße nach Lüttich den Tod des Herrn Jakobs melden solle, sobald er erfolgt sei. Sie wissen, daß ich den Auftrag des Verstorbenen ausgeführt habe — nennen Sie mir den Grund dieser Bestimmung des Todten und erklären Sie mir Ihre Antworten, die Sie mir gestern Abend auf meine Fragen ertheilten. Ich betrachte dies als eine Annäherung, die mein volles Vertrauen erweckt.

— Madame, antwortete Ludwig, dieser Auftrag bezieht sich nur auf eine Schwachheit des Verstorbenen, die ich Ihnen mittheilen kann, ohne das Andenken desselben zu verletzen. Herr Jakobs liebte trotz seiner Jahre ein junges Mädchen —

— Kennen Sie das Mädchen?

— Ich sah es einigemal.

— Ist es dies? fragte Emma, indem sie das Portefeuille aus ihrem Busen zog und dem Greise Nelly's Portrait zeigte.

— Das ist Nelly! rief Ludwig nach dem ersten Blicke, den er auf das Pergamentblatt geworfen hatte. Sie ist tausendmal schöner als ihr Bild.

— Also Nelly heißt das Wunderkind?

— Ja. Herr Jakobs wollte sie heirathen, aber die Braut war eines Tages spurlos verschwunden. Der greise Bräutigam faßte den Entschluß, sie aufzusuchen. Später trafen wir uns in Aachen, wo ich mich in dem Hause, das Sie kennen, niedergelassen hatte, um in Frieden mein Alter zu verleben. Da sagte mir Herr Jakobs, daß er in Amsterdam erfahren habe, Nelly sei mit ihrem Vater in die Gegend von Aachen gezogen. Ich möge Nachforschungen anstellen und im Falle ich sie entdeckte, ihr die Auskunft mit-

theilen, daß sie über ein kleines Legat von jährlich fünfhundert Franks verfügen könne, gleichviel ob sie verheirathet sei oder nicht. Hätte ich sie bis zu seinem Tode nicht gefunden, so solle die Realisirung dieses Legats unterbleiben und ich möge meine Nachforschungen einstellen. Aus diesem Grunde hinterließ er den Auftrag, daß Sie mir seinen Tod melden sollten.

— Wer besitzt die Urkunde über das Legat?

— Die Urkunde? fragte Ludwig, den diese unerwartete, aber so natürliche Frage der Wittwe in Verlegenheit zu setzen schien. Ganz recht — diese Urkunde sollte an das Kloster der barmherzigen Brüder übergehen, damit sie jährlich eine Messe für ihn lesen. Jetzt wissen Sie die ganze Bedeutung dieses geheimnißvollen Auftrages, den ich Herrn Jakobs zu erfüllen geschworen habe.

— Dieser Herr Ludwig Kolbert ist also ein Unterhändler nach allen Richtungen, ein vielseitig verwendbarer Mensch, dachte Emma. Daß er ihr selbst nicht mehr schaden, sondern nur nützen konnte, sah sie ein. Ich danke Ihnen, mein Herr, für die Nachricht, sagte sie laut. Nun fragen Sie.

— Sie sagten mir, Madame, jener Knabe, der mit Ihnen erzogen ist, sei gestorben — war diese Nach-

richt, die ich vor dem Abschlusse des Kaufs erhielt, nicht eine übereilte?

Emma dachte daran, daß sie Julius selbst mit einer Waffe gegen Prosper ausgerüstet hatte. Ein Läugnen seiner Existenz wäre demnach ebenso unnütz als thöricht. Ludwig Kolbert lag alles an der offenen Beantwortung dieser Frage, deshalb stellte er sie so, daß die Wittwe ohne Erröthen widerrufen konnte. Emma lächelte und antwortete mit großer Offenheit:

— Ganz recht, mein Herr, diese Nachricht war eine übereilte. Julius lebte damals und lebt in diesem Augenblicke noch — er ist der Graf Julius von Berg.

— Der Graf von Berg, sagen Sie?

— Ein Graf von Berg!

— Aber kann er sich als einen solchen nachweisen? fragte der freudig überraschte Ludwig.

— Sie können alles wissen, fuhr die Wittwe fort, die sich vorgenommen hatte, dem Pfaffen eine gefährliche Parthei zu bilden. Julius besitzt zwar die Papiere meines Vaters nicht, die sich, wie ich Ihnen bereits gesagt, in den Händen des Beichtvaters befinden, aber er besitzt dafür ein anderes Papier, das wichtiger ist als jene.

— O mein Gott! Kennen Sie seinen Inhalt?

— Es bezeugt der Vater, daß sein Sohn Julius ein Graf von Berg ist, und daß der Marquis von Marsilly, dessen Gattin in Spaa als ein Opfer der Jesuiten starb, ebenfalls ein Graf von Berg ist.

— Marsilly? Marsilly? rief Ludwig, der seinen Ohren nicht zu trauen schien.

— Er ist der Vater jenes Julius.

— Und wo lebt Julius?

— In diesem Augenblicke in Aachen, wo ich ihn gestern gesprochen habe. Liegt Ihnen das Geschick des armen Mannes am Herzen und können Sie etwas zur Erlangung seines Vermögens beitragen, so eilen Sie nach der Stadt zurück. Prosper wird der nächste Gegenstand seines Angriffs sein, in dessen Besitz sich größtentheils das gräfliche Vermögen befindet.

— Mein Gott, Madame, wenn dies alles die Wahrheit ist —! stammelte der verwirrte Greis.

— Daß es die Wahrheit ist, schwöre ich Ihnen bei dem Heile meiner Seele! rief Emma, indem sie die linke Hand emporhob.

— Besitzen Sie außerdem kein Document?

— Nein. Ich würde es Ihnen andernfalls mit Freuden einhändigen.

— Madame, Sie besitzen Nelly's Portrait — ist Ihnen ihr Aufenthalt bekannt?

— Nein. Das Portrait derselben fand ich in einem Portefeuille meines Mannes. Diese Nacht sah ich es zuerst und Sie gaben mir die erste Auskunft darüber.

Ein Klopfen an der Thür ließ sich vernehmen. Emma erkannte Florian's Zeichen.

— Mein Herr, sagte sie eifrig, ich preise mich glücklich, daß ich diese Unterredung mit Ihnen hatte, denn ich glaube annehmen zu können, daß Julius einen Freund in Ihnen gefunden hat — habe ich Recht?

— Gewiß, Madame, Sie haben Recht. Niemandem liegt mehr daran, den Grafen legitimirt zu sehen, als mir!

— Wahrhaftig? fragte Emma mit strahlenden Augen.

— Ich schwöre es Ihnen!

— So leben Sie wohl! Vergessen Sie Julius nicht!

— Kennen Sie seine Wohnung in Aachen?

— Der arme Mann betrat die Stadt als Bettler — vielleicht war er obdachlos. Suchen Sie Prosper auf und Julius wird nicht weit sein.

Hastig verließ Ludwig Kolbert das Zimmer. Kaum hatte er sich entfernt, als Florian eintrat. Die Wittwe empfing ihn mit strahlendem Angesichte.

— Florian, können wir reisen?

Im Hofe blies der Postillon eine Fanfare.

— Der Schwager antwortet für mich, sagte Florian. Was wollte der graue Alte, der wie ein Besessener an mir vorüberstürmte?

— Was er wollte? Das Portrait der reizenden Nelly wollte er mir streitig machen, sagte die Wittwe, der für den Augenblick keine andere Antwort einfiel.

— Nelly's Portrait? Heißt das junge Mädchen Nelly? stammelte wie bestürzt der Maler.

— Und weißt Du, wer dieses unschuldige Kind war?

— Nein!

— Es war eine Geliebte des Herrn Saint-Martin! Jener Mann ist einer ihrer Verwandten, der mir nachreis'te, um ein kleines Legat für die verlassene, unglückliche Geliebte zu erwirken. So sind die Männer! Selbst der alte, ehrliche Jakobs hatte nicht genug an einer Frau, er hielt sich heimlich eine Geliebte!

— Und so sind die Frauen, dachte Florian mi einem unterdrückten Seufzer. Man kann auch der unschuldigsten nicht trauen!

Die Wittwe hatte durch diese Lüge, ohne es zu wollen und zu wissen, das Herz des armen Florian für immer gewonnen. Er ward von diesem Augenblicke an der zärtlichste Liebhaber und später der galanteste Ehemann. An Nelly, die er für eine leichtsinnige Dirne hielt, dachte er nicht wieder. Ihr sonderbares Benehmen in Amsterdam war ihm nun erklärlich.

Arm in Arm verließen die Liebenden das Zimmer und bestiegen ihren Reisewagen. Emma winkte Ludwig Kolbert, der am Fenster stand, ein Lebewohl zu.

— Ludwig, sagte Paul, das Weib hat listige, entschlossene Mienen. Wenn es Dich nur nicht betrogen hat, um sich ohne Aufsehen aus der Schlinge zu ziehen.

— Fürchte nichts, Paul. Unter den Mittheilungen, die sie mir machte, befand sich eine, die ich längst wußte. Sie war richtig. Außerdem hat sie die Wahrheit mit einem Eide bekräftigt.

— So gebe Gott, daß wir zum Ziele gelangen!

Die Brüder setzten sich zu Tische. Eine Stunde später befanden sie sich auf der Rückreise nach Aachen.

8.

Robert Blum und Engel hatten um neun Uhr morgens ihre Wohnung verlassen. Der junge Mann hatte nach Paul's Wunsche dem Greise verschwiegen, daß in dem Nachbarhause sein Bruder Ludwig wohne. Die Abwesenheit des Rheinschiffers hatte er mit dem Vorwande entschuldigt, daß er einen Geschäftsgang unternommen habe, der sich bis zum Abend ausdehnen könne. Die verzögerte Rückreise nach Köln hatte den alten Mann mit Besorgniß erfüllt.

— Du kennst den Grund nicht? fragte er auf dem Wege zur Stadt.

— Nein, Vetter; aber ich fürchte nichts, denn Vetter Paul schied mit einem fröhlichen Gesichte, er scheint uns eine Freude vorbereiten zu wollen. Beruhigen Sie sich, gegen Abend wird er sicher zurückkehren.

Die Straßen der Stadt hatten sich bereits mit

frommen Wallfahrern gefüllt. Alle Kirchen waren geöffnet, die Gläubigen betraten und verließen die Gotteshäuser nach Gefallen. Robert führte den alten Engel in den Dom, um durch die Betrachtung der Merkwürdigkeiten desselben die Besorgnisse des Vetters zu zerstreuen.

Die Aufstellung der Heiligthümer sollte um zehn Uhr beginnen. Priester und Chorknaben bereiteten die heilige Handlung vor. An einem Seitenaltare des Doms las ein alter Priester eine stille Messe. Engel beschloß, dieser Messe beizuwohnen und veranlaßte Robert, mit ihm in einem Betstuhle niederzuknien. Der junge Mann leistete willig Folge.

Wenden wir uns während der Andacht der beiden Männer zu Julius.

Man denke sich das Gefühl eines armen in Verzweiflung gerathenen Mannes, dem plötzlich ein bedeutendes Vermögen und die sichere Aussicht auf eine glückliche Zukunft zu Theil geworden ist, und man hat einen Begriff von der frohen Aufregung, in welcher Julius nach der Abreise Emma's das Haus der P.=Straße verließ. Sein tiefer Groll auf die Tochter des Arztes war plötzlich verschwunden, er be=

dauerte, sie so verkannt zu haben und sandte ihr die heißesten Segenswünsche nach.

Die Börse Emma's, die er auf der Promenade empfangen, hatte ihn in den Stand gesetzt, das Zimmer eines Wirthshauses zu beziehen. Das Zimmer dieses höchst bescheidenen Wirthshauses theilte er mit einem sonderbaren Manne, der in nicht viel bessern Verhältnissen zu leben schien, als die seinigen bis jetzt gewesen waren. Der Reisende trug armselige Kleider und genoß nur trockenes Brod, das er sich vom Bäcker heimbrachte. Er befand sich bereits drei Tage in Aachen. Die Anbetung der Reliquien gab er als den Zweck seiner Reise an. Julius wunderte sich nicht darüber, da er in dem Wallfahrer, der in dem Alter zwischen fünfundfünfzig und sechzig Jahren stehen mochte, einen etwas unklaren Verstand wahrzunehmen glaubte. Dieser Mann nannte sich Kerkoven und gab vor, ein Holländer zu sein. Den Weg zur Post mitten in der Nacht hatte Julius auf Veranlassung Kerkovens übernommen, um einen Brief abzugeben, an welchem der Wallfahrer den ganzen vorhergehenden Tag und die Hälfte der Nacht geschrieben. Julius erfüllte gern die Bitte des armen überspannten Mannes, da er in seiner Unruhe nicht schlafen konnte. Das

Glück schien ihn für den Liebesdienst belohnen zu wollen, denn er traf auf diesem Wege den Bedienten der Madame Saint-Martin. Das Ergebniß der Unterredung mit Emma kennen wir. Julius kam als ein reicher Mann zu seinem Wohnungsgenossen zurück. Kerkoven saß auf einem Holzschemel neben dem Bette und blies aus einer kurzen Thonpfeife große Tabakswolken in das bereits dicht mit Rauch angefüllte kleine Zimmer.

— Sie bleiben lange! sagte der Raucher mit rauher Stimme. Schon fürchtete ich, daß Sie gar nicht wieder zurückkehren würden und daß ich das Vergnügen, einen langen Brief zu schreiben, noch einmal haben würde.

In diesem Augenblicke gedachte Julius des Briefes wieder. Er hatte die Ablieferung desselben über der Scene mit Florian vergessen.

— Die Briefpost war verschlossen, gab er zur Antwort, um keinen andern Grund angeben zu müssen. Ich habe lange auf die Eröffnung gewartet, aber vergebens. Hier ist der Brief zurück.

Mit diesen Worten übergab Julius Kerkoven einen Brief. Der arme Mann betrachtete die Adresse.

— Amsterdam! rief er unwillkürlich aus. Diese

Reise wird viel Porto kosten. Ich wollte, ich könnte das Porto hier bezahlen.

— Warum?

— Weil die Empfängerin vielleicht zu arm ist, um ihn dort einzulösen. Ach, es ist recht traurig!

Kerkoven seufzte, dann biß er die Lippen zusammen, als ob sich seiner ein bitteres Gefühl über die elende Lage bemächtigte. Julius hatte die Leiden der Armuth kennen gelernt, noch gestern seufzte er unter ihrem Drucke. Mitleidig blickte er den Mann an, der immer noch seinen Brief in der Hand hielt.

— Nach Amsterdam ist der Brief bestimmt?

— Ja!

— An wen ist er adressirt?

— An meine Frau, gab der Wallfahrer in einem schmerzlichen Tone zur Antwort.

— So müssen Sie doch wissen, ob Ihre Frau das Porto zahlen kann?

— Ich habe sie seit länger als dreißig Jahren nicht gesehen. Sie können sich wohl denken, daß ich unter diesen Umständen wenig von ihren Verhältnissen kenne. Ein Austernhändler aus Amsterdam, den ich zufällig in Antwerpen sprach, nannte mir ihre Adresse. Ich will annehmen, daß sie ihn bezahlen kann —

vielleicht weis't sie ihn dennoch zurück, wenn er mit Porto beschwert ankommt. Und mir liegt viel, sehr viel daran, daß sie ihn lies't.

Julius zog die glänzende, volle Börse Emma's aus seiner Tasche. Da er dem Manne aber nicht recht traute, wandte er sich ab, um einen Thaler herauszunehmen. Dann verbarg er die Börse wieder und wandte sich zu Kerkoven, der verzweiflungsvoll dichte Rauchwolken ausblies. Auf seinem hohen, kahlen Scheitel perlten dicke Schweißtropfen.

— Sie dauern mich, mein armer Freund. Nehmen Sie diesen Thaler und bezahlen Sie das Porto. Er wird genügen. Wäre ich reich, würde ich Ihnen mehr geben. Uebrigens ist es möglich, daß ich in kurzer Zeit eine kleine Summe erhalte, dann werde ich Sie mit Reisegeld ausrüsten. Sehen Sie mich nicht so groß an, nehmen Sie nur und besorgen Sie den Brief an Ihre Frau.

Mit einer wahren Hast ergriff der Greis das blinkende Fünffrankenstück.

— O mein Gott, wie lange habe ich ein solches Silberstück nicht in meiner Hand gehalten! rief er aus. Ach, und früher achtete ich das Geld nicht, setzte er leise murmelnd hinzu. Die Strafe folgt dem

Leichtsinne auf dem Fuße — die Reue kommt zu spät! Ein Verschwender ist der dümmste Mensch, den die Erde trägt! O könnte ich die letzten zehn Jahre aus meinem Leben hinwegstreichen!

— Sie müssen sehr unglücklich sein, mein Freund! Doch beruhigen Sie sich, ist mir, wie ich bereits gesagt, das Glück hold, werde ich Ihnen gern eine Unterstützung zukommen lassen.

— Sie? Sie? fragte Kerkoven.

— Es wundert Sie, das ein Bettler dem andern eine Summe Geldes verspricht?

Kerkoven betrachtete die imposante Gestalt des Mannes in der blauen Blouse und der abgetragenen Soldatenmütze.

— Wer sind Sie denn, mein lieber Freund? Sie scheinen mir auch nicht für den Kittel geboren zu sein, den Sie in diesem Augenblicke tragen.

— Wenn es Ihnen einige Zuversicht auf mein Versprechen geben kann, will ich Ihnen meinen Stand und Namen nennen. Ich bin der Graf Julius von Berg!

— Von Berg? Von Berg? rief Kerkoven, indem er von seinem Schemel emporsprang und mit aufgerissenem Munde Julius anstarrte, der, erschreckt über

diese plötzliche sonderbare Aufregung einen Schritt zurückwich.

— Kennen Sie meine Familie? Oder staunen Sie, daß sich ein Graf in einem Wirthshause dieser Gattung aufhält? So unwahrscheinlich es auch sein mag, aber glauben Sie es immerhin, sagte Julius mit einem Anfluge von Stolz.

— Ja, ich glaube Ihnen! rief Kerkoven. Mein Herr, ich staune nicht darüber, daß ich Sie in Elend und Armuth antreffe, sondern daß der alte Kerkoven mit Ihnen unter einem Dache wohnt. Herr Graf, ich staune meiner selbst wegen! Das sind die Lenkungen der Vorsehung, murmelte er vor sich hin — der Witz des Menschen wird von der gewaltigen zertrümmert.

Julius sah verwundert den Greis an, der diese seltsamen Worte gesprochen hatte.

— Sie nannten Ihren Namen, sagte er nach einer Pause.

— Ja, Herr Graf, ich heiße Kerkoven. Sie werden ihn vielleicht nie gehört haben — aber fragen Sie mich nicht weiter, ich kann Ihnen nichts weiter sagen, als diesen Namen.

Der alte Mann ließ sein kahles Haupt auf die Brust herabsinken.

— Und dennoch muß ich Sie fragen! rief Julius. Sie glauben mir ohne Weiteres, daß ich, der Mann in der Blouse, ein Graf von Berg bin — Sie sind erschüttert, indem Sie diesen Namen nennen — bei allem, was Ihnen heilig ist, bekennen Sie offen, was Sie von dem Schicksale der gräflichen Familie wissen — —!

— Ich weiß nichts, nichts! rief der greise Kerkoven mit Heftigkeit. Hier ist das Geld zurück, ich kann, ich darf es nicht behalten!

— Warum —?

— Sie sind ein Graf von Berg, ein Mann, der durch die Ränke der Jesuiten in Noth und Elend gerathen ist — und von Ihnen sollte ich ein Almosen annehmen? Nein, das kann ich nicht! Lieber bettele ich vor den Thüren, bis ich Amsterdam erreicht habe! Ein Almosen von Ihnen annehmen, hieße Sie berauben, Sie, den beraubten Mann!

Julius hielt den Verstand des Mannes durch Alter und Elend zerrüttet. Mitleidig trat er ihm näher.

— Mein lieber Freund, Sie begehen keine Sünde, wenn Sie von einem Manne ein Darlehn annehmen, der es entbehren kann, ohne in Noth zu gerathen. Ich füge selbst dem Geldstücke noch ein anderes hinzu,

denn Sie scheinen ein braver Mann zu sein, der der Hülfe werth ist. Nehmen Sie, nehmen Sie! rief er dringend aus, indem er seine Börse hervorzog und einen zweiten Thaler nahm.

— O mein Gott, das ist zu viel! das ist zu viel! rief Kerkoven, indem er beide Hände vor das Gesicht legte, als ob er sich fürchtete oder schämte, den Mann anzusehen, der ihm Wohlthaten erweisen wollte. Herr Graf, wenn Sie mich nicht tödten wollen, dringen Sie nicht weiter in mich!

— Ich wiederhole Ihnen, daß ich nicht so arm bin, als Sie glauben!

— Und wären Sie ein Crösus, ich bleibe bei meiner Weigerung. Aber dienen will ich Ihnen, soviel ich kann — benutzen Sie mich als Ihren Knecht und ich werde willig gehorchen.

— Der arme Mann ist wahnsinnig, dachte Julius.

Kerkoven war auf den Stuhl zurückgesunken und starrte düster zu Boden. Sein Körper zitterte, als ob ihn ein Fieber schüttelte. Von der Stirn rollten große Schweißtropfen auf die durchfurchten Wangen herab. Julius beschloß, das Geheimniß dieses Mannes durch List zu ergründen. Langsam trat er ihm näher und ergriff die Hand des Greises.

— Kerkoven, Ihr dauert mich. Alt und schwach seid Ihr in die Welt hinausgestoßen und kein Mensch kümmert sich um Euch — Ihr wollt mir dienen — gut, ich nehme Euch in meine Dienste!

Der Angeredete sah mit seinen trüben Augen empor. Ein seltsames Lächeln verbreitete sich über das ganze Gesicht, das von der Sonne gebräunt und am Kinn von einem kurzen, weißen Barte bedeckt war.

— Ihr wollt mich in Eure Dienste nehmen? fragte er mit bewegter Stimme.

— Ich will nur Euern Wunsch erfüllen.

— Gut, da haben Sie mich — hier ist meine Hand! Aber ich bin nur Ihr Knecht, den Sie zu allem gebrauchen können. Damit ich nicht verhungere und bei Kräften bleibe, werde ich mir mein Brod betteln, denn ich nehme nichts von Ihnen an — noch einmal, hier ist meine Hand, ich bin Ihr Knecht, der Ihnen ehrlich und treu dienen will.

Mit Heftigkeit ergriff er die Hand des verwunderten Julius und drückte sie wie die eines Mannes, der ihm die größten Wohlthaten der Welt erzeigt hat und dem er nicht genug dafür danken kann.

— Jetzt sind Sie also mein Diener, Kerkoven.

Der Alte nickte lächelnd mit dem Kopfe.

— Nennen Sie mir Ihren Vornamen, damit ich weiß, wie ich meinen Diener zu rufen habe.

— Franz heiße ich, Herr!

Jetzt gehen wir aus, Franz. Nimm Deinen Brief und folge mir. Der Morgen ist vorgerückt, die Post wird geöffnet sein. Ich befehle Dir, fügte er hinzu, als er sah, daß der Alte zögerte — ich befehle Dir, diesen Brief zur Post zu tragen.

Kerkoven nahm seinen alten Rock von der Wand, zog ihn an und knöpfte ihn sorgfältig bis an den Hals zu. Dann setzte er einen zerrissenen und zerdrückten Hut auf den haarlosen Schädel. Die Beinkleider waren eben so schlecht und zerrissen als der Rock. An den nackten Füßen trug Kerkoven große Schuhe, die zerfetzt und von der langen Wanderung auf den Landstraßen mit einer grauen Rinde überzogen waren. Unter der Krämpe seines Hutes hingen spärlich einige weiße Haarbüschel herab.

— Ich bin bereit! sagte Kerkoven, indem er einen abgeschälten Haselstock ergriff.

Mitleidig betrachtete Julius den alten Mann, der, ein Bild des tiefsten Elends, ihn mit einem Lächeln ansah, das ein Zeugniß von seinem schwachen Verstande ablegte. Wie es schien, hatte sich des Greises

eine Monomanie bemächtigt, die auf den Namen und Stand des Grafen von Berg fixirt war. Julius beschloß, den Mann so lange an sich zu fesseln, bis er ihn ergründet haben würde.

Die beiden Männer verließen das Haus. Auf der Straße lief ihnen der Wirth nach und forderte Bezahlung. Der gute Mann meinte, daß bereits einige Wallfahrer, die bei ihm gewohnt, gegessen und getrunken hätten, zur Anbetung der Reliquien ausgegangen und bis zu diesem Augenblicke nicht zurückgekehrt seien. Julius bezahlte die Zeche für sich und seinen Diener, wobei er dem Wirthe anzeigte, daß er nur bis Mittag das Zimmer behalten würde. Kerkoven achtete auf die Verhandlung der beiden Männer nicht, er hatte nur die vorübergehenden Personen im Auge. Der nächste Weg war in einen Kleiderladen. Es kostete Mühe, den Greis zur Annahme der neuen Kleider zu bewegen. Nur unter der Versicherung, daß er in anständiger Kleidung der Diener des Grafen von Berg sein könne, ließ er sich endlich dazu vermögen, eine Auswahl zu treffen. Herr und Diener verließen völlig umgewandelt den Laden.

Julius schlug den Weg nach der P.-Straße ein. Der Portier stand in der Thür des Hauses, das

Emma bewohnt hatte. Er trat dem Manne grüßend näher.

— Herr Saint-Martin ist in diesem Hause gestorben, sagte er.

— Ja, mein Herr, war die Antwort.

— Ich bin dem Gestorbenen zu großem Danke verpflichtet und möchte seiner Leiche folgen — ist Ihnen bekannt, wann die Beerdigung stattfindet?

— Wie ich gehört habe, wird die Leiche in einer Stunde in das Hospital geschafft werden. Das Weitere wird man Ihnen also dort sagen können.

Julius dankte und trat in die Straße zurück, wo Kerkoven, auf seinen Stock gestützt, stand. Unschlüssig, wohin er sich nun in seiner Ermittelungs-Angelegenheit wenden sollte, betrachtete er einen Augenblick den Greis, der starr nach der Thür des Hauses sah. Mit Verwunderung bemerte er die plötzliche Veränderung in Kerkovens Gesicht. Er riß die Augen auf, öffnete den Mund, legte die Hand an die Stirn, als ob er einen jähen Schmerz fühlte, und hob mit gewaltsamer Anstrengung den Kopf empor. Die zitternde Hand stützte sich dabei krampfhaft auf den Stock. Irgend ein Anblick brachte eine starke Gemüthserschütterung in dem alten Manne hervor.

— Was ist Dir, Franz? fragte Julius theilnehmend, indem er ihm näher trat.

Der Angeredete antwortete nicht, er blieb in seiner Erstarrung. Julius wandte sich und sah nach demselben Punkte, den Kerkoven in's Auge gefaßt hatte. Es war das geöffnete Thor des Hauses, aus welchem ein Priester in schwarzer Kleidung heraustrat. Der Portier verbeugte sich und küßte ehrerbietig das Gewand des geistlichen Herrn. Prosper, der von der Versiegelung des Nachlasses des Herrn Saint-Martin zurückkehrte, ging mit zornflammenden Blicken vorüber. Er dankte keinem der grüßenden Leute.

— Herr Graf, Herr Graf! rief Kerkoven mit erstickter Stimme und indem die linke Hand auf Prosper deutete.

Bei diesen Worten sah der schwarze Pfaffe zur Seite.

— Er ist's! Er ist's! stöhnte der Greis.

— Wer? flüsterte Julius.

— Derselbe, der dem Grafen von Berg in Köln das Vermögen gestohlen hat — derselbe, der Sie und mich unglücklich gemacht hat! Das ist seine Gestalt, das ist sein teuflischer Blick und sein Gang! Ha, dieser Mensch darf mir nicht mehr entgehen!

Und Kerkoven hob seinen Stock, um Prosper, der seine Schritte beschleunigte, nachzustürzen. Julius fiel dem vor Wuth Bebenden in den Arm.

— Ruhig, ruhig, Franz, wenn Du nicht Alles verderben willst! Kennst Du den Mann?

— Lassen Sie mich, Herr, daß ich ihm den Schädel zerschmettere!

— Du bist mein Diener — ich fordere Gehorsam! Keinen Laut, keine Bewegung mehr!

— Hinweg! Hinweg! stöhnte Kerkoven, der sich den kräftigen Händen Julius vergebens zu entwinden suchte.

— Der Graf von Berg befiehlt Dir, kein Aufsehen zu erregen! flüsterte dieser.

Er hatte die rechte Saite angeschlagen. Der Name des Grafen brachte den wüthenden Alten sofort zur Ruhe. Er sah ihn mit einem schmerzlichen Blicke an und ließ den Stock sinken.

— Kennst Du den Namen jenes Mannes?

— Ja, ja, ich kenne ihn! O hätte ich ihn nie gehört, ich wäre vielleicht nicht so unglücklich!

— So nenne ihn mir!

— Prosper. Er war der Beichtvater des Grafen von Berg.

— Und Du?

— Ich war der Kammerdiener des alten Herrn, antwortete Kerkoven, von der Erinnerung und der furchtbaren Aufregung hingerissen.

Julius hatte Mühe, den Ausbruch seiner frohen, unerwarteten Ueberraschung zu verhindern. Die Person des Greises war von der größten Wichtigkeit für ihn. Um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden nicht zu erregen, ergriff er den Arm Kerkovens und zog ihn mit sich fort.

— Jener Pfaffe hat Dich unglücklich gemacht, armer Franz? fragte er flüsternd, während sie die Straße hinaufgingen.

— Ach, Herr Graf, grenzenlos unglücklich!

— Nenne mir noch einmal den Namen dieses Mannes! rief Julius.

— Prosper!

Kerkovens Gesicht ward von der Wuth verzerrt, als er dieses Wort aussprach.

Die beiden Männer verfolgten die Gestalt des langen Prosper, der so schnell als möglich, aber würdevoll durch die sich immer mehr belebenden Straßen schritt. Julius hatte Mühe, den Verfolgungseifer seines alten Begleiters zu zügeln, der Miene machte

den schwarzen Pfaffen mit dem kernigen Haselstocke zu erreichen.

— Herr Graf, sagte er im Gehen, Sie haben den Bettler zu Ihrem Diener gemacht und seine Lumpen mit guten Kleidern vertauscht — ich versprach Ihnen, ein treuer Knecht zu sein — jetzt kann ich mein Versprechen halten, ich werde Ihnen einen Dienst leisten, der Sie glücklich macht. O mein Gott, murmelte er vor sich hin, vergieb dem Sünder, der an Deiner Vorsehung, an Deiner Gerechtigkeit zweifelte, vergieb ihm, denn er erkennt und bereuet seine Verirrung! Ja, es giebt ein Strafgericht, und wehe dem, des es verläugnet!

Julius erkannte die Gefahr des Augenblicks. Ward Kerkoven nicht verhindert, seiner furchtbaren Aufregung nachzugeben, so konnte leicht ein Zusammenstoß mit dem frommen Volke herbeigeführt werden, das mit großer Ehrfurcht den schwarzen Rock grüßte. Der Mann, der darin stak, ertheilte rechts und links den Segen, ohne sich dadurch in seinem Gange unterbrechen zu lassen. Prosper ging über den Markt und schlug den Weg zum Dome ein. Julius und Kerkoven folgten ihm in einer Entfernung von fünfzehn bis zwanzig Schritten. In der Nähe des Doms hatten

sich bereits große Gruppen Wallfahrer versammelt. Da man dem Priester auswich, gewann dieser einen Vorsprung und verschwand unter der Menge.

— Er ist fort! murmelte Kerkoven. Aber kommen Sie nur, Herr Graf, wir treffen ihn sicher im Dome wieder!

Die beiden Männer betraten das Gotteshaus, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollten. Der Säulengang, der die runde Kirche umzieht, war mit Menschen angefüllt, die theils beteten, theils die seltenen Alterthümer, die man hier aufbewahrt, betrachteten. Kerkoven ging mit starren Blicken an der Seite seines neuen Herrn. Sie kamen bei einem Nebenaltare an, den ein alter Priester in demselben Augenblicke verließ.

Ein Greis und ein junger Mann erhoben sich von einem Betstuhle. Der Zufall fügte es, daß sie einige Augenblicke durch das Gedränge gehindert wurden, ihren Weg fortzusetzen, sie mußten neben Julius und Kerkoven stehen bleiben. Die vier Männer berührten sich fast mit den Gesichtern, da der Andrang von allen Seiten erfolgte.

— Vater Engel, sagte der junge Mann, gebt mir Eure Hand, daß wir nicht getrennt werden.

— Hier, Robert, hier! antwortete der besorgte Engel, der dem alten Kerkoven gegenüberstand.

Der Name „Engel“ bewirkte, daß Kerkoven das Gesicht des Angeredeten scharf in's Auge faßte.

— Robert, fuhr Engel fort, wir wollen uns so lange hinter jenen Pfeiler zurückziehen, bis der Menschenstrom ein wenig lichter wird. Wir kommen zeitig genug in unsere Wohnung zurück.

Robert und Engel traten zur Seite. Der Pfeiler gewährte ihnen den erwarteten Schutz. Kerkoven starrte dem Greise einen Augenblick nach, dann brach er sich mit großer Anstrengung Bahn, ohne sich um Julius zu kümmern und trat neben Engel, der sich erschöpft an den Pfeiler gelehnt hatte. Engel erschrack, als er den eifrigen Greis erblickte, der ihn mit weit aufgerissenen Augen ansah, ohne sich zu regen.

— Was wollen Sie? fragte Robert, indem er vor seinen Vetter trat, als ob er ihn den durchbohrenden Blicken des Fremden entziehen wollte.

Robert, der stets fürchtete, hatte diese Worte in einem entschlossenen, herausfordernden Tone gesprochen.

— O fürchten Sie nichts, antwortete Kerkoven, fürchten Sie nichts, mein junger Freund, mich leitet keine feindliche Absicht. Erlauben Sie mir, daß ich

einige Worte mit diesem Herrn spreche, den ich kennen muß, wenn mich nicht alles täuscht.

Engel trat zur Seite seines jungen Vetters. Mit großer Aufmerksamkeit prüfte er das Gesicht des Fremden.

— Großer Gott, stammelte er wie bestürzt, diese Züge, diese Stimme! Mein Herr, wer sind Sie? Wer sind Sie? O nennen Sie mir Ihren Namen!

— Sie heißen Engel?

— Ja!

— In Amsterdam nahmen Sie Dienste bei einem Kaufmann — —

— Ja!

— Sie folgten ihm nach Amerika und leiteten seine Pflanzungen —?

— Alles wahr!

— Sie bewohnten eine Hütte an dem großen Sumpfe und verschwanden — —

— Nach jener Nacht, in der man auf mein Kind geschossen hatte?

— Mein Gott! Mein Gott! Was ist aus dem Kinde, aus dem unschuldigen Mädchen geworden?

— Es lebt!

— Engel, dann darf ich Ihnen meine Hand

reichen! rief der alte Kerkoven unter Thränen und indem er beide Hände des erstaunten Mannes ergriff. Ach, ich möchte jauchzen, rief er in einer wie sinnlosen Freude aus, ich möchte die ganze Welt an mein Herz drücken, denn ich bin kein Mörder!

— Francesco? stammelte Engel.

— Ich bin Francesco, der Pflanzer von Louisiana!

Bis in die tiefste Seele erschüttert, reichten sich die beiden Greise die Hände. Robert Blum, der die Geschichte Nelly's kannte, betrachtete verwundert den alten Pflanzer, der, ein Bild des Jammers, vor ihm stand. Das staunende Schweigen der Männer ward durch Julius Ankunft unterbrochen. Er hatte bis zu diesem Augenblicke seinen alten Diener mit Besorgniß in dem Gedränge gesucht, das rauschend und summend durch den Dom zog.

— Kerkoven, sagte er mahnend, es ist Zeit, daß wir gehen!

— Herr Graf, ich bin noch einmal glücklich gewesen, denn ich habe einen alten Freund wiedergefunden, dem ich ein großes Unrecht abzubitten habe. Nicht wahr, Engel, Sie betrachten mich als Ihren Freund? Sie werfen keinen Groll auf den armen

Pflanzer, der damals seiner Sinne nicht mächtig war, als er sich gegen Sie verging —!

— Ich kann Ihnen verzeihen, da meine arme Nelly noch lebt!

— Ach, wie soll ich Ihnen danken, denn Sie nehmen mir eine Last von dem Herzen, die mich zu Boden drückte!

— Sie können mir danken, wenn Sie offen auf meine Fragen antworten.

— Was wollen Sie wissen? Fragen Sie, ich werde antworten.

— Jener Herr nannte Sie vorhin Kerkoven?

— Es ist mein rechter Familienname. Ich habe den Namen Francesco abgelegt, um durch nichts mehr an eine Zeit erinnert zu werden, die ich nie gelebt zu haben wünschte. Ach, hätte ich nie aufgehört, Kerkoven zu heißen!

— Nennen Sie mir Ihre Vaterstadt.

— Amsterdam.

— Sie waren früher Arzt?

— Ja. Doch woher wissen Sie — —? fragte der erstaunte Greis.

— Ich kenne eine Frau in Amsterdam, die von ihrem Manne verlassen wurde — sie heißt Frau Kerkoven.

— Sie, Herr Engel — Sie kennen diese Frau?

— Ich bewohnte ein Zimmer in ihrem Häuschen, das sie sich durch Thätigkeit erworben hat. Sie stammt aus Muiden.

— Ganz recht, aus Muiden!

— Wie sie mir erzählte, hat sich ihr Mann mit einer Schauspielerin entfernt, nachdem er ihr Vermögen durchgebracht.

— Ich sehe, Engel, Sie kennen meine Frau! sagte der Greis indem er die Hand auf seine weinenden Augen legte. Lebt sie noch? rief er hastig nach einer Pause.

— Vor einem Monate erhielt ich einen Brief von ihr, sie ist noch am Leben! Eilen Sie zu ihr, denn sie befindet sich in einer Lage, welche die Stütze eines Mannes nöthig macht.

— Nichts wird mich abhalten, nach Amsterdam zu reisen, sobald ich mit dem Herrn Grafen von Berg ein Geschäft besorgt habe, das uur unter meiner Mitwirkung gedeihen kann. Pflicht und Dankbarkeit erfordern es!

— Graf von Berg?! riefen Robert und Engel zugleich.

— Graf Julius von Berg! wiederholte Julius.

— Mein Herr, rief Robert Blum, ich erinnere mich, daß mir meine Mutter von einem Manne erzählte, der ein Bruder meines ermordeten Vaters zu sein vorgab, des Grafen Philipp von Berg — er sprach von entwendeten Papieren und forderte meine Mutter auf, sich mit ihm zu einem Prozesse gegen die Jesuiten zu verbinden —

— Derselbe Mann steht vor Ihnen! Und Sie sind der Sohn der armen Hedwig?

— Ich bin Robert Blum, mein Herr!

— Und was hoffen Sie von der Zukunft?

— Nichts als das, was ich mir selbst erringe. Man hat mich um meinen Namen, um mein Vermögen bestohlen — die Diebe sind unerreichbar — möge sie die gerechte Nemesis bestrafen, ich gebe sie auf. Aber dafür werde ich Sorge tragen, daß die Geschichte von Ermordeten und von Mördern spricht! Der Fluch des Himmels trifft jeden Verbrecher, er mag sich bergen, wo er will!

— Mich hat er getroffen! murmelte Kerkoven, indem er sich abwandte und, nach dem Altare gewendet, seine Brust bekreuzte. — Engel hatte die Bewegung des alten Pflanzers bemerkt.

— Mein junger Freund, sagte Julius zu Robert Blum, ich begrüße Sie als meinen Verwandten!

Robert antwortete durch ein ungläubiges Lächeln. Dann fügte er hinzu:

— Die Familie des Grafen von Berg ist ausgestorben und meine Mutter ist die Frau eines armen Handwerkers. Wer wird jetzt, nach zwanzig Jahren, die in Kummer und Elend gealterte Gattin eines Böttchers von Köln für eine Gräfin zu halten geneigt sein?

— Wir befinden uns an einem Orte, der zu einer Unterredung nicht geeignet ist — ich bitte, begleiten Sie mich.

Der alte Engel trauete weder Kerkoven noch Julius; rasch gab er statt des jungen Mannes zur Antwort:

— Mein lieber Herr, wir denken nicht mehr daran, in dieser Angelegenheit irgend etwas zu unternehmen. Wenn man uns in Ruhe läßt, sind wir schon zufrieden.

— Und dennoch bitte ich Sie um eine Unterredung, denn ich bin im Besitze eines Papiers, das auch Ihnen von Nutzen sein kann. Wollen Sie nach geschehener Prüfung sich mir nicht anschließen, so werde ich meinen Weg allein gehen.

— Sie besitzen ein Papier? fragte eifrig der junge Robert.

— Das meine Abstammung beurkundet.

— Ist Ihnen der Rheinschiffer Paul bekannt? fragte Blum leise.

— Nein.

— Er ist meine Pathe, wenden Sie sich an ihn, vielleicht kann es von Nutzen sein.

— Wo treffe ich ihn?

— Finden Sie sich diesen Abend, sobald es dämmerig geworden, bei dem letzten Hause vor dem Jakobsthore ein, ich werde ihm sagen, daß er Sie dort erwartet. Er ist verreis't, wird aber bis dahin zurückgekehrt sein. Trennen wir uns jetzt, um muthmaßlichen Spionen keinen Verdacht zu geben.

Während dieser letzten Worte hatte Engel von Kerkoven Abschied genommen. Der alte Pflanzer dankte mit Thränen in den Augen für die günstige Nachricht, die er von Nelly's Vater erhalten hatte.

— Ich glaube Ihr Schicksal zu kennen, sagte Engel. Gehen Sie nun nach Amsterdam zurück und versöhnen Sie sich mit Ihrer Frau, die sich seit langer Zeit als Wittwe betrachtet hat. Ich verzeihe Ihnen das, was Sie meiner Tochter zugefügt haben.

— Und ich bin kein Mörder? rief Kerkoven noch einmal.

— Nein, meine Tochter lebt!

— Herr Engel, fragte Kerkoven, indem er sich seinem Ohre zu neigte, als ich leichtsinnigerweise meine Frau verließ, hatte sie einen Sohn — wissen Sie etwas von ihm?

— Frau Kerkoven lebte allein in ihrem Hause, auch hat sie nie von einem Sohne gesprochen.

Die vier Männer gingen dem Ausgange des Doms zu, wo sie sich trennten.

— Diesen Abend! sagte Julius, als er Robert die Hand reichte.

— Grüßen Sie Ihre Frau von dem alten Engel!

Eine halbe Stunde später begann die Ausstellung der Reliquien. Engel und Robert gingen nach ihrer Wohnung zurück, Julius und Kerkoven blieben auf dem Platze vor dem Dome, um der Feierlichkeit beizuwohnen. Als der Priester auf der Gallerie erschien, sanken sie mit den übrigen Zuschauern auf die Knie. Man zeigte das Hemd der Mutter Gottes. Kerkoven hatte die Hände auf die Erde gestützt und murmelte in seinem tiefen Baße einige unverständliche Worte.

— Was haben Sie? fragte Julius.

— Ich wundere mich über die Menschen, die hier anbeten. Ach Gott, es ist doch traurig bestellt in dieser Welt! Müßte ich nicht fürchten, daß mich die fromme Menge zerriße, ich würde ein offenes Wort zu ihr reden.

— Sie sind mein Diener, Kerkoven, und als solchem befehle ich Ihnen, zu schweigen. Sie kennen unser Geschäft!

— Das Geschäft der Rache!

— Nennen Sie es, wie Sie wollen, aber seien Sie vorsichtig, wir haben mit einem mächtigen Widersacher zu thun.

— Prosper soll mich kennen lernen! Ach, der alte Franziscus lebt noch! Betet nur, betet nur, ich kann nicht mit Euch beten, Ihr armen, verblendeten Menschen!

Heute erschien Prosper nicht auf der Gallerie.

Julius und Kerkoven entfernten sich, als man eine alte Frau, die von Krämpfen befallen wurde, aus dem Gedränge forttrug.

9.

Gegen Abend kamen Ludwig und Paul von ihrer Reise nach Herve zurück. Robert Blum und Engel, die sie sehnlichst erwartet hatten, befanden sich in ihrem Zimmer, als der Wagen vor dem Hause hielt. Während Ludwig seine Wohnung erschloß, trat Paul zu den beiden Männern ein. Man sah es ihm an, daß er mit der Reise nicht ganz unzufrieden war, daß er vielleicht mehr erreicht, als er erwartet hatte. Freundlich grüßend reichte er Engel die Hand.

— Guten Abend, Bruder! Da bin ich zurück!

Der Greis sah ihn mit einem betrübten Blicke an. Er hatte sich zwar gegen Robert nicht darüber ausgesprochen, aber die Entfernung des Bruders hatte ihn dennoch ein wenig verletzt. Das Begegnen des angeblichen Grafen von Berg war dazu gekommen, um seinen Mißmuth zu erhöhen.

— Mir scheint, Paul, es wäre besser gewesen,

wenn wir uns jetzt auf der Reise nach Köln befänden. Ich habe den Tag nutzlos und nicht ohne Besorgniß hingebracht, während Du vielleicht — —

Engel sprach den Vorwurf nicht aus.

— Ich weiß, was Du sagen willst, fuhr Paul fort — aber Du irrst. Meine Reise war so nöthig, als Dein längeres Verbleiben in Aachen. Darum sei nicht böse, Engel.

— Hast Du uns vielleicht wieder eine unangenehme Lage vorbereitet? Diese Wallfahrt scheint bestimmt zu sein, die ganze Vergangenheit wieder aufzuregen und ihre verhaßten Gestalten uns vorzuführen. Ich bin alt und tauge nicht mehr für die Händel der Welt.

Der Rheinschiffer ergriff die Hand seines Bruders und sah ihm fest in das verdrießliche Gesicht.

— Antworte mir offen Engel: befindet sich unter den Gestalten der Vergangenheit nicht eine, deren Erscheinen Dir lieb wäre? Empfindest Du keine Sehnsucht nach einer Person, die Dir nahe steht?

— Was willst Du sagen, Bruder?

— Ich will sagen, daß mich Deine Vorwürfe vielleicht mit Unrecht treffen können. Wenn ich Dir nun eine Freude vorbereitet hätte? Wenn ich nun

den Tag zu einem Zwecke verwendet hätte, von dem ich weiß, daß Du zu seiner Erreichung mehr als einen Tag opferst — wirst Du mir dann immer noch böse sein?

— Ich weiß nur eine Person, deren Wiedersehen mich noch einmal glücklich machen könnte. Aber ich habe die Hoffnung aufgegeben — nein, nein, an dieses Glück wage ich nicht zu denken!

— Wage es immerhin, Bruder Engel, in der Welt ist nichts unmöglich!

— Sprichst Du von Ludwig? rief der alte Mann mit bewegter Stimme.

— Und wenn ich eine Spur von unserm ältesten Bruder entdeckt hätte? fragte lächelnd der Rheinschiffer.

— Hier in Aachen? Paul, spanne mich nicht auf die Folter, treibe nicht mit einer Sache Scherz, die mir zur Gewissenssache geworden ist!

— Nun ja, ich habe Nachrichten von unserm Bruder Ludwig! Kein anderer, als er, war der Grund, daß ich mich heute von Dir trennte. Du lagst diesen Morgen in einem festen Schlafe, ich wollte Dich nicht wecken, aber auch die Gelegenheit wollte ich nicht versäumen, mit der Person zu sprechen, die mir Nach-

richt über unsern Bruder geben konnte. Jetzt habe ich mit ihr gesprochen und ich kehre zu Dir zurück! Nun gieb mir Deine Hand, Engel, und sei nicht böse!

Der alte Mann sah verwirrt den Ueberbringer dieser Nachricht an. Eine Aussöhnung mit seinem ältern Bruder war stets sein sehnlichster Wunsch gewesen — jetzt ward ihm Hoffnung auf Erfüllung dieses Wunsches gemacht, man kann sich den Gemüthszustand des greisen Engel denken.

— Paul, stammelte er, was sagte die Person — was brachte sie für Nachrichten von Ludwig?

— Ich habe dafür gesorgt, daß Du selbst sie sprechen kannst. Willst Du mich begleiten?

— Diesen Abend noch? fragte Engel, der von einer Ahnung beschlichen ward.

— Auf der Stelle. Die Person erwartet Dich.

Der Greis ergriff seinen Hut. Die Hände zitterten und das Auge sah unstät durch das Zimmer. Gewaltsam suchte er sich Fassung anzueignen.

— Ist es weit, wo ich die Person sprechen kann, die mir Auskunft geben will? fragte er, als ob er dadurch seine Bewegung verbergen wollte.

— In einigen Minuten kannst Du dort sein! Robert, komm, begleite uns!

Die drei Männer verließen das Zimmer und das Haus. Robert Blum wollte den Arm seines Vetters ergreifen, denn er sah, wie der alte Mann zitterte und gegen eine ungewöhnliche Bewegung kämpfte; dieser aber wies ihn lächelnd zurück und bediente sich seines Stockes als Stütze. Paul machte den Führer. Er öffnete das Gitter des kleinen Gartens, dem ein köstlicher Blumenduft entquoll. Die Thür des Häuschens stand offen, ihre Schwelle ward von dem Abendrothe vergoldet, das über die Berge strahlte. Die Luft war lau und still, kein Blatt erzitterte unter ihrem Hauche.

Eine feierliche, ernste Stimmung hatte sich der Männer bemächtigt, indem sie durch den mit Buchsbaum besetzten schmalen Weg des stillen Gartens gingen. Robert Blum und Paul kannten die Scene, die sich ereignen sollte; Engel ward von einer ängstlichen Ahnung beseelt, die ihm sagte, daß er den Bruder selbst hier vorfinden würde. Seine Gemüthsverfassung ist erklärlich, wenn man sich seines Ausspruchs erinnert, daß die Aussöhnung mit Ludwig eine Gewissenssache für ihn sei. Das Alter hängt mit Religiosität an Ereignissen, bei denen das Herz betheiligt ist und ihren ersten Impuls in der Jugendzeit

finden. Die Erinnerung ist ein Heiligthum und überwiegt die bedeutungsvollste Gegenwart. Engels Geist war in demselben Grade mit der Vergangenheit beschäftigt, als mit der Gegenwart.

Der Rheinschiffer trat zuerst in das Blumenhaus. Es war von Wohlgeruch und einem angenehmen, milden Lichte erfüllt, das durch die Glasfenster und durch die Thür hereindrang. Es schien, als ob die Blumen bestimmt seien, eine schmerzlich frohe Scene auszuschmücken. Engel sah sich mit ängstlichen Blicken nach seinen Begleitern um. Paul deutete auf eine Thür, die sich in diesem Augenblicke öffnete. Ludwig Kolbert, der die Ankunft seiner Brüder durch das Fenster des Zimmers bemerkt hatte, trat heraus. Aus dem geöffneten Stübchen drang ein neuer Lichtstrahl auf die Hausflur. Die beiden Greise standen einander gegenüber und starrten sich an. Engel entblös'te wie ehrerbietig sein Haupt und hielt den Hut in der leise zitternden Hand.

Die beiden Greise gewährten einen rührenden Anblick. Beide hatten schneeweiße Haare und große, glänzende Glatzen. Ludwig, der seinen Bruder sogleich erkannte, da er auf sein Wiedersehen vorbereitet war, hielt gewaltsam die Thränen zurück, die seine

großen Augen verschleierten. Mit einem tiefen, innigen Schmerze, der sich deutlich in seinen Zügen ausprägte, betrachtete er den alten, gebeugten Engel. Obgleich Engel der zweite war, schien er dennoch der älteste der Brüder zu sein. Er sah forschend und mit einer unverkennbaren Aengstlichkeit auf den Mann, der ihm gegenüber stand. Keiner hatte den Muth, das Schweigen zu unterbrechen.

Ludwig verlor zuerst die Kraft der Fassung — große Thränen rollten in seinen weißen Bart hinab. Engel schwankte, als er diesen Ausbruch der Gemüthserschütterung sah. Er ließ den Hut zu Boden fallen und stützte sich mit beiden Händen auf seinen Stock.

— Großer Gott, rief er mit leiser, bewegter Stimme, wer ist dieser Mann? Ich kenne ihn nicht — —

— Aber Dein Herz muß Dir sagen, daß es Dein Bruder Ludwig ist! rief der Bewohner des Hauses, indem er beide Arme ausbreitete.

— Ludwig? — Ludwig? schluchzte der greise Engel.

— Er selbst steht vor Dir, um Dich in seine Arme zu schließen, an sein Herz zu drücken!

Engel starrte ihn an, als ob er seines Verstandes nicht mächtig wäre. Der alte Mann konnte es nicht

sogleich fassen, daß sein sehnlichster Wunsch in diesem Augenblicke in Erfüllung ginge.

— Bruder, schluchzte Ludwig, willst Du dem Bruder nicht verzeihen? Sieh' unsere Häupter, sieh' meine Thränen — —! Laß uns als Brüder sterben, da es uns nicht vergönnt war, als Brüder zu leben!

— Sterben, ohne mit Dir ausgesöhnt zu sein —? rief Engel, wie von einem furchtbaren Gedanken ergriffen. Ludwig, hier ist Dein Bruder — Versöhnung! Versöhnung!

Die beiden Greise stürzten sich einander in die Arme und hielten sich fest umschlungen.

Es war ein Augenblick der Freude, des Schmerzes und der Wehmuth!

Paul machte seinem Herzen Luft, indem er dem jungen Robert einen Kuß auf die Stirn drückte.

— Ach, Ludwig, Ludwig, rief Engel, nun habe ich Dich wieder, nun möge der Tod kommen, ich will mit Freuden in die Grube fahren! Wenn ich bisher bei dem Gedanken zitterte, die Welt zu verlassen, so geschah es nur, weil ich mit Dir nicht ausgesöhnt war!

Ludwig sah mit freudigen Blicken empor.

— So wirfst Du keinen Groll mehr auf den Zer-

störer Deines Glücks, der auch bald Dein Mörder geworden wäre?

— Sprich nicht von der Vergangenheit, lieber Bruder, wir tragen Beide die Schuld an unserm Schicksale. Die Vorsehung hat uns wieder zusammengeführt, laß uns von diesem Augenblicke an so lange als Brüder leben, bis uns der Tod in das ewige Reich des Friedens führt — willst Du das, willst Du das, Ludwig?

— Ob ich es will? Engel, nicht einen Augenblick mehr weiche ich von Deiner Seite, denn ich habe viel wieder gut zu machen!

— Gertrud, rief Engel, sieh' auf uns herab und segne die Versöhnung der Brüder!

Ludwig wandte sich ab und bedeckte die Augen mit der Hand. Ein tiefer Schmerz schien sich seiner zu bemächtigen.

— Gertrud! schluchzte er. Armes Weib, auch an Deinem Unglücke trage ich die Schuld. Paul, Engel, rief er auffahrend, wir waren die Werkzeuge einer boshaften Macht, die Noth und Elend auf uns selbst, auf unsere Familie brachte. Wir wollen uns nicht rächen, aber wir wollen für die sorgen, die uns überleben, die von den gräßlichen Folgen noch getroffen

werden, welche das Werk der Jesuiten hat. Robert, Du bist Gertrud's Enkel, Du darfst unserm Bunde nicht fehlen. Sollte es uns Greisen nicht gelingen, das schwarze Netz der Bosheit zu zerreißen, so wirst Du das vollenden, was wir angefangen haben!

— Und Robert ist der Mann dazu, rief Paul mit Stolz, denn ich habe ihn erzogen!

— Das schwöre ich Euch, Vetter, sagte der junge Mann, indem er Ludwig die Hand reichte! Wen muß das Treiben der Leute, die wir unsere Feinde nennen, nicht mit Abscheu und Entsetzen erfüllen? Was ich gesehen und dabei gefühlt, werde ich nie vergessen! Und wahrlich, es ist Anregung genug zu einem Leben, wie Ihr es fordert!

— Genug, sagte Paul. Wir trennen uns von diesem Augenblicke an nicht mehr. Ludwig, willst Du uns alle in Dein Haus aufnehmen, bis wir die Einleitung zu unserm Geschäfte getroffen haben?

— Nehmt mein Häuschen und alles, was darin ist, ich theile es gern mit meinen Brüdern! Geht, und holt Eure Sachen aus der Herberge — Engel bleibt bei mir!

Mit diesen Worten zog er den erschöpften Engel in das Stübchen. Paul und Robert Blum gingen

in das Nachbarhaus, um den Wirth zu bezahlen, und das Reisegepäck zu holen.

Als sie nach beendetem Geschäfte aus dem Wirthshause traten, war die Dämmerung bereits herabgesunken. Die Gegend war ruhig und still, nur einzelne verspätete Arbeiter gingen vorüber. In dem Augenblicke, als Sie das Gitter des Gartens erreicht hatten, ließen sich Schritte von der Stadt her vernehmen. Robert blieb stehen und lauschte.

— Was hast Du? fragte Paul.

— Vetter, ich habe vergessen, Ihnen etwas mitzutheilen.

— Nun?

— Ich erwarte diesen Abend noch einen Besuch.

— Du, Robert?

— Vetter Engel ist zwar nicht damit einverstanden, aber ich habe ihn dennoch geladen.

— Wen?

— Den Mann, den meine Mutter im Dome zu Köln gesprochen hat und der sich für einen Grafen Berg hält.

— Julius von Berg? rief Paul.

— Ganz recht, so nannte er sich. Wie er mir sagte, ist er im Besitze eines Papieres, das für ihn

und für uns von Vortheil sein könne. Mag es nun wahr sein oder nicht, ich glaubte ihn veranlassen zu müssen, sich Ihnen mitzutheilen. Habe ich recht gethan, Vetter Paul?

— Ob Du recht gethan hast? Sieh, Robert, wenn wir diesen Julius nicht mehr in Aachen angetroffen hätten, wäre nicht nur unsere Reise eine vergebliche gewesen, wir hätten auch eine Aussicht verloren, Deiner Mutter einen Theil ihres Vermögens zu verschaffen. Julius ist wirklich ein Graf von Berg, mit dessen Anerkennung die Deiner Mutter im Zusammenhange steht. Du hast uns einen großen Dienst erwiesen.

Zwei Gestalten erschienen in der Dämmerung.

— Sie sind es! sagte Robert, der die stets näher kommenden Personen erkannte.

— Jene Beide?

— Der Graf und sein alter Diener. Wir trafen sie diesen Morgen im Dome. Der alte Diener kennt den Vetter Engel — er nennt sich jetzt zwar Kerkoven, ist aber jener Pflanzer Francesco, dessen Pflanzung Vetter Engel in Louisiana verwaltete.

— Francesco? Francesco? Weißt Du das genau? fragte Paul leise, aber mit Heftigkeit.

— Engel kennt ihn, und dann erkundigte er sich nach Nelly, auf die er, wie wir wissen, geschossen hat.

— Still, Robert, still! Mir scheint, daß uns eine Schlinge gelegt wird. Stelle Dich, als ob Du den Herrn und den Diener für das hältst, wofür sie gehalten sein wollen. Wie käme Francesco dazu, einem echten Grafen von Berg zu dienen! Führe beide in das Haus, ich werde vorangehen und Ludwig benachrichtigen.

Paul entschlüpfte durch den Garten und verschwand in dem Hause. Gleich darauf erschienen Julius und Kerkoven. Robert Blum trat ihnen entgegen.

— Hier ist das Haus, das Sie suchen, meine Herren! sagte der junge Mann.

— Robert Blum? fragte Julius grüßend.

— Er wird die Ehre haben, Sie zu führen.

— Wohin? fragte der alte Kerkoven.

— In die Wohnung meines Vetters Ludwig. Wir können dort ungestört unsere Unterredung vollenden. Ich bitte, folgen Sie mir!

Die drei Männer gingen durch den Garten und traten in die offene Thür des Häuschens. Kaum hatten sie die Schwelle überschritten, als Paul, der sich in der Dämmerung verborgen gehalten, leise die

Thür hinter ihnen schloß und verriegelte. Die Ankommenden wurden in das Zimmer geführt, in welchem sich die beiden Brüder befanden. Ludwig hatte so eben die Lampe angezündet. Er war erstaunt über den unerwarteten Besuch.

— Der Graf von Berg! sagte Robert, indem er Julius dem Vetter vorstellte.

Ludwigs Ueberraschung, denselben Mann vor sich zu sehen, den er mit allem Eifer aufsuchen wollte, läßt sich denken. In demselben Augenblicke trat Paul ein.

— Und hier ist Franziscus, der Mönch aus dem Kloster am Bodensee, desgleichen Franz, der Kammerdiener des alten zu Tode gebeteten Grafen von Berg — Francesco, der Pflanzer von Louisiana, und endlich der Genosse des Hauses Prosper und Compagnie, der auf dem Timotheus von Amerika nach Europa zurückkehrte, um mit seinem Spießgesellen Jakobs den Firmaträger zu betrügen, dann zu heirathen und das gestohlene Vermögen zu einem bequemen Leben zu benutzen. Sprich, Bursche, bist Du durch Angabe dieser besondern Kennzeichen überzeugt, daß ich mich in Deiner Person nicht geirrt habe? fragte Paul mit flammenden Blicken und mit einer wahren Donnerstimme.

Der alte Kerkoven war zur Bildsäule erstarrt. Hätte er auch den Rheinschiffer nicht gesehen, er würde ihn an der Stimme wiedererkannt haben, derselben Stimme, die ihm im Kreuzgange der Gereonskirche zu Köln und später in dem Boote, das ihn von dem Schiffe nach Amsterdam bringen sollte, fürchterlich und unvergeßlich geworden war. Die Erstarrung des Greises ging nach und nach in ein heftiges Zittern über.

— Paul! rief er entsetzt.

— Ja, ich bin Paul! Erkennst Du mich wieder? Daß Du den fürchterlichen Rheinschiffer, der Dir überall in den Weg tritt, hier vorfinden solltest, hast Du wohl mich erwartet?

— Nein, nein, rief Kerkoven mit bebender Stimme; aber der brave Mann ist mir nicht mehr fürchterlich, ich kann ihn mit ruhigen Blicken ansehen. Paul, Du warst das mahnende Gewissen, aber ich hörte Dich in meiner Verblendung, in meinem Uebermuthe nicht — steh', hier liegt ein reuiger Sünder zu Deinen Füßen!

Und Kerkoven sank vor dem Rheinschiffer auf die Knie nieder. Die Umstehenden wurden tief ergriffen von diesem Anblicke. Paul erfüllte er mit Zorn.

— Du kniest? rief er hohnlachend. Du denkst

gewiß an das Papier, das Du mir in der Nacht auf dem Zuidersee unterzeichnet hast? Strecke nicht die Hände flehend empor, ich dringe jetzt auf Zahlung, und wenn es mein Leben kosten sollte! Doch zuvor bekenne, in welcher Absicht Du hierhergekommen bist, und was Dich veranlaßte, Dich als den Diener eines Grafen von Berg auszugeben?

— Paul, wir sind nicht in böser Absicht gekommen, ich rufe den Himmel zum Zeugen an!

— Der Himmel kümmert sich eben so wenig um Euch, als Ihr glaubt, daß er durch seine Reliquien Wunder thut und den Schurken bestraft! Den Glauben an eine Vorsehung habt Ihr nur für das dumme Volk erfunden. Der Rheinschiffer Paul hat zu tief in Eure Karte gesehen, als daß er sich jetzt noch durch Worte berücken lassen sollte. Darum hinwig mit der Maske und bekenne, was Du hier willst!

Kerkoven erhob sich. Seine Mienen wurden ruhig und ernst, als ob er dadurch die Wahrheit seiner Worte bekräftigen wollte.

— Ich bin gekommen, um meine Hand zu einem Angriffe gegen Prosper zu bieten.

— Wenn Du die Wahrheit sprichst, kann ich nur annehmen, daß Du nicht in unserm, sondern in Deinem

eigenen Interesse handeln willst. Hat sich vielleicht der kluge Prosper für die Spitzbüberei gerächt, die Du mit dem würdigen Jakobs auf dem Timotheus ausbrütetest?

— Ich bin durch seine Schuld ein Bettler, Paul!

— Also die Rache verbindet Dich mit uns, den Feinden — vielleicht auch die Aussicht auf einen Gewinn?

— O nein, rief schmerzlich bewegt der Greis — ich stehe meinem Grabe nicht mehr fern; bevor man mich hinabsenkt, möchte ich die Folgen meiner Schuld so viel als möglich wieder ausgleichen. Mit Geld kann ich den Wechsel, den ich Dir unterzeichnete, nicht zahlen, aber ich will Dein Zeuge sein bei der Anklage gegen Prosper. Paul, stoße mich nicht mißtrauisch zurück, laß mich mein Gewissen durch das Anerkenntniß der Unschuld erleichtern! Glaube nicht, daß mich die Rache beseelt, der alte Mann fühlt nur das Bedürfniß, vor seinem nahen Ende eine gute That zu begehen. Du sagst, ich zweifele an der göttlichen Vorsehung und ihrer Gerechtigkeit? Wem sie ihr Dasein so bekundet hat, als mir, kann wahrlich nicht mehr zweifeln, er müßte denn völlig seines Verstandes beraubt sein. Der Himmel ließ mich einen Grafen von

Berg finden, er wird mir auch das Herz des biedern Paul öffnen und dem Reuigen seine Verziehung erwirken! Paul, stoße mich nicht zurück — Engel hat sich mit mir ausgesöhnt, Du wirst keine Rache gegen mich nähren! O lindere die Leiden meines Alters und gieb mir die Hoffnung, daß mir kein Fluch in das Grab folgt!

Julius, der bisher aufmerksam dieser Verhandlung gefolgt war, unterbrach die eingetretene Pause.

— Aus allem, was ich gehört, sagte er, geht hervor, daß man glaubt, jener Francesco habe sich mit mir zu einem listigen Betruge verbunden. Sollte ihn wirklich nicht die reine Absicht leiten, die er so eben ausgesprochen, so gehörte auch ich zu den Betrogenen, denn mir hat er zu demselben Zwecke seine Hülfe angetragen. Ich habe seinen Worten geglaubt und ihn in meine Dienste genommen.

— Mein Herr, sagte Ludwig, Ihr Blick ist ehrlich und offen — wer sind Sie?

— Ich habe jetzt die Gewißheit, daß ich der gräflichen Familie von Berg angehöre und ein Opfer der Jesuiten bin.

— Wo wurden Sie erzogen und von wem?

— Durch den Doctor Gontran in Spaa.

— Ihr Name?

— Julius.

— Sie hatten eine Schwester?

— Ganz recht — Emma Gontran, die Tochter des wackern Arztes. Jetzt ist sie die hinterlassene Wittwe eines Herrn Saint-Martin, der gestern in einem Hause der P.-Straße starb.

— Und Emma?

— Ist abgereis't. Ich sprach sie diesen Morgen im Augenblicke ihrer Abreise.

— Mein Herr, die Wichtigkeit unserer Angelegenheit erfordert die größte Vorsicht, darum erlauben Sie mir eine Frage.

— Wenn Sie ein Verwandter jener Hedwig sind, die als die Wittwe Philipp's von Berg einen Prozeß gegen die Jesuiten verlor, werde ich offen antworten.

— Ich bin der Bruder des Vaters der armen Hedwig, und der Vetter ihres Sohnes, der dort steht!

Bei diesen Worten zeigte Ludwig auf Robert Blum.

— Ach, mein Herr, dann kann ich mir nur Glück wünschen, Sie gefunden zu haben. Was wollen Sie wissen?

— Was hinterließ Ihnen, dem Sohne, der Doctor Gontran?

— Ein Packet Papiere, welche die Geschichte meiner Abstammung und meiner Jugend enthielten. Dieses Packet ward mir am Begräbnißtage des Doctors entwendet und ist bis heute spurlos verschwunden. Ich hatte Verdacht auf Emma Gontran; sie zeigte sich mir diesen Morgen bei ihrer Abreise aber so theilnehmend und großmüthig, daß ich meinen Irrthum einsah.

— Ich bitte, sagen Sie mir, wie sie sich benahm?

— Sie überlieferte mir ein Papier, in welchem ein Baron von Marsilly seinen Sohn anerkennt und bezeichnet. Ebenso spricht es sich darüber aus, daß der Baron ein Bruder des Grafen von Berg in Köln sei. Ich bin demnach nicht der Bruder Philipp's, sondern der Neffe.

— Und Sie besitzen in diesem Augenblicke das Papier?

Julius zog seine Brieftasche und holte ein Papier hervor.

— Hier ist es! sagte er, indem er das Blatt öffnete und es dem freudig überraschten Ludwig zeigte, der einen Blick auf die Zeilen warf.

— Mein Herr, dieses Document liefert den unumstößlichen Beweis, daß Sie ein Graf von Berg sind. Ich sprach diesen Mittag Emma auf ihrer Reise und sie sagte mir, daß sie ihrem vermeintlichen Bruder das letzte Document ihres Vaters eingehändigt habe. Herr Graf, ich heiße Sie in meiner Wohnung willkommen!

Um sich völlig von Verdacht zu reinigen, erzählte Julius sein Zusammentreffen mit Kerkoven, verheimlichte auch seine Ansicht über den Geisteszustand desselben nicht.

Paul holte den Wechsel hervor, den Jakobs und Francesco bei ihrer Rückkehr von Amerika in dem Kahne unterzeichnet hatten.

— Herr Francesco, sagte er, einer haftet für alle und alle für einen! Hier ist ein kleines Papier, das Ihre Unterschrift trägt — der würdige Herr Jakobs ist todt — Prospers Unterschrift konnte ich nicht erlangen — wollen Sie Ihren Wechsel einlösen?

— Ich bin arm, Paul, bin ein Bettler, sagte Kerkoven mit bewegter Stimme. Aber ich werde dennoch den Wechsel bezahlen. Ich werde ihn Prosper zur Unterschrift vorlegen, und dieser kann und muß

bezahlen! Meiner Mahnung wird er sich nicht entziehen, das schwöre ich Ihnen!

— Gut, Freund Franziskus, Du sollst uns bei der Expedition leiten, aber bedenke, daß der Rheinschiffer Paul immer zwei Schritte hinter Dir ist. Um keine Zeit zu verlieren, brechen wir in diesem Augenblicke zu Prosper auf. Wo wohnt der würdige Mann?

— Er ist diesen Mittag noch Köln gereis't, gab Julius zu Antwort. Wir späheten nach seiner Wohnung und fanden sie. Ein Wagen hielt an der Thür. In dem Augenblicke, als wir ankamen, stieg die lange Gestalt eines Priesters ein und der Wagen fuhr ab. Der Domestik, den wir nach dem hochwürdigen Prosper fragten, gab uns den Bescheid, daß er so eben nach Köln abgereis't sei.

— Ist das gewiß? rief Paul.

— Es ist gewiß, denn wir sahen den Wagen auf der Straße nach Köln von Prosper's verlassener Wohnung aus, die in der Nähe des Thores liegt. Hätte mich nicht diese Unterredung gefesselt, ich wäre längst nicht mehr in Aachen.

Die Männer beschlossen, dieselbe Nacht noch nach Köln zu reisen. Engel, der um seine Kinder besorgt

war, billigte nicht nur diesen Entschluß, er betrieb auch die beschleunigte Ausführung desselben. Ludwig übergab einem Nachbar die Aufsicht über sein Haus. Um zehn Uhr kam ein Wagen an, den man von einem Lohnfuhrmann gemiethet hatte. Die Männer stiegen ein und der Wagen rollte durch die Stadt, um die Landstraße nach Köln zu erreichen.

10.

Eine schöne, sternenklare Sommernacht lag auf der Erde. Ein Wagen fuhr rasselnd durch die Landschaft, welche sich romantisch zwischen Aachen und Jülich ausbreitet. Die weiße Leinwanddecke, die das lange Gestell des Wagens überzog, schimmerte wie ein beweglicher Nebel durch die Dämmerung und zeigte zwei Reitern die Spur der Brüder Kolbert und ihrer Begleiter.

Die Reiter folgten dem Wagen in einer Entfernung von vielleicht dreihundert Schritten und richteten den Gang ihrer Pferde nach der langsamern oder raschern Bewegung des Fahrzeugs ein. Von dem Thurme der Kirche eines Dorfes, durch dessen erste Häuser die Landstraße führte, verkündigten helle Glockenschläge die Mitternachtsstunde. Gleich darauf hörte man von nah und fern die Hörner der Wächter.

— Zwölf Uhr! unterbrach einer der Reiter das

Schweigen, indem er sein Pferd langsamer gehen ließ, da der Wagen ebenfalls langsamer einen Berg hinan sich bewegte.

— Von diesem Dorfe aus liegt die Kapelle, bei der ein guter Weg von der Hauptstraße ab in das Feld führen muß, noch eine halbe Stunde entfernt, antwortete der zweite Reiter, der unablässig die Gegend beobachtet hatte. Wir erreichen zur günstigen Zeit diesen Punkt. Hindert uns ein Zufall nicht an der Ausführung unsers Unternehmens, muß es leicht und glücklich gelingen.

— Weder der alte, halb wahnsinnige Franziskus, noch der Rheinschiffer Paul dürfen Köln erreichen, denn Beide würden unfehlbar meinem Bruder Prosper gefährlich werden, der mindestens noch drei Tage gebraucht, um seine Abreise nach Oestreich vorzubereiten. Wir glaubten, daß diese Abenteurer längst verschwunden seien und nun finden wir sie plötzlich in verstärkter Anzahl wieder in Aachen vor.

— Wer erkannte Franziskus?

— Prosper selbst, als er aus dem Hause trat, in welchem Jakobs gestorben ist. Der einfältige Mensch verrieth sich durch seine drohenden Geberden. Dann erkannte auch ich ihn, als er diesen Nachmittag mit

seinem uns unbekannten Spießgesellen unser Haus umschlich. Ich war so eben von Herve zurückgekehrt.

— Sie haben einen tüchtigen Ritt gemacht, Otto.

— Ich bin auch ein wenig ermüdet von der ungewohnten Anstrengung und sehne mich nach Ruhe. Uebrigens muß ich bekennen, daß uns der Zufall günstig gewesen ist. Die beiden Brüder fuhren rasch von Herve zurück, so daß ich gerade um die Zeit in Aachen ankam, wo sich Franziskus zeigte. Ich verfolgte sie und sah, wie sie in der Dämmerung Ludwigs Wohnung betraten. Dann lauschte ich an dem Fenster, das nach einem Fußwege hinausgeht, und erfuhr nicht nur, daß sich unter der Sippschaft ein angeblicher Graf von Berg befindet, sondern auch den Plan, diese Nacht nach Köln zu reisen.

— Diesen Plan werden sie hoffentlich nicht zur Ausführung bringen, fügte der zweite Reiter hinzu.

— Mein bester Herr Benedict, Sie haben sich von der schelmischen Wittwe des Herrn Saint-Martin arg anführen lassen! rief Otto lachend. Es hatte sich Ihrer ein solcher Riesenschlaf bemächtigt, daß man an Ihrem Erwachen zweifelte.

— Es ist wahr, die Wittwe hat uns überlistet.

— Kein Wunder, denn sie soll eine sehr schöne

Frau sein, und schönen Frauen gelingt bei Männern stets ein listiger Plan. Habe ich Recht?

— Nein! antwortete Benedict. Als ich zu der betrübten und jammernden Wittwe in das Zimmer trat, stand eine wohlversiegelte Flasche auf dem Tische. Außerdem bot sie mir keine Erfrischung an, sondern ich forderte sie. Hätten Sie unter diesen Umständen wohl vorausgesetzt, daß man Ihnen einen vorbereiteten betäubenden Wein reichen würde? Bedenken Sie nur, ich selbst habe das Siegel gelös't und mit Mühe die Flasche geöffnet.

— Bei der Sache ist nichts weiter zu bedenken, als daß die schlaue Wittwe mit sämmtlichen werthvollen Papieren entschlüpft ist.

— Wer sagt Ihnen denn, daß sich diese Papiere in dem Schlafzimmer, das uns hauptsächlich zur Bewachung empfohlen war, befunden haben?

— Dies läßt sich mit Gewißheit aus dem Benehmen der Frau schließen. Hätte sie in dem Schlafzimmer nichts mehr zu suchen gehabt, würde sie gewiß die Thür verschlossen haben und heimlich abgereis't sein, ohne Sie in einen sanften Schlummer zu wiegen. Bei den heiligen Windeln, die man in Aachen anbetet, mir hätte Madame Saint-Martin keine Flasche Wein

präsentiren dürfen! Aber ich merke schon, ein schönes Weib vermag über Sie alles, trotzdem Sie das Cölibat beschworen haben. Und nicht wahr, mein bester Herr Benedict, wer kann stets mit Erfolg die Regungen des Herzens bekämpfen?

— Herr Otto, erlauben Sie mir eine Frage? sagte der ein wenig gereizte Benedict.

— O, tausend, mein lieber Freund!

— Sie haben ausgespäht, daß die beiden Brüder Kolbert auf der Straße nach Lüttich Aachen verließen — haben Sie nicht erfahren, zu welchem Zwecke?

— Nein! Ich traf sie im Wirthshause, wo sie ein Mittagsessen einnahmen und dann denselben Weg zurückkehrten, den sie gekommen waren.

— Sollten sie diese Reise nur gemacht haben, um in Herve zu Mittag zu essen? Mir will scheinen, daß die beiden Brüder diesen Zweck billiger und bequemer hätten erreichen können.

— Der Zweck der Brüder kann mir gleichgültig sein, da ich den meinigen erreicht habe. Ich hätte mich sicher nicht einschläfern lassen, um bei meinem Erwachen ihre Spur verloren zu haben. Nun, haben Sie eine Vermuthung wegen dieser Reise?

— Ja!

— Dann muß sie Ihnen im Traume gekommen sein! rief Otto lachend. Nennen Sie Ihre Vermuthung, Herr Benedict!

— Ich vermuthe, daß sie mit der Abreise der Wittwe im Zusammenhange steht.

— Das ist unmöglich! Wie wollten Sie diesen Zusammenhang erklären?

— Mich hat man betäubt, um die Abreise der Wittwe zu befördern, und Sie hat man zu einem Spazierritte nach Herve verlockt, nm die schöne Frau vor Ihrer Verfolgung zu schützen, denn Sie hatten ebenfalls den Auftrag, ein wenig über sie zu wachen. Sie sehen, daß wir uns gegenseitig nichts vorzuwerfen haben.

— Verdammt! murmelte Otto in den Bart. Wenn der Reisewagen, der von Herve abfuhr, als ich meine Mahlzeit vollendet hatte, der Wittwe angehört hätte! Aber der Rheinschiffer hat das Gastzimmer nicht verlassen! Und der junge Mann, der mich in ein Gespräch verwickelte — — vielleicht hat der Pfaffe Recht! Ich darf ihm nicht verrathen, daß ich einen Reisewagen gesehen habe!

Der Weg war indeß wieder eben geworden und der voranfahrende Wagen rollte rascher dahin, so daß

sein weißes Verdeck kaum noch zu erkennen war. Benedict machte den nachdenkenden Otto aufmersam. Ohne zu antworten, trieb er sein Pferd an. Nach einigen Minuten lag nur noch ein Zwischenraum von vielleicht hundert Schritten zwischen den Reitern und dem Wagen.

— Jetzt gilt es, flüsterte Benedict seinem Gefährten zu. Dies ist das Thal, in welchem die Kapelle liegt. Links führt der Weg in das offene Feld.

— Gut, so beginnen wir ein Gespräch mit den Reisenden, um unsere Leute herauszufinden!

— Also vergessen Sie den Weg nicht, der links, der Kapelle gegenüber, in das Feld führt. Ich bin in dieser Gegend genau bekannt, einen andern Pfad giebt es nicht.

— Reiten Sie dicht hinter mir; ich werde sprechen, da ich den Rheinschiffer kenne. Vorwärts!

Die Pferde setzten sich in Trab und erreichten bald den Wagen. Otto ritt an die Vorderräder desselben und begann ein Gespräch mit dem Fuhrmann, der nachläßig die Zügel hielt und von Zeit zu Zeit seine Peitsche schwang.

— He, Landsmann, rief er keck, befinden wir uns auf der rechten Straße nach Jülich?

— Ja, dies ist die rechte Straße! war die ruhige Antwort.

— Wie weit haben wir noch bis dorthin?

— Zwei Stunden!

— Seid Ihr denn in dieser Gegend so unbekannt? fragte der Fuhrmann.

— Ja.

— Warum reis't Ihr in diesem Falle bei Nacht?

— Wir sind Pferdehändler, die mit dem anbrechenden Tage in Jülich sein müssen, um einen Transport Pferde in Empfang zu nehmen. Unsere Absicht war, gestern Abend schon das Ziel zu erreichen, aber wir wurden in Aachen aufgehalten. Fahrt Ihr nach Jülich?

— Ja!

— Was habt Ihr den geladen, Freund?

— Warum?

— Wollt Ihr ein gutes Trinkgeld verdienen und mir einen Sitz auf Euerm Wagen gewähren? Ich habe meinen Gaul wund geritten, die Bestie stöhnt bei jedem Schritte.

— Wenn meine Passagiere nichts dagegen haben — sprecht mit ihnen!

Bei diesen Worten schob der Fuhrmann die Lein-

wand ein wenig zur Seite, so daß Otto in das Innere des Wagens sehen konnte. Außer Robert Blum und Julius hatten die Reisenden alle ein wenig geschlafen. Paul war während des Gesprächs des Fuhrmanns mit Otto zuerst erwacht. In dem Augenblicke, als die Leinwand zurückgeschoben wurde, erwachte Kerkoven, der also bis dahin von den Worten der beiden Männer nichts gehört hatte.

Wir kennen den Grund, der Otto leitete, indem er ein Gespräch mit den Reisenden anknüpfte.

— Was wollt Ihr? fragte Kerkoven überrascht, als er in dem schwachen Sternenlichte den Kopf des Reiters neben dem Wagen erblickte. Wer seid Ihr? Wer seid Ihr? rief der mißtrauische Alte.

Otto wandte sich zu Benedict, der neben ihm ritt.

— Merken Sie sich diesen, flüsterte er — er ist der Schurke Franziskus! Reden Sie mit ihm und erwarten Sie mein Zeichen.

Der Bandit und Bruder des würdigen Prosper hielt sein Pferd an. Dadurch kam Benedict statt seiner an die Stelle des fahrenden Wagens, wo die Leinwand eine Oeffnung bildete und Kerkoven seinen Sitz hatte. Otto ritt an die andere Seite des sich langsam fortbewegenden Wagens.

— Was giebt's da? rief in diesem Augenblicke die Stimme des entschloßenen Rheinschiffers.

— Ich bitte für meinen Gefährten um ein Plätzchen auf Ihrem Wagen, antwortete Benedict. Sein Pferd ist krank geworden und kann ihn nicht mehr tragen. Nehmen Sie ihn mit bis Jülich, wir sind zu einer Entschädigung bereit.

Diese Worte wurden mit einer Treuherzigkeit gesprochen, die selbst den Befangensten von ihrer Wahrheit überzeugen mußte. Paul dachte nicht an einen Verrath, da er wußte, daß Prosper nach Köln gereis't sei, und Julius und Kerkoven seit dem Augenblicke, wo man den Entschluß zur Reise gefaßt hatte, nicht einen Moment außer dem Bereiche seiner Beobachtung geblieben waren.

— Wo ist Ihr Gefährte? fragte der Rheinschiffer, der vorsichtig zu Werke gehen wollte.

— Er reitet auf seinem kranken Pferde langsam hinter dem Wagen her. Ich bitte Sie, mein Herr, wenn Sie noch ein Plätzchen übrig haben, so räumen Sie es ihm ein, dringende Geschäfte erwarten uns in Jülich.

— Nun, so laß ihn einsteigen, sagte Ludwig, wir

sind ja unserer sechs. Doch zuvor betrachte Dir einmal den Reisenden.

Paul schob die Leinwand zurück, die den Hintertheil des Wagens deckte, und steckte den Kopf hinaus. Otto, der dem Gange des Gespräches gefolgt war, ritt in diesem Augenblicke hinter dem Wagen. Der Rheinschiffer konnte den Kopf des Pferdes berühren.

— He, Freund, sagte er, um mit dem Manne ein Gespräch anzuknüpfen — Ihr Pferd geht ja einen ganz vortrefflichen Schritt. Sie werden mit uns zu gleicher Zeit nach Jülich kommen, da unser Wagen nicht rascher fährt!

Otto hatte die Stimme Paul's erkannt. Statt der Antwort knackte der Hahn eines Pistols und unmittelbar darauf krachte ein Schuß durch die Nacht. Ein zweiter Schuß fiel an dem Vordertheile des Wagens. Paul stürzte mit zerschmettertem Kopfe in das Stroh zurück, dessen man sich zum Sitzen bediente. Kerkoven war durch die Brust getroffen, er sank blutend in die Arme Robert Blum's.

Kaum war der letzte Schuß verhallt, als zwei Pferde im Galopp die Landstraße zurücksprengten. Das Geräusch der Hufschläge verschwand nach einigen Augenblicken in dem Schweigen der Nacht.

— Paul, Paul! schrie Ludwig, der den zuckenden Körper seines Bruders in den Armen hielt. Großer Gott, wie er blutet! Schafft Licht! Schafft Licht!

Robert Blum legte Kerkoven in den Strohsitz nieder und eilte Paul zu Hülfe. Julius sprang empor und riß die Decke des Wagens ab.

Eine gräßliche Gruppe ward von dem Sternenlichte beschienen! Paul lag mit zerschmettertem Kopfe zwischen seinen beiden Brüdern, deren Gesichter und Hände mit Blut bedeckt waren. Ludwig wimmerte vor Wuth und Schmerz, während Engel, der erst bei dem Schuße aus einem festen Schlafe erwacht war, wie ein Sinnverwirrter auf das Blut starrte, das über seine Hände herabrieselte. Der Greis glaubte die Beute eines entsetzlichen Traumes zu sein.

— Er ist todt! Er ist todt! rief Ludwig schluchzend. Paul, mein armer, armer Bruder! Das ist gräßlich! Fluch, Fluch den Mördern!

— Mir nach! rief Julius, der vom Wagen sprang.

— Bleiben Sie, sagte Robert Blum, die Mörder sind entflohen, wir werden sie nicht mehr erreichen — und hier ist Hülfe nöhig — die beiden Greise können bei den Ermordeten nicht allein bleiben!

Der junge Mann neigte sich noch einmal über seinen väterlichen Freund.

— Er ist todt! wiederholte Ludwig in dumpfen Tönen.

— Auch dieser alte Mann regt sich nicht mehr, rief mit zitternder Stimme der Fuhrmann. Er schwimmt in seinem Blute! O, über diese schauderhafte That!

Engel vermochte kein Wort über seine Lippen zu bringen, willenlos ließ er sich von Robert aus dem Wagen heben. Die Lebenden standen in tiefer Erschütterung neben dem Fahrzeuge, das die beiden Leichname trug. Einer schien von dem Andern Trost und Rath zu erwarten. Das Schweigen der klaren, milden Nacht vermehrte das Grauenvolle dieser Scene. Noch vor wenig Minuten hatte der biedere Paul geathmet und gesprochen, und jetzt lag er als Leiche in dem Stroh des Wagens.

— Das ist das Werk Prosper's! murmelte Robert Blum mit von Schmerz und Wuth erstickter Stimme. Das hat der fromme Mann gethan, dessen schwarzes Gewand das Volk küßte! Paul ist todt, aber seine Grundsätze leben fort! Jetzt kenne ich die Aufgabe meines Lebens, der Himmel selbst hat sie mir bezeichnet!

— Wollen wir nicht in das nächste Dorf fahren und einen Wundarzt suchen? fragte der Fuhrmann.

— Jede Hülfe ist umsonst, antwortete Ludwig von dem Wagen herab. Mein armer Bruder Paul athmet schon längst nicht mehr, seine Glieder sind erstarrt — das Leben ist entflohen!

— Vetter Paul ist ermordet! rief Robert Blum, indem er in ein heftiges Weinen ausbrach. Noch kann ich es nicht glauben, obgleich sein Blut an meinen Kleidern klebt! Und warum, warum? Was hat der brave Mann verbrochen? Sind das die Wege der Vorsehung? fügte er verzweiflungsvoll hinzu. Enden so die guten Menschen?

Julius trat zu ihm und ergriff seine Hand.

— Klagen Sie das Schicksal nicht an, mein junger Freund, die Wege des Himmels sind unerforschlich! Fassen Sie Muth und sorgen Sie für Ihre Mutter, die einer Stütze bedarf. Wir dürfen nicht länger zögern — bedenken Sie, Prosper ist in Köln, wo Ihre Mutter lebt!

Bei diesem Namen fuhr Robert empor. Gefaßt wandte er sich an Ludwig.

— Was werden wir beginnen?

Der Greis bedeckte den Bruder mit seinem Mantel

und verließ dann den Wagen. Mit bewegter Stimme rief er aus:

— So mußte ich meinen Bruder wiederfinden, um ihn zu Grabe zu geleiten! Engel, Engel, wo bist Du?

Man trat zu dem alten Engel, der still am Wege saß. Ein dumpfer Schmerz hatte sich seiner bemächtigt, er weinte und klagte nicht. Ludwig schloß ihn in seine Arme und deutete auf den Wagen. Julius ertheilte den Rath, die Behörde des Dorfes aufzusuchen und den doppelten Mord zur Anzeige zu bringen, um spätern Weitläufigkeiten vorzubeugen. Der Fuhrmann unterstützte diesen Vorschlag. Langsam fuhr der Wagen der Kapelle vorüber dem Dorfe zu. Man weckte die Leute des Wirthshauses und ließ den Ortsrichter kommen. Die beiden Leichen lagen in einem Zimmer des Wirthshauses. Engel, der von einem heftigen Fieber gerüttelt ward, brachte man zu Bett. Am nächsten Morgen erschien ein Criminal-Actuar aus Jülich, den der Ortsrichter requirirt hatte. Julius, Robert Blum und Ludwig waren darüber einer Ansicht, daß man vorsichtig in der Angabe der Vermuthungen sein und nur den einfachen Hergang der Sache mittheilen wollte.

Unter Zuziehung eines Arztes wurden gegen Mittag die gerichtlichen Verhandlungen eröffnet. Da vier

Zeugen vorhanden waren, welche den Mord überein-stimmend bestätigten, ward bald die Erlaubniß zur Beerdigung der Ermordeten gegeben. Ihre Kleider und ihre Sachen behielt die Untersuchungs-Commission zurück.

Gegen Abend begrub man zwei Leichen auf dem Friedhofe des Dorfes. An dem einen der Gräber knieten vier Männer, als der Pfarrer den Segen gesprochen hatte. Wir kennen diese Männer. Nachdem sie lange gebetet, bestiegen sie einen Wagen und fuhren auf der Straße nach Köln weiter.

Mit dem Anbruche des nächsten Morgens erblickten die Reisenden die Thürme der alten Rhein-Stadt.

11.

In dem Hause des Böttchers Blum in Köln herrschte tiefe Trauer. Das widerwärtigste Schicksal schien nicht müde zu werden, die arme Familie zu verfolgen. Kaum waren acht Tage seit der Ermordung Paul's verflossen, als man auch den alten Engel zur Gruft bestattete, den man krank von seiner Wallfahrt nach Aachen zurückgebracht hatte. Der Greis war an einem Gehirnnervenschlage gestorben.

Den Tag nach dem Begräbniße befand sich die Familie in dem kleinen Stübchen des Böttchers, das nun Raum genug bot, um die noch lebenden Glieder derselben zu fassen. Hedwig saß mit rothgeweinten Augen in dem Stuhle, den sonst Mutter Gertrud eingenommen hatte. Nelly, eine vollendete weibliche Schönheit, stand ihr zur Seite. Sie war bleich und vermochte nicht mehr zu weinen, der Quell der Thränen war erschöpft. Sie starrte Hedwig an, als ob sie in

dem Gedanken, auch sie weint um den Vater, Trost und Linderung zu finden suchte.

Robert Blum saß an dem Tische neben dem Fenster und war mit Schreiben beschäftigt.

— Mutter, sagte er, indem er die Feder niederlegte, wir sind sehr unglücklich, unser ganzes Vermögen reicht nicht hin, um uns dieses kleine Haus zu erhalten. Großvater Engel hat zwar einige ältere Schulden gedeckt, aber Vater Blum hat doppelt soviel neue hinzugefügt. Die Gläubiger drängen, das Gericht fordert seine Kosten — was werden wir nun beginnen?

Hedweg hob ihren Kopf empor und entriß sich gewaltsam ihren schmerzlichen Gedanken.

— Mein Sohn, fragte sie, wann sahest Du Julius zum letzten Male?

— Mutter, Mutter, rief mit Bitterkeit der junge Mann, setzen Sie denn immer noch Hoffnung auf diesen Julius und sein Unternehmen? Keine Behörde ist im Stande, ihm das gräfliche Vermögen zurückzuerstatten, selbst wenn man ihn als einen Grafen von Berg anerkennt.

— Aber er will einen Prozeß einleiten gegen den Jesuiten-Orden?

— Mutter, ehe dieser Prozeß zu Ende kommt, lebt keiner mehr von uns! Ist Julius außerdem im Stande, die Kosten zu tragen? Und wenn das Recht ersichtlich auf seiner Seite wäre, man würde trotzdem das Verfahren nur dann erst einleiten, wenn die Herren des Appellhofes klingende Münze sehen.

— O mein Gott, was sollen wir nun beginnen? Was wird aus unsern Kindern werden? rief leise weinend die arme Hedwig.

Robert erhob sich und trat vor Nelly und Hedwig.

— Mutter, sagte er, unsere Vetter Paul und Vater Engel sind todt, aber darum ist Ihnen noch nicht jede Stütze entzogen!

Hedwig schüttelte schmerzlich das Haupt. Konnte sie auf Julius nicht bauen, war ihr alle Hoffnung entschwunden. Robert verstand die arme Frau.

— Mutter, rief er aus, ich gehöre eigentlich keinem Stande an, ich bin weder ein Handwerker, noch ein Gelehrter — zu dem einen fehlt mir die Geschicklichkeit, zu dem andern fehlen die Kenntnisse; aber ich bin Ihr Sohn, besitze einen gesunden Geist und kräftige Glieder: ich kann dienen, um Sie wenigstens vor Nahrungssorgen zu schätzen. Lange habe ich gewählt, mein Entschluß steht fest.

— Nun, Robert, was willst Du denn beginnen?

— So eigenthümlicher Art bisher meine Erziehung war, so eigenthümlich wird meine künftige Laufbahn sein. Aber trotzdem bietet sie mir sogleich einen Erwerbszweig, und dies ist die Hauptsache, die ich bei der Wahl meines künftigen Berufs nicht vergessen darf. Ich trete in die Dienste eines Theater-Directors!

— Robert! riefen verwundert beide Frauen.

— Ist das nicht eben so gut ein Dienst wie jeder andere? Ich gewinne Lohn und finde Gelegenheit, mich für eine freie Kunst auszubilden, die keinem Innungszwange unterliegt. Und außerdem, Mutter, gebe ich Ihnen zu bedenken, daß mir die ganze Welt offen steht, daß ich zugleich den Plan verfolgen kann, zu dem Vetter Paul den Grund gelegt.

— Mein Sohn, bedenke, was Du thust! sagte ermahnend die Mutter. Dir fehlen die zu diesem Stande nöthigen Kenntnisse.

— O, ich weiß, was mir fehlt, aber ich weiß auch, daß ich es mir erwerben kann! Am Tage verrichte ich meinen Dienst und Nachts studire ich. Diese Beschäftigung entspricht meinen Neigungen und schützt mindestens vor Hungersnoth, die sich schon von allen

Seiten uns zeigt. Mutter, wenn Sie keinen andern, bessern Ausweg wissen, so geben Sie mir zu meinem Vorhaben Ihre Einwilligung!

— Ach, mein Gott, schluchzte Hedwig, ich bin ja so rathlos, so ohne Hülfe, daß ich Dich Dir selbst überlassen muß. Glaubst Du, Deine Zukunft durch diesen Schritt zu sichern, so führe ihn aus, ich vermag Dir weder Besseres, noch Anderes zu rathen!

— Nun, Mutter, so gehe ich heute noch zu dem Theater-Director, um ihm zu sagen, daß ich morgen meinen Dienst antrete. Man hat mir einen wöchentlichen Lohn von drei Thalern geboten; ich meine, daß man dafür das nöthige Brod kaufen kann, und für das Uebrige wird ja Gott sorgen. Nelly, Du bleibst bei meiner Mutter und bist ihr eine Tochter, wie Du mir bisher eine Schwester warst!

Robert küßte seine Mutter und reichte der betrübten Nelly wie ein Protector die Hand. Als er sich anschickte, das Zimmer zu verlassen, trat Julius ein. Er kam von seinem Advokaten zurück.

— Was bringen Sie für Nachrichten? fragte Robert, der den Mißmuth auf Julius Stirn las.

— Ich habe in Erfahrung gebracht, daß Prosper

nach Wien gereis't ist. Hier eine Klage gegen ihn anhängig zu machen, ist also unmöglich.

— Und gegen den Orden?

— Zu einem Prozesse gegen den Orden kann ich ohne die Summe von fünfhundert Thalern keinen Rechtsanwalt finden. Einer der ersten Advokaten der Stadt räth mir selbst davon ab. Er hat mir Gründe dafür mitgetheilt, die ich nur billigen kann. Da ich außerdem der Sohn des Bruders des hier verstorbenen Grafen von Berg bin, eines Mannes, der vor langer Zeit mit seinem Vermögen Deutschland verlassen hat, würde selbst meine Anerkennung als Graf mit großen Schwierigkeiten verknüpft, wenn nicht selbst unmöglich sein. Das Papier, das ich besitze, ist zu einer Legitimation ungenügend. Mir bleibt nichts, als von neuem Militair-Dienste zu nehmen. Sobald ich meiner Pflicht als Zeuge des Mordanfalls genügt, werde ich reisen.

— Also ist alles vereitelt! rief Robert mit einer unbeschreiblichen Bitterkeit. O diese Herren der Kirche übertreffen an Schlauheit den besten Advokaten. Sie entziehen sich mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit dem Arme des Gesetzes und erhalten sich, obgleich Verbrecher, die Verehrung des verblendeten Volkes.

Meine Jugendzeit war eine bewegte, eine leidvolle, ich habe das Elend der Menschen, aber auch ihre Bosheit kennen gelernt — Mutter, ich habe die hohe Schule der Erfahrung besucht, und diese Studien kann ich auf keiner Universität der Welt machen. Bei dem Andenken an die Lieben, die man ermordete, ich werde diese Erfahrung benützen!

Mit Thränen in den Augen verließ der junge Mann das Zimmer. Jeder fühlte seinen tiefen, gerechten Schmerz, man wagte nicht, ihn zurückzuhalten. Robert ging, um bei dem Schauspiel-Director Theaterdiener zu werden.

— Madame, wandte sich Julius nach einer Pause an Hedwig, Madame, die Hoffnung, die ich zu hegen berechtigt war, ist zertrümmert, ich stehe in diesem Augenblicke an dem Grabe meines Glücks, wie damals an dem Grabe des Knaben Julius, den man auf dem Friedhofe von Spaa begraben wähnt. Ich gehe zwar einer ungewissen, vielleicht trüben Zukunft entgegen, aber diesmal nehme ich doch gewiß Ihr Vertrauen mit mir, das Sie einst dem anscheinenden Abenteurer versagen mußten.

— Herr Julius, sagte Hedwig, theile ich nicht mit Ihnen ein gleiches Schicksal? Ich war die Gattin

Philipp's von Berg, und darf mich nicht einmal seines Namens rühmen, wenn ich mich der Lächerlichkeit und der Verachtung nicht aussetzen will. Wie Sie die meinigen, kenne ich Ihre Schicksale und ich reiche Ihnen als Unglücksgenossin die Hand. Erkennt Sie auch die Welt nicht an, ich halte Sie für meinen Verwandten!

— Und Nelly? fragte Julius mit bewegter Stimme.

— Vater Engel hat Sie geschätzt, antwortete das junge Mädchen — auch meine Achtung und mein Mitleiden wird Sie begleiten.

— O, das ist alles, was ich wünsche!

Der Eintritt des Böttchers Blum unterbrach das Gespräch. Hedwigs Mann warf sich mit Ungestüm auf einem Stuhl. Sein Gesicht war vom Trunke geröthet und die Augen sahen trübe unter der hohen Stirn hervor.

— Was hast Du, Blum? fragte theilnehmend die arme Frau.

Sie, die selbst des Trostes Bedürftige, wollte trösten.

— In vier Wochen müssen wir dieses Haus verlassen, sagte der Handwerker mit schwankender Stimme. Die Gläubiger wollen nicht länger warten und haben den Verkauf meines kleinen Grundstücks beantragt.

— Wer sind Ihre Gläubiger, Meister Blum? fragte Julius. Ist mit ihnen nicht ein neues Abkommen zu treffen?

— Wer will das Abkommen treffen? rief der aufgeregte Mann.

— Ich werde einen Versuch unternehmen. Nennen Sie mir die betreffenden Personen!

— Sie? Sie? rief der Böttcher mit Hohnlachen.

— Ja, ich!

— Wahrlich, ich möchte wohl sehen, wie Sie das anfangen! Haben Sie Geld zu diesem Abkommen? Haben Sie Geld, Herr Graf? rief Meister Blum höhnend. O, ich kenne die Grafen, sie helfen nur durch Worte und schöne Redensarten. Wer wird sich wohl durch Sie zu einem Abkommen bewegen lassen. Da hätte ich einen schönen Advokaten geschickt!

— Meister Blum, fragte Julius ruhig, wie viel Geld ist nöthig, um Sie ungestört Ihr Handwerk fortsetzen zu lassen?

— Und wenn ich es nun sage, werden Sie helfen können? Sie laufen ja selbst hinter einem Vermögen her, das so gut wie im Monde verborgen liegt. Noch einmal, bleiben Sie mir mit Ihren schönen Redens-

arten vom Halse. Wir sind und bleiben Bettler. O, daß ich ein Narr war, und — —

— Blum! rief die weinende Hedwig, welche ihren Mann nicht ausreden ließ, da sie wußte, daß er Kränkungen ausstoßen wollte. Obgleich sie an der Hülfe des braven Julius zweifelte, und nicht darauf hoffte, so bat sie dennoch ihren Mann, ihm Antwort zu geben.

— Zweihundert Thaler können uns retten! murmelte Blum.

— Nicht mehr! rief Julius mit freudestrahlenden Blicken.

— Herr! für Bettler ist diese Summe eine Million!

— Mag sein, Meister Blum; aber Sie werden diese Summe unter einer Bedingung erhalten.

— Herr, Sie machen mich wahnsinnig mit Ihren Versprechungen und Hoffnungen! Nennen Sie mir einmal die Bedingung!

— Sie können diese Bedingung leicht erfüllen, Meister Blum, wenn Sie das Unglück Ihrer Gattin ehren und als fleißiger, nüchterner Handwerker für sie und ihre Kinder sorgen. Ich meine, daß es für einen wackern Mann keine leichtere Aufgabe giebt.

— Was soll das heißen? fragte der verwirrte Böttcher.

— Nichts anderes, als daß Ihnen jetzt von dem Vermögen Ihrer Frau zweihundert Thaler gezahlt werden, damit Sie in dem Besitze Ihres Häuschens bleiben können. Vergessen Sie also nicht, daß Ihnen Frau Hedwig das Vermögen ihrer Kinder anvertraut. Hier sind zweihundert Thaler.

Julius zog seine Brieftasche und legte die genannte Summe in Banknoten auf den Tisch.

— Zählen Sie nach, sagte er und stellen Sie mir eine Quittung darüber aus.

— Nein, mein Herr, rief Hedwig unter Thränen, wir können Ihr letztes Geld nicht annehmen, das Sie selbst zur Gründung Ihrer Zukunft benützen müssen!

— Frau Hedwig, ich bedarf dessen nicht, da mir zu meiner Reise noch eine ähnliche Summe bleibt. Schreiben Sie die Quittung, Meister Blum, und die Sache ist abgethan. Ich leihe Ihnen im Namen Ihrer Frau zweihundert Thaler auf drei Jahre.

Der Böttcher zögerte noch einen Augenblick, dann aber ergriff er die Feder und schrieb die verlangte Quittung.

— Herr Julius, sagte Hedwig, und wenn wir

nach dieser Frist außer Stande sind, unsere Schuld zurückzuzahlen? Wenn uns neues Unglück verfolgt?

— Tragen Sie keine Sorge, Madame, ich werde Ihnen einen nachsichtigen Gläubiger stellen.

— Und Ihnen erwächst kein Nachtheil?

— O mein Gott, helfe ich nicht einer Verwandten? Könnte ich mehr thun, ich würde nicht einen Augenblick anstehen — —

— Hier ist die Quittung! rief der Böttcher, indem er aufstand und Julius das Papier überreichte. Dieser überflog es mit einem Blicke und überreichte es dann Hedwig mit den Worten:

— Madame, ich bitte, bewahren Sie mir dieses Papier. Und Sie, Meister Blum, werden nicht vergessen, daß Sie der Schuldner Ihrer Gattin sind. Das ist alles, was ich als Dank fordere. Jetzt ordnen Sie Ihre Angelegenheit.

Julius grüßte und verließ das Zimmer, um sich dem Danke der beiden Frauen zu entziehen. Der Böttcher begleitete ihn bis zur Hausthür. Als er wieder eintrat, rief er aus:

— Er ist doch ein braver Mann! Jetzt, Frau, kleide Dich an, wir wollen gleich auf das Gericht gehen und die Angelegenheit ordnen, damit der Ver-

kauf unsers Hauses, der schon in einigen Tagen stattfinden soll, aufgehoben werde.

Hedwig ergriff die Hand ihres Mannes.

— Blum, das Schicksal hat uns schwere Prüfungen auferlegt. Wir sind arm und elend geworden, und Du hast das Drückende unserer Lage durch Deine Leidenschaft noch vermehrt — wirst Du Dich von nun an Deiner Pflichten erinnern und Deinen Kindern ein redlicher Vater sein? Sieh', wir stehen jetzt ganz allein in der Welt, niemand wird uns zum zweiten Male helfen — Blum, ändere Deine Lebensweise und denke an Deine Kinder, wenn Du auch vergißt, daß Du eine Frau hast. Willst Du das?

— Gut, Frau, ich verspreche es Dir. Die größte Sorge ist jetzt gehoben, ich werde nun nicht mehr nöthig haben, mir außer dem Hause Zerstreuung zu suchen. Und Nelly bleibt bei uns!

— Wollt Ihr mich aufnehmen? rief weinend das junge Mädchen.

Statt der Antwort umarmte Hedwig die arme Nelly und küßte ihr die von vielem Weinen gerötheten Augen.

— Wer soll mit mir von Vater Engel sprechen? flüsterte sie nach einer Pause. Heute noch holst Du

Deine Sachen aus des Vaters Wohnung und bleibst so lange bei uns, als es Dir gefällt!

Nach einer Viertelstunde verließen Blum und Hedwig das Haus, um ihre Schuldangelegenheit zu ordnen. Nelly blieb bei den Kindern zurück.

Die Dämmerung war bereits angebrochen, und Hedwig blieb immer noch aus. In der schmalen, abgelegenen Straße sah man nur wenig Menschen, da ein starkes Regenwetter eingetreten war. Nelly hatte die Lampe angezündet und beschäftigte sich mit dem jüngsten Kinde, während die größern am Boden saßen und geräuschvoll ihre Spiele trieben.

Da erschienen zwei Männer in der Straße und schlichen an das niedere Fenster, dessen Laden noch geöffnet waren. Sie trugen Regenmäntel und tief herabgehende Mützen.

— Hier ist das Haus, flüsterte der eine dieser Männer.

— Dort, wo das Licht brennt?

— Ja!

Beide traten unter das Fenster, indem sie sich den Anschein gaben, als ob sie Schutz vor dem stets stärker herabströmenden Regen suchten.

— Das Licht kommt uns zu statten, flüsterte die

eine der Gestalten, indem sie sich beugte und in das erhellte Zimmer blickte. Ich hatte Recht, dort sitzt das junge Mädchen!

— Wo? Wo?

— Am Tische; sie hält ein kleines Kind auf dem Schooße. Nicht wahr, sie ist schön? Wer sie wohl sein mag?

— Himmel, Nelly!

— Du kennst sie?

— Das ist Nelly! Wie kommt das reizende Mädchen in Blum's Haus?

— Woher kennst Du das Mädchen?

— Otto, trage Sorge, daß ich dieses Mädchen spreche!

— Still, von dort kommen Schritte!

— Fort, daß wir keinen Verdacht erregen!

Die beiden Gestalten verschwanden in der Straße.

Einige Minuten später klopften Meister Blum und Hedwig an die Thür ihres Häuschens.

12.

Nelly hatte seit dem Tode Vater Engels in Hedwigs Hause gelebt, um in ihrem einsamen Stübchen, wo alles sie an den Verstorbenen erinnerte, nicht völlig dem Schmerze anheim zu fallen. Diesen Abend mußte sie dorthin zurückkehren, um sich mit Kleidern und Wäsche zu versehen. Die Wohnung des Böttchers Blum lag zwar nur in kurzer Entfernung von dem Hause, in welchem der alte Engel gestorben war, aber man mußte eine lange, schmale Straße durchgehen, um dorthin zu gelangen.

Der Regen hatte nachgelassen, die letzten flüchtigen Wolken sandten nur noch einen leichten Staub zur Erde nieder, als das junge Mädchen aus dem Hause trat.

— Du hättest noch warten sollen, sagte Hedwig, die sie bis zur Thür begleitete. Robert kann doch nicht lange mehr ausbleiben und Du hättest dann einen

Führer gehabt. Mir ist wirklich angst, daß Dir etwas zustößt — der Abend ist sehr finster, und dann betritst Du so allein das Zimmer — —

— Sei ohne Furcht, Hedwig, ich wüßte nicht, wer mir ein Leid zufügen sollte. Ehe ein halbes Stündchen vergeht, bin ich wieder bei Dir.

— Doch säume nicht länger — hörst Du?

Nelly drückte der besorgten Hedwig die Hand, dann verschwand sie in der Straße. Hedwig zog sich zurück und schloß die Thür. Das junge Mädchen verfolgte so rasch seinen Weg, daß es die beiden Männer nicht bemerkte, die ihm in kurzer Entfernung folgten. So durchschritten sie die erwähnte Straße, die zu Engels Wohnung führte. Nelly trat in die offene Hausthür und erstieg im Finstern die Treppe zu ihrem Stübchen. Die beiden Männer blieben an der Thür stehen und begannen leise ein Gespräch.

— Otto, bist Du auch gewiß, daß es Nelly ist?

— Ob es Nelly ist, lieber Bruder, will ich nicht behaupten, aber daß jene Person, dir wir verfolgten, dasselbe junge Mädchen ist, das in Blum's Hause am Fenster saß, ist gewiß, denn ich habe bis zu dem Augenblicke gelauscht, in dem sie, in ihren Mantel gehüllt, das Zimmer verließ.

— Was sie wohl in diesem Hause zu suchen hat?

— Das kann uns nicht kümmern, aber ich möchte wissen, was mit dem Mädchen werden soll, wenn wir es haben.

— Das geht mich an, Otto. Trage Sorge, daß ich sie sprechen kann.

— Jetzt?

— Auf der Stelle! sagte Prosper mit allen Zeichen der Ungeduld. Du weißt, daß ich morgen wirklich meine Reise antreten muß, und daß ich nur für meine Freunde noch in Köln bin. Ich muß das Mädchen sprechen und sollte es die Hälfte meines Vermögens kosten!

— Nun, sagte Otto lächelnd, ein so hoher Preis wird nicht erforderlich sein, um die Grundsätze eines Mädchens schwanken zu machen, das augenscheinlich in Armuth lebt. Ich will einen Versuch unternehmen. Kennst Du nichts weiter als den Namen Nelly?

— In Amsterdam lebte sie bei einem alten Manne, der sich Engel nannte — ob es ihr Vater war, weiß ich nicht.

— Ah, also eine Jugendliebe! rief Otto lachend.

— Still, man kommt!

Ein altes Weib, eine Laterne in der Hand, trat

aus dem Hause. Als sie die beiden Männer erblickte, grüßte sie.

— Liebe Frau, sagte Otto, wohnt in diesem Hause nicht ein Mann, der sich Engel nennt?

— Engel hat hier gewohnt, antwortete die Alte.

— Und jetzt?

— Er ist seit acht Tagen todt. Wenn Sie aber seine Tochter sprechen wollen, so gehen Sie in den zweiten Stock, die letzte Thür rechts — das junge Mädchen ist so eben nach Hause gekommen. Wahrscheinlich wird sie gleich wieder fortgehen, da sie sich seit dem Tode des Vaters bei Verwandten aufhält.

— Also das junge Mädchen ist ganz allein zu Hause?

— Ja!

— Meine liebe Alte, dieser Herr hatte eigentlich ein Geschäft mit dem alten Engel zu besprechen, da er aber todt ist, muß er sich an die Tochter wenden — will sie wohl so gut sein und ihn mit der Laterne hinaufführen?

Die alte Frau hob ihre Laterne ein wenig empor und leuchtete Otto in das Gesicht.

— Hier ist ein Thaler für ihre Mühe, sagte Prosper.

— Nun, so folgen Sie mir! flüsterte lächelnd die Alte, indem sie das Geldstück nahm. Dann blickte sie an dem Hause empor und sagte: Die hübsche Nelly hat Licht, dort sind die Fenster ihres Zimmers.

— Otto, flüsterte Prosper, halte Wacht, wenn ich Deiner bedarf, rufe ich aus dem Fenster! —

Dann folgte er der alten Frau, die bereits in das Haus zurückgetreten war und leuchtend voranging.

Nelly hatte mit klopfendem Herzen die Schwelle des Stübchens überschritten, das Vater Engel fast zehn Jahre bewohnt hatte. Da sie ihre kleine Wirthschaft stets in musterhafter Ordnung erhalten, bedurfte es nur eines Augenblicks, um Licht anzuzünden. Kaum zeigten sich ihr die Geräthe des Zimmers, als sie in ein lautes Weinen ausbrach. Die Thür der Kammer stand offen, in welcher der Greis gestorben war. Ueber dem Bette lag noch die weiße Decke, die ihn eingehüllt hatte, bis man ihn in den Sarg gelegt. Unter heftigem Schluchzen sank sie an der Schwelle auf die Knie.

Als ob Nelly in dem Gebete Ruhe und Trost gefunden hatte, erhob sie sich nach einiger Zeit und begann die nöthigsten Sachen in ein Tuch zusammenzupacken. In dieser Beschäftigung unterbrach sie ein

Klopfen an der Thür. Erschreckt blieb sie in der Mitte des Zimmers stehen. Zitternd legte sie sich die Frage vor:

— Wer kann so spät noch einen Besuch abstatten wollen, und wer hat gesehen, daß ich diese Wohnung betreten habe? Ah, es wird Robert sein, fügte sie nach einer Pause hinzu. Die besorgte Hedwig hat ihn mir nachgesendet! Herein! rief sie laut, als zum zweiten Male geklopft ward.

Die Thür öffnete sich und die lange Gestalt eines Mannes trat ein. Prosper trug einen gewöhnlichen Oberrock, den er fest bis an den Hals zugeknöpft hatte. In der linken Hand hielt er einen starken Rohrstock und seinen runden Hut. Das dünne ergraute Haar lag schlicht am Kopfe und bedeckte mit seinen Spitzen die Hälfte der hohen, glänzenden Stirn. Demüthig lächelnd schloß er leise die Thür und verneigte sich.

— Guten Abend, Mamsell Nelly!

Der Anblick des Fremden hatte das junge Mädchen so erschreckt, daß es wie festgebannt an seinem Platze stand. Mit ängstlichen Blicken sah es den unerwarteten Besuch an.

— Mein Kind, fuhr Prosper fort, Sie kennen mich wohl nicht mehr?

— Nein, mein Herr! hauchte Nelly kaum hörbar, während sie in ihrem Gedächtnisse forschte.

— Wir sahen uns zuletzt in Amsterdam. Sie waren einmal in einer Angelegenheit Ihres Vaters bei mir — ich war damals leider außer Stande Ihnen eine Bitte zu gewähren — —

Diese Worte hatten hingereicht, um Nelly an den hartherzigen Kaufmann zu erinnern, der den armen Engel im Schuldgefängnisse von Amsterdam gefangen gehalten. Sie hatte ihn zwar nur einmal gesehen, aber sie erkannte ihn in diesem Augenblicke wieder und die Entrüstung besiegte jedes andere Gefühl in ihrer Brust, zumal da sie wußte, daß man ihm den Tod des Vetters Paul zuschrieb.

— Mein Herr, Sie, Sie wagen es, dieses Zimmer zu betreten? rief sie mit bebender Stimme. Sie können es noch wagen, sich der Tochter Ihres Opfers zu zeigen?

— Ich suche den altem Engel, dem ich ein Unrecht abzubitten und auszugleichen habe, antwortete Prosper mit kalter Ruhe. Kann ich ihn sprechen?

— Meinen Vater? rief Nelly, indem sie in Thränen ausbrach. O mein Gott, selbst im Grabe gönnt man dem armen Greise keine Ruhe!

— Wie, der alte Engel wäre gestorben? fragte Prosper mit erkünstelter Ueberraschung.

— Sagen Sie lieber, er ist ermordet!

— Sie erschrecken mich, mein Kind! So wäre es mir nicht gestattet, mit ihm eine Angelegenheit auszugleichen — mich mit ihm zu versöhnen und ihm eine Nachricht mitzutheilen — —

— Herr Prosper, mein Vater ist mit einem Fluche gegen Sie aus der Welt geschieden! Der Mann, dem der Vater flucht, kann der Tochter keine willkommene Erscheinung sein, selbst wenn sie nicht andere Gründe hätte, ihn zu verachten! Gehen Sie, denn in diesem Zimmer starb ein guter Mensch — gehen Sie, und fürchten Sie den Schatten des Ermordeten!

Nelly war in ihrer schmerzlichen Entrüstung so schön, daß der lüsterne Prosper bei ihrem Anblicke kaum die Worte hörte, die sie sprach. Er sah nur das reizende Gesicht und die schönen Formen ihres üppigen Körpers.

— Nelly, gab er flüsternd zu Antwort, Sie gehen in Ihrem Schmerze, den ich ehre, zu weit — wie mir Ihre Umgebung zeigt, befinden Sie sich in einer ungünstigen Lage — erlauben Sie mir, daß ich für Sie sorgen darf und so an der Tochter sühne, was

ich gegen den Vater zu verschulden gezwungen ward. In Amsterdam konnte ich Ihre Bitte aus Geschäftsrücksichten nicht erfüllen, jetzt bin ich erbötig, sogar mehr zu thun.

— Sie haben alles gethan, wenn Sie mich von Ihrem Anblicke befreien!

— Wie grausam sind Sie, einem Geschäftsmanne zu zürnen! Ich wiederhole meine Bitte, denn das Glück der zurückgebliebenen Tochter Engels ist mir unter den obwaltenden Umständen zur Gewissenssache geworden.

Jetzt erwachte die völlige Entrüstung der Mestize und das Feuer des Stammes, dem sie halb angehörte, loderte aus den thränenfeuchten Augen.

— Sie reden von Gewissen, mein Herr? Sie, der durch das letzte seiner Verbrechen bewiesen, daß er keine Regung menschlichen Gefühls in seiner Brust trägt, daß ihm ein Geschöpf Gottes nichts, nichts ist —? Sie predigen die Tugend und üben selbst das Laster in seinem größten Umfange — Sie ermahnen zur Gottesfurcht, und verspotten das höchste Wesen durch den eigenen Lebenswandel — Sie nennen sich einen Christen, und lästern den Heiland, indem Sie zur Anbetung von Kleidungsstücken auffordern!

Wer dies vermag, kann auch einem armen Mädchen sagen, daß es eine Gewissenssache ist, ihr irdisches Loos zu sichern. Sie sehen, daß ich Sie kenne, versuchen Sie also nichts mehr, denn jedes Wort wird vergebens sein!

Und mit stolzer Verachtung wandte Nelly dem Jesuiten den Rücken.

Diesen Widerstand, gestützt auf solche Ansichten, hatte Prosper nicht erwartet. Aber seine Lüsternheit ward dadurch dergestalt gereizt, daß er am ganzen Körper zu zittern begann. Die stechenden Blicke seiner kleinen Augen hafteten auf Nelly. Die Mestize hatte einen hohen, geraden Wuchs, ihr Körper war üppig und geschmeidig wie eine junge Palme. Ihre feine und glatte Haut schien von der Sonne vergoldet zu sein. Eine verschleierte Flamme glühete still in der Tiefe ihrer großen, dunkeln Augen. Das leichte wollene Kleid preßte die elastischen, schwellenden Glieder ein und zeigte sie in ihrer ganzen Vollendung.

— Mein Kind, wisperte Proper nach einer Pause, Sie sind von Vorurtheilen befangen, die sich leider in unserer sogenannten aufgeklärten Zeit allgemein verbreitet haben. Ich bin Kaufmann, den eine Geschäftsreise nach Köln führt, und deshalb kann mir nur

daran liegen, die irrigen Meinungen über meine Person zu berichtigen. Wie soll ich Ihnen beweisen, daß ich nur in guter Absicht zu Ihnen gekommen bin?

— Wenn Sie sich so rasch als möglich wieder entfernen!

— Dann wäre mein Zweck nicht erreicht, mein liebes Kind.

— Sie erreichen Ihren Zweck vollkommen, wenn Sie durchaus keine Notiz von meiner Person nehmen.

Der Jesuit trat tiefer in das Zimmer, so daß er in die unmittelbare Nähe Nelly's kam. Das junge Mädchen fuhr erschreckt zusammen. Der Gedanke an den Mörder Paul's erfüllte sie mit Grauen.

— Sie sind die Tochter Engel's? fragte Prosper.

— Großer Gott — was wollen Sie?

— Sie liebten einen Maler, der sich in Amsterdam Florian nannte?

— Florian! hauchte Nelly, indem sie beide Hände auf die Brust legte, als ob sie einen jähen Schmerz fühlte.

— Wenn ich nun gekommen wäre, um Ihnen Nachrichten über den talentvollen Maler zu bringen?

— Sie, mein Herr, Sie? stammelte verwirrt die Mestize.

— Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, daß er mir in Amsterdam ein Bild verkaufte?

Nelly erinnerte sich der Unterhandlungen, die Florian mit einem reichen Kaufmann hatte. Sie wandte sich und sah Prosper mit großen Augen an. Dieser fuhr in einem gleichgültigen Tone fort:

— Jenes Bild stellte die schönen Züge dar, welche in diesem Augenblicke eine schmerzliche Erinnerung verrathen. Der Maler verkaufte es, um Geld zu eine Reise nach Italien zu gewinnen, von der er bis heute zu Ihnen nicht zurückgekehrt ist. Habe ich Recht?

— Nein, Sie lügen! rief entrüstet die Mestize.

— Mein Kind ich besitze das Bild! Ja, ja, ich besitze die verkaufte Geliebte des Malers Florian!

— Mein Herr, Ihre Lüge, die mir einen Schmerz zufügen soll, ist so schlecht erdacht, daß sie Ihrem Scharfsinne wenig Ehre macht. Ich kenne den Grund, der Florian veranlaßte, jenes Bild zu verkaufen, ich weiß, wozu er das Geld dafür verwendete. Aber ich begreife nicht, aus welchem Grunde Sie mir dies alles mittheilen?

— Er wird Ihnen klar werden, wenn ich Ihnen sage, daß der romantische Maler mit der Tochter eines Arztes aus Spaa verheirathet ist und seiner verlassenen

Geliebten nicht einmal flüchtig mehr gedenkt. Die Frau ist schön und besitzt ein bedeutendes Vermögen.

— Florian verheirathet? rief Nelly unwillkührlich.

— Sie sehen, daß Sie zwanglos über Ihre Zukunft bestimmen können. Da ich nun dem alten Engel nicht gefällig sein kann, so bitte ich die Tochter, sich des reichen Kaufmanns von Amsterdam zu erinnern.

— Unerhört! rief Nelly vor Entrüstung und Schaam weinend. Sie wagen es, mir von Ihrem Vermögen anzubieten? Ich bin arm, aber ich verachte Sie aus der vollen Tiefe meiner Seele!

Prosper zuckte zwar ein wenig zusammen bei diesen Worten, aber er lächelte und wußte seine Fassung zu bewahren.

Nelly befand sich in einer Aufregung, die ihr reizend stand. Die Wangen glüheten, aus den großen Augen mit den schwarzen Brauen und langen Wimpern funkelte der Zorn über die verletzte Ehre und der Busen wogte stürmisch unter dem kleinen schwarzen Tuche.

— O mein Gott, rief sie schluchzend, wie entledige ich mich dieses furchtbaren Menschen! Selbst in das Zimmer der Trauer wagt er zu dringen, um es zum Schauplatze seiner Frevel zu machen. Mein Herr,

rief sie mit gellender Stimme, ich werde mir Hülfe zu verschaffen wissen, wenn Sie mich nicht auf der Stelle von Ihrem Anblicke befreien!

— O, wie verkennen Sie mich, Mademoiselle!

— Ich kenne Sie sehr genau, mein Herr! Jetzt erst wird mir klar, warum Sie mir in Amsterdam die Freilassung meines Vaters aus dem Schuldgefängnisse verweigerten — auch begreife ich die schnelle Abreise Florians. Sie wollten mich aller Hülfe berauben, daß das junge unerfahrene Mädchen in ihre Hände fallen mußte. Doch der Himmel hat es anders gewollt, denn er befreite den Gefangenen durch seinen Bruder. Jetzt erscheinen Sie wieder, erinnern mich an meine hülflose Lage und sprechen von der Verheirathung des Malers, um auch meinem Herzen die Hoffnung zu rauben, die es vielleicht noch hegen könnte — Herr Prosper, Florian liebte mich und nur der Tod konnte ihn von mir trennen, dessen bin ich gewiß, seit ich den Mörder meines Vetters Paul kenne!

— Ei, Jungfrau Nelly, wie scharfsinnig Sie zu combiniren verstehen! Nelly, fuhr Prosper mit lüsterner Zärtlichkeit fort, mein Herz nimmt den innigsten Antheil an Ihrem Schicksale.

— Mein Schicksal steht in Gottes Hand! Aber auch das Ihrige, mein Herr, und die Strafe für Ihre Frevel wird Sie sicher ereilen! O wäre ich ein Mann, ich würde dem Schicksale vorgreifen!

— Mademoiselle, sagte Prosper mit boshaften Mienen, ich bin geneigt, Ihnen die Waffen dazu zu liefern.

— Was wollen Sie sagen?

— Hören Sie mich an: Ich stand in Amsterdam mit einem jungen Maler in Unterhandlung, der mir als talentvoll empfohlen war. Dieser Maler liebte ein Mädchen, das ihn wieder liebte. Der Vater dieses Mädchens saß im Schuldgefängnisse und da der Inhaber des Wechsels Gründe hatte, den Verhafteten nicht frei zu lassen, so beschlossen die beiden Liebenden, sich die erforderliche Summe durch Gewalt zu verschaffen.

— Sie lügen! schrie Nelly, die ihrer Sinne kaum noch mächtig war.

— Ich bitte, hören Sie weiter. Zunächst näherte sich der Maler dem reichen Kaufmanne mit einem Bilde. Der Kaufmann bot ihm eine Summe, die dem Werthe der Arbeit entsprach, aber diese Summe reichte nicht hin, um den Gefangenen zu befreien. Eines Morgens

erwacht der Kaufmann und findet nicht nur seine Kasse erbrochen, sondern auch seinen Portier ermordet, den man aus dem Kanale gezogen hatte. Der Kaufmann ließ Nachforschungen anstellen — aber der Wechselgefangene, der Maler und seine Geliebte waren verschwunden.

— Elender Bösewicht! schluchzte Nelly mit erstickter Stimme.

Prosper verneigte sich, als ob er diese Worte für eine Höflichkeit nahm, dann fuhr er fort:

— Nach vielen Jahren trifft der Kaufmann die Geliebte des verschwundenen Malers wieder. Er nähert sich ihr und giebt ihr zu verstehen, wie sie ein Verbrechen vergessen machen kann, an dem sie mitgewirkt zu haben verdächtig ist. Aber sie ist hochfahrend, weis't freundliche Anerbietungen zurück und überhäuft den Mann, der sie ihr macht, mit Schmähungen. Nelly, flüsterte Prosper mit glühenden Blicken, Sie wissen, daß ich reich bin, daß ich Sie mit Glanz und Luxus umgeben kann wie eine Fürstin — jetzt wählen Sie zwischen dem Loose einer vornehmen Dame und dem Zuchthause!

Mit einem Schrei des Entsetzens sank Nelly auf

einem Stuhle nieder, indem sie mit beiden Händen das Gesicht bedeckte.

— Großer Gott, auch dies sendest Du mir noch, um mich völlig zu Boden zu schmettern! rief sie weinend aus.

— Ich sollte glauben, Demoiselle Nelly, daß Ihnen die Wahl nicht schwer werden könne, sagte Prosper, indem er dem weinenden Mädchen so nahe trat, daß er ihre Hand berühren konnte. Palast und Zuchthaus bilden einen zu schroffen Gegensatz! Sie sind jung und schön — warum wollen Sie den Schatz vergraben, den Ihnen die Natur geschenkt?

Nelly schien diese Worte nicht zu hören, still weinend hatte sie den Kopf auf die Brust herabgesenkt, ein Bild des tiefsten Schmerzes saß sie da. Prosper hielt ihren Zustand für die Folge seiner Drohungen. Mit lüsternen Blicken betrachtete er den schönen, gebeugten Hals und den rasch athmenden Busen des jungen Mädchens. Sein widerwärtiges Gesicht verrieth den ungeheuern Eindruck, den das Beschauen der Reize Nelly's auf ihn ausübte. Seine blaßen, schmalen Lippen bewegten sich, und als ob sich unwillkührlich seine Gedanken zu Worten gestalteten, hauchte er vor sich hin:

— Da ist Nelly! Da ist das Original meiner Venus und meiner Diana!

Wie von einer unsichtbaren Gewalt ergriffen, beugte er sich und drückte einen Kuß in den Nacken Nelly's.

Ein gräßlicher Schrei durchdrang das Zimmer. Nelly sprang empor und wehrte mit beiden Händen den Zärtlichkeiten des grauen Sünders.

— Berühren Sie mich nicht! Berühren Sie mich nicht! rief sie mit Entsetzen. An Ihren Händen klebt das Blut Philipp's und Paul's! Hinweg, gräßlicher Mensch, hinweg!

Der Kuß auf den schönen Hals hatte Prosper's Leidenschaft erregt.

— Nelly, rief er bittend, ich meine es gut mit Ihnen.

— Sie sind ein Verbrecher! Verlassen Sie dieses Zimmer, oder ich rufe um Hülfe!

— Nelly, fürchten Sie nichts, Ihnen soll kein Leid geschehen!

— Elender! Elender!

— Stoßen Sie mich nicht zurück!

— Sie bleiben? So werde ich dieses Zimmer verlassen, das Ihr Hauch verpestet!

Die Mestize, zum Entzücken schön in ihrer furchtbaren Aufregung, wollte die Thür gewinnen.

Prosper starrte sie mit leidenschaftlichen Blicken an, während sein ganzer Körper zitterte. Als er die Absicht des schönen Mädchens bemerkte, ergriff er ihre Hand und warf sich vor ihr nieder.

— Nelly, Du hast ein gräßliches Feuer in mir angefacht, Du kannst mich Dir für immer zum Sclaven machen, Du kannst mich mit Deinen Blicken beherrschen, denn ich liebe Dich! Nelly, der reiche Prosper legt Dir sein ganzes Vermögen zu Füßen und will Dein Knecht sein!

Und mit übermenschlicher Kraft hielt er die kleine Hand der Mestize, um sie an die Lippen zu ziehen.

Ein kalter Schauder durchrieselte das arme Mädchen. Die Angst verdoppelte zwar ihre Kräfte, aber sie vermochte dennoch nicht, die magere, sehnigte Hand des Jesuiten abzuschütteln, der wie ein Wahnsinniger zu ihren Füßen lag.

— Mädchen, ich lasse Dich nicht mehr — ich kann Dich nicht mehr lassen!

— Zurück! rief Nelly, die sich wie eine Verzweifelnde an der Eisenhand des Jesuiten wand.

— Du ringst vergebens mit der Leidenschaft — ich muß Dich besitzen!

Prosper erhob sich und umschlang die weinende Nelly mit beiden Armen. Gewaltsam drückte er einen Kuß auf ihre Wange. Ihr biegsamer, üppiger Körper lag an seiner Brust. Der Jesuit war seiner Sinne nicht mehr mächtig, nachdem er das reizende Gesicht geküßt hatte. Unter erneuerter Anstrengung wiederholte er seine gewaltsamen Zärtlichkeiten. Die Mestize wimmerte vor Ekel und Abscheu. Prosper, obgleich schon bejahrt, besaß noch eine solche Kraft, daß er das junge Mädchen emporhob und fest an sich drückte, um ihr Schreien zu ersticken. Durch das stete Berühren artete Prospers Leidenschaft in eine rohe Sinnlichkeit aus. Nelly erlag, sie sank in eine tiefe Ohnmacht. Die Aufregung der Angst und des Ekels hatte sie ihrer Besinnung beraubt.

— Was ist das? flüsterte Prosper. Die Augen sind geschlossen — ihr Gesicht ist leichenblaß? — Eine Ohnmacht hat sich ihrer bemächtigt! Willkommener Zufall! Mein muß dieser reizende Körper sein, oder er mag vergehen! Ha, das ist das schönste Weib der Erde — und ich will es besitzen!

Begierig küßte er das Gesicht und den Busen der

Ohnmächtigen, dann legte er sie auf dem alten Sopha nieder, der in einem Winkel des Zimmers stand.

— Schlummere, meine reizende Diana, schlummere nur, Dein Erwachen soll in einem bequemen Reisewagen erfolgen, der Dich einer glänzenden Zukunft entgegenführt!

Gewaltsam riß er sich von ihr los, trat rasch zum Fenster und öffnete einen Flügel desselben.

— Otto! rief er leise in die stille, dunkele Straße hinab.

Der Bandit, der seine Aufmerksamkeit stets auf das Fenster gerichtet hatte, gab sogleich Antwort.

— Nun?

— Komm schnell herauf!

— In das Zimmer?

— Ich werde Dir mit dem Lichte entgegenkommen!

Prosper verschwand von dem Fenster, Otto aus der Straße. Als der Bandit die Treppe zum zweiten Stocke hinaufstieg, stand der Jesuit mit dem Lichte auf der obersten Stufe.

Das Haus, welches Engel bewohnt hatte, war eines jener alten Gebäude, die von ihren Besitzern zum Zwecke der Speculation verwendet wurden. Der zweite Stock dieses Hauses enthielt zwar drei Woh-

nungen für Familien, aber nur die eine, in welcher sich Nelly befand, war besetzt. Im ersten Stocke wohnte ein alter Geizhals, der nur dann zu Hause war, wenn er sein Geld zählte; diesen Abend befand er sich in einem Weinhause, um die Kosten der Beleuchtung zu ersparen. Das Erdgeschoß ward von zwei armen Tagelöhner-Familien bewohnt, die schon seit einer Stunde zu Bett gegangen waren. Daher kam es, daß die Korridors wie ausgestorben waren.

— Folge mir! flüsterte Prosper.

Otto erstieg leise die Treppe. Der Bandit erwachte wieder in ihm. Seine Augen glüheten und über das dicke, braune Gesicht hatte sich ein widerwärtiges Lächeln verbreitet. Dabei unterließ er nicht, seine Umgebung genau zu prüfen. Otto befand sich in seinem eigentlichen Fahrwasser.

— Wo ist Deine Prinzessin? Giebt es Arbeit für mich? fragte er mit einem stolzen Blicke.

Prosper antwortete durch einen Fingerzeig auf die halb offene Thür. Das Licht zitterte in seiner Hand, als er die Schwelle überschritt.

— Dort liegt sie! sagte er mit einem triumphirenden, aber dabei doch ängstlichen Lächeln.

— Todt? fragte Otto mit einer gräßlichen Ruhe.

— Das wolle der Himmel verhüten! Sieh', das ist für mich das schönste Weib der Erde! fügte der lüsterne Jesuit hinzu, indem er den Sopha beleuchtete.

Nelly lag immer noch regungslos da. Der Schein des Lichtes erhöhete die Blässe ihres zarten, lieblichen Gesichts. Das Kleid war durch das Ringen mit Prosper zerrissen, so daß die üppige Form der runden Schulter sich völlig zeigte. Das schwarze Haar floß auf die halb geöffnete Brust herab. Ihre kleinen Kinderfüße lagen gekreuzt in dem Sopha, während die rechte Hand auf den Boden herabhing und die linke die Brust bedeckte. Der zarte Mund war halb geöffnet und zeigte die Reihen der schimmernden Elfenbeinzähne.

Otto starrte die schöne Ohnmächtige mit weit aufgerissenen Augen an. Er schien ein besonderes Gefallen an ihr zu finden. Prosper zitterte und fürchtete, daß sie erwachen und dadurch sein Plan vereitelt würde.

— Himmel, was ist das? rief leise der Bandit.

Der Jesuit hob das Licht empor und sah seinen Bruder fragend an.

— Du besitzest zwei Bilder, Prosper — eine Venus und eine Diana —?

— Dort liegt das Original!

— Ah, nun begreife ich Deinen Eifer! Nun begreife ich Deine Vorliebe für die Gemälde! Bei Gott, ein göttliches Geschöpf! Die Blässe steht ihr unendlich schön! Was hast Du mit ihr gemacht?

— Nichts, Otto. Eine Ohnmacht bemächtigte sich ihrer.

— Und was soll mit ihr geschehen?

— Du trägst sie rasch in meine Wohnung, dann begleitet sie uns auf der Reise. Denkst Du, ich solle nur die Copie von meinem Originale besitzen?

— Aber wenn sie vor der Zeit erwacht?

— Dann wird sie um Hülfe rufen. Darum verstopfe ihr mit einem Tuche den Mund, doch so, daß sie nicht verletzt wird — hörst Du?

— Ohne Sorge!

Bei den letzten Worten holte Otto ein weißes Tuch aus der Tasche, band es locker um Nelly's Mund, umschlang sie mit seinen kräftigen Armen und hob sie empor. Des unglücklichen Mädchens hatte sich eine so tiefe Ohnmacht bemächtigt, daß es einem seelenlosen Körper glich.

— Leuchte! rief Otto, indem er mit seiner Last durch das Zimmer schritt. Sobald ich die letzte Treppe erreicht habe, lösche das Licht aus.

— Trage sie sanft und vorsichtig! flüsterte der besorgte Prosper.

Die beiden Männer verließen das Zimmer. Der Jesuit, das Licht in der Hand tragend, ging voran. Otto folgte, die Blicke auf den engelschönen Kopf Nelly's gerichtet, der in seinem linken Arme lag. Leise schob der Bandit das weiße Tuch zurück und drückte einen Kuß auf den bleichen Mund.

Die Mestize blieb regungslos.

Der cynische Otto wiederholte seine Zärtlichkeiten, ohne daß es Prosper bemerkte, der eifrig voranschritt. Sie kamen auf den Corridor des ersten Stocks. Alles war still wie in einem Grabe. Doch kaum hatten die Mädchenräuber die erste Stufe der Treppe erreicht, als sich Schritte auf der Hausflur des Erdgeschosses hören ließen.

Prosper löschte schnell das Licht aus.

— Gehe ruhig und keck voran! flüsterte Otto. Bist Du bewaffnet?

— Mein Stock birgt einen Dolch.

— Gut, so mache Bahn, wenn es nöthig werden sollte.

— Otto, bringst Du das Mädchen in meine Wohnung, erhältst Du hundert Ducaten und meine goldene Uhr!

— Vorwärts! Vorwärts!

Man ging im Finstern die Treppe hinab. Unten hörte man das Tappen nach den Stufen derselben Treppe, die nur so breit war, daß Otto seine Last kaum vor dem Anstoßen zu bewahren vermochte.

— Wer kommt da? rief die Stimme Robert Blum's.

— Vorgesehen! antwortete Otto. Man bringt ein Möbel aus dem ersten Stocke.

— So spät, Freund, und ohne Licht? Ihr könnt ja den Hals brechen! antwortete Robert, der mißtrauisch an der untersten Stufe stand.

— Geht nur hübsch aus dem Wege, daß ich Euch nicht stoße — wegen meiner habt keine Sorge, ich kenne dieses Haus und jede Stufe der Treppe.

— Robert, flüsterte Ludwig Kolbert, der an der Seite des jungen Mannes stand — Robert, diese Stimme kommt mir verdächtig vor. Ich habe sie irgend won schon gehört.

— Was sagen Sie?

— In diesem Hause hat Engel gewohnt — Nelly ist noch nicht zurückgekehrt — halte diesen Menschen an!

Zu gleicher Zeit wandte sich Prosper, der sehr langsam ging, an Otto.

— Man scheint Verdacht zu schöpfen! Die beiden Personen flüstern mit einander.

— Suche so rasch als möglich die Hausthür — ich folge!

— Wahre das Mädchen!

— Ohne Sorge! Greift man mich an, so dient mir der schöne Körper zum Schilde, fügte Otto so leise hinzu, daß es sein Bruder, der mit einer gräßlichen Angst einen Angriff fürchtete, nicht mehr hören konnte.

Nur noch wenig Stufen hatten die beiden Mädchenräuber zurückzulegen. Robert und Ludwig standen unten an der Treppe. Die Dunkelheit war so groß, daß Robert trotz seiner Anstrengung dennoch von den Personen nichts gewahren konnte, als das Geräusch, das sie verursachten.

Nach einigen Augenblicken kam Prosper an.

— Ist hier jemand? fragte er.

— Ja!

— Ich bitte, machen Sie Platz, damit Sie nicht gestoßen werden.

— Hat nichts zu sagen!

Bei diesen Worten ward Prosper von zwei kräftigen Armen berührt, die ihn betasteten. Der Jesuit entwischte unter Zurücklassung seines Stockes, der in den unsichtbaren Händen blieb. Prosper hatte sich durch seine Feigheit, die er stets bei Angriffen auf seine Person zeigte, verrathen.

— Was ist das? rief Robert Blum mit lauter Stimme. Das ist verdächtig!

Jetzt kam Otto. Der Bandit trug die arme Nelly auf den ausgestreckten Armen und suchte sich so eine Bahn zu brechen, da er an dem Geräusche wahrgenommen hatte, daß sein Bruder einem Angriffe entgangen war.

— Hierher, Ludwig!

Und vier Arme griffen nach der ohnmächtigen Nelly. Otto suchte seinen Raub noch einmal mit sich fortzuziehen, als er aber fühlte, daß er von hinten ergriffen wurde, ließ er das Mädchen fahren, schleuderte den, der ihn festzuhalten suchte, zurück und entfloh durch die offene Hausthür. Robert Blum hielt Nelly in seinen Armen, die sich wieder zu regen be-

gann. Zu gleicher Zeit kehrte die alte Frau mit ihrer Laterne zurück. Erschreckt stieß sie auf den greisen Ludwig, der wie betäubt vom Boden aufstand.

— Hülfe! Hülfe! rief die erschreckte Alte mit zitternder Stimme.

Robert erkannte bei dem Lichte der Laterne die Tochter seines Vetters Engel.

— Nelly! Nelly! rief er aus. O über die Schurken! Sie wollten das arme Mädchen rauben! Nelly, hat man Dir ein Leid zugefügt — Du bist bleich und kraftlos!

Bei dem Tone der bekannten Stimme kam die Ohnmächtige wieder zu sich. Sie starrte den jungen Mann an und entwand sich gewaltsam seinen Armen. Doch erschöpft bis zum Tode, sank sie wieder zu Boden. Die drei andern Personen umringten sie.

— Nehmt Euch der Kranken an! sagte Robert vor Wuth zitternd. Ich werde den Verbrechern nacheilen!

— Die sind längst entflohen, sagte die alte Frau. Sie liefen wie im Sturme durch die Straße.

— Nelly, um Gotteswillen, was ist geschehen? Ist Dir keiner von den Räubern bekannt?

— Prosper! Prosper! hauchte Nelly, indem sie bei Nennung dieses Namens zusammenschauderte.

— Also immer noch dieser gräßliche Mensch! Der fromme Mann ist nicht abgereis't, wie man ausgesprengt hat. Arme Nelly, folge mir in unsere Wohnung, meine Mutter erwartet Dich mit Angst und Sorge.

Langsam hob er das Mädchen empor, das leise weinte.

Nelly ward auf ihren Wunsch noch einmal in das Zimmer geführt, aus dem man sie bewußtlos fortgeschleppt hatte. Nach und nach erholte sie sich. Schweigend nahm sie ihren Mantel und das Bündel mit den Sachen, dann verließ sie die Wohnung des alten Engel, um sie nie wieder zu betreten. Am Arme Ludwigs schwankte sie durch die Straße, während Robert Blum, mit dem gefundenen Stockdegen bewaffnet, voranging, um einem möglichen Angriffe kräftig begegnen zu können.

Unangefochten kam man indeß zu dem Hause des Böttchers. Wir unternehmen es nicht, den Schrecken Hedwigs zu schildern, als sie ihre geliebte Schwester bleich und kraftlos in das Stübchen treten sah — wir

berichten nur, daß Nelly von einem heftigen Fieber befallen ward und zu Bett gebracht werden mußte.

— Auch das ist Prosper's Werk, das Werk des frommen Priesters! rief Robert Blum mit einer gräßlichen Bitterkeit, indem er auf die schlummernde Kranke deutete.

— Großer Gott, schluchzte Hedwig, soll denn alles vernichtet werden, was meiner Familie, der Familie Philipp's, angehört? Hat denn unser Elend noch nicht den höchsten Gipfel erreicht? Und das alles sind die Folgen der Liebe des armen Mädchens zu dem Sohne des reichen Grafen! Fast möchte ich eine Strafe des Himmels darin erblicken! fügte Hedwig hinzu, indem sie in ein lautes Weinen ausbrach.

— Mutter, wie können Sie sich solchen Gedanken hingeben?

— Muß ich nicht, da die Verfolgung der Jesuiten mit meiner Heirath begann? Wer weiß, welch ein Loos Philipp's Sohne bevorsteht.

— Philipp's Sohn, Mutter, kennt seine Feinde, er wird sich zu wahren und zu rächen wissen!

Nelly's Zustand war nach einigen Stunden so bedenklich geworden, daß man ärztliche Hülfe holen mußte. Der Schmerz bei dem Betreten der väterlichen

Wohnung, der Schrecken bei Prospers Erscheinen und der Abscheu vor seinen Liebkosungen hatten dem armen Mädchen ein hitziges Fieber zugezogen. Am folgenden Abend erklärte der Arzt die Krankheit für ein Nervenfieber und zwei Tage später verschied Nelly in den Armen der trostlosen Hedwig.

— Ob dies das letzte Opfer ist? rief sie im Uebermaaße ihres Schmerzes aus. Hätte ich nicht noch Pflichten auf dieser Erde zu erfüllen, ich würde den Himmel bitten, daß er meine Lebenszeit und meine Leiden abkürze! Doch ich will nicht murren, fügte sie mit Ergebung hinzu, denn die Wege der Vorsehung sind unerforschlich — wer kann wissen, welchen Leiden dieses arme Mädchen überhoben ist!

Nach dem Begräbnisse Nelly's nahm Ludwig Kolbert Abschied von seinen Verwandten, um in Aachen sein Haus zu verkaufen und dann für immer seinen Wohnsitz in Köln zu nehmen. Julius, den Nelly's Krankheit und Tod von seiner Reise abgehalten, begleitete den Greis. Die beiden Männer hatten sich Plätze in der Post genommen. Sie waren zufällig die einzigen Passagiere. Als sie aus dem finstern Thore der Stadt fuhren, erglänzten Thränen in Julius Augen, er vermochte dem Ausbruche seines Schmerzes

nicht zu wehren. Der Greis reichte ihm gerührt die Hand.

— Julius, sagte Ludwig, ich glaube in Ihrem Herzen gelesen zu haben!

— Ihnen kann ich es sagen, Herr Kolbert — der Friedhof von Köln birgt mein ganzes Glück, das ich von der Zukunft zu hoffen wagte — ich liebte die unglückliche Nelly! Jetzt bin ich auch dieser Hoffnung beraubt, nur der Schmerz ist mir geblieben, das Erbtheil des Grafen von Berg.

— Was werden Sie beginnen?

— Fragen Sie mich jetzt nicht, aber bald werden Sie Nachricht erhalten! sagte Julius mit einem Blicke, der alles verrieth, was in seinem Innern vorging.

13.

Der Postwagen fuhr mit dem Einbruche der Nacht in das Thor von Aachen.

— Wohin gehen Sie? fragte Ludwig Kolbert seinen Freund, den er während der kurzen Reise als einen wackern Mann lieb gewonnen hatte.

— Für diese Nacht in ein Gasthaus, morgen reise ich nach Brüssel weiter.

Julius hatte sich nämlich vorgenommen, die Adresse Emma's zu benutzen.

— Ich lade Sie ein, in meinem Hause zu übernachten, überhaupt so lange mein Gast zu sein, als es Ihnen belieben wird.

Julius nahm den Vorschlag an. Arm in Arm verließen die beiden Männer das Postgebäude und nahmen ihren Weg nach dem Jakobsthore. Der Mond leuchtete klar vom Himmel herab, so daß die Straßen Aachens völlig erhellt waren. Die Freunde gingen

schweigend neben einander, ein jeder hing seinen trüben Gedanken nach. Kaum war eine Viertelstunde verflossen, als sie das Jakobsthor erreicht hatten.

— Mir wird die Ruhe fehlen in meinem einsamen Häuschen, sagte Ludwig mit einem Seufzer. Ich gedachte mit meinen Brüdern die letzten Lebenstage vereint hinzubringen, und nun ruhen sie beide im Grabe — ich, der ältere, überlebe sie.

— Der Himmel hat es so gewollt! murmelte Julius.

— Das Haus ist mein einziges Besitzthum. Ein Nachbar wollte es mir längst abkaufen und bot mir eine hübsche Summe — ich verweigerte es ihm; jetzt wird er mich bereit finden. Den Erlös für das gut gehaltene Grundstück werde ich Hedwig zur Erziehung ihrer Kinder bestimmen, denn ich selbst habe wenig Bedürfnisse.

Unter diesem Gespräche hatten sie die Straße nach Lüttich erreicht.

— Was ist das? fragte Julius, indem er stehen blieb und sich nach allen Seiten umsah.

— Ein Brandgeruch durchzieht die Luft!

— Er kommt von dorther!

Zitternd ergriff Ludwig den Arm seines Freundes und zog ihn mit sich fort. Nach zwei Minuten stand

er still — die Blicke des Greises suchten das letzte Haus: der Mond beschien einen schwarzen Schutthaufen, über dem eine durchsichtige Rauchwolke schwebte.

— Großer Gott! stammelte Ludwig. Das war mein Haus — hier, hier stand es! Und jetzt liegen die schwarzen Trümmern da! Julius, ich bin ein Bettler!

Weinend sank der arme Greis an die Brust seines Freundes.

In diesem Augenblicke erschien der Nachbar, dem er die Bewachung seines Eigenthums übertragen hatte. Er berichtete, daß das Feuer mitten in der Nacht ausgebrochen, und daß das Gebäude schon niedergebrannt gewesen sei, ehe sich hülfreiche Hände gefunden hätten. Es unterliegt keinem Zweifel, fügte der brave Mann hinzu, daß hier eine Brandstiftung stattgefunden hat.

— Und nichts ist gerettet? fragte Ludwig.

— Nichts!

Am nächsten Morgen schieden die Männer, nachdem sie in derselben Kammer übernachtet, die einst die Wallfahrer beherbergt hatte. Julius ging nach Brüssel, Ludwig pilgerte nach Köln zurück.

Der Greis brachte nichts mit, als seinen Wanderstab. Julius vermochte Emma trotz aller Nachforschungen nicht aufzufinden — sie hatte ihm eine falsche

Adresse gegeben. Ihm blieb nichts, als in einem französischen Regimente wieder Dienste zu nehmen.

Gegen Mittag kam Ludwig Kolbert bei der Kapelle an, wo die beiden Reiter den Wagen überfallen hatten. Er verließ die Straße, ging durch das Dorf und betrat den Gottesacker. Es war nur noch ein neues Grab entstanden, das sich neben dem seines Bruders Paul erhob. Andächtig betete er eine Viertelstunde lang, dann setzte er mit feuchten Augen den Weg fort. Am Abend des zweiten Tages wankte der todtmüde Greis durch das Thor von Köln und bald darauf klopfte er an das Haus der Mutter Robert Blum's. Die arme Frau war tief in Trauer gehüllt und empfing den Bruder ihres Vaters mit einer schmerzlichen Freude. Als Ludwig in das Stübchen trat, sank er erschöpft auf einem Stuhle nieder.

— Sind Sie denn zu Fuß gekommen, lieber Vetter? fragte Hedwig.

— Wie Sie mich hier sehen, liebe Frau! stammelte der Alte.

— Großer Gott, was ist geschehen? rief die Mutter Robert Blum's.

Ludwig erzählte, was vorgefallen und schloß mit den Worten:

— Hedwig, ich bin der Bruder Paul's, dies wird genügen, um auf die Zerstörer meines Glückes schließen zu lassen. Wer die Kugel in die Brust der Unschuldigen leitete, ist auch im Stande ein Haus niederzubrennen. Der Himmel hat es so gewollt, ich beuge mein graues Haupt vor dem Allmächtigen, sein Name sei gepriesen!

— Amen! flüsterte Hedwig.

Hedwig weinte Thränen des Schmerzes, Ludwig verschloß den Ausbruch des bittersten Grolls in seiner Brust.

— Ich bin nach Köln gekommen, murmelte er nach einer Pause, weil ich hier ein Herz zu finden hoffte, das meinem Unglücke einiges Mitleiden zollt. Hedwig, ich fordere nicht, daß Sie mit mir das Brod theilen, ich bitte nur um ein Plätzchen, wo ich Abends mein Haupt niederlege, wenn ich am Tage gearbeitet habe. Ich bin alt, aber noch rüstig genug, um für Tagelohn auf die Arbeit zu gehen.

— Ach, Vetter Paul, Sie sind ja der Bruder meines guten Vaters, und wenn Sie auch arm zurückgekommen sind, so gewährt mir Ihr Anblick dennoch einen Trost in meinem namenlosen Unglücke! Wollte Gott, ich könnte Ihnen die Leiden Ihrer alten Tage so mildern, als es mein Herz wünscht! Sie gehören von diesem

Augenblicke an zu der unglücklichen Familie Blum. Jetzt kann ich doch mit Ihnen von meinen Lieben sprechen, die mir eine tückische Gewalt entrissen hat, und wenn mir die Lebenden Kummer machen, kann ich mich Ihnen mittheilen und von Ihnen Rath und Trost erwarten. Noch einmal, seien Sie der armen Hedwig herzlich willkommen!

Der Greis reichte der betrübten Frau die Hand und küßte gerührt ihre Stirn.

— Dank, tausend Dank, meine liebe Hedwig!

Doch nicht lange war der Mutter Robert Blum's das Glück vergönnt, den Bruder ihres Vaters bei sich zu sehen. Als der Herbstwind das Laub von den Bäumen schüttelte, begrub man ihn auf demselben Friedhofe, der Engel's Gebeine deckte. Die arme Hedwig stand allein in der Welt.

— O mein Gott, rief sie aus, wird denn dieser Schlag der letzte sein, der mich trifft?

Der letzte und fürchterlichste sollte sie noch in ihrem hohen Greisenalter treffen.

Ende von Robert Blum und sein mächtiger Freund.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.